Heute auf Seite 3: Die Abrüstungspolitik der Sowjetunion

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 25

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 19. Juni 1976

C 5524 C

Die Sowjets können lachen

Heinrich Bölls Rechtfertigung des Sowjetsystems entlarvt den Super-Humanisten

Ich behaupte, daß der Kreml in Moskau der Ort auf der Welt ist, wo man am fröhlichsten lacht. Diese Feststellung scheint nur auf den ersten Blick unsinnig. Aber zu dieser Einsicht bin ich von niemand Geringerem als dem Nobelpreisträger Heinrich Böll gebracht worden. Böll hat nämlich in der Hamburger Zeitschrift „Konkret" einen Artikel veröffentlicht, in dem er zu dem Schluß kommt: „Ich warne nur vor der Illusion, das Leben in der Sowjetunion wäre freudlos", sagt Böll. Für das Sowjetreich generell behauptet, muß das dann doch wohl für die Spitze, also den Kreml, ganz besonders gelten.

Auf seinen Spaziergängen durch Moskau hat Böll etwas geradezu bestürzend Neues festgestellt: „Auch dort gehen oder kommen die Menschen vom Einkaufen, gehen zur Arbeit oder kommen von ihr, eilen zu Rendezvous (legitimen und illegitimen), sie gehen ins Kino, ins Theater, zum Konzert, zum Tanz, treffen sich mit Freunden." Um nicht als oberflächlicher Schönfärber dazustehen, fügt Böll hinzu, daß er wohl wisse, diese Menschen hätten nicht ihr Auto um die Ecke stehen, hätten gern westliche Schuhe, einen westlichen Hut oder eine westliche Bluse. „Aber ich bin mir nicht sicher, ob sie — plötzlich in den Westen versetzt — fröhlicher oder entspannter wären."

Wer dem Moskauer Spaziergänger noch immer nicht glauben möchte, dem schreibt er ins Stammbuch: „Es ist noch lange nicht erwiesen, daß Menschen, die in Freiheit und Luxus leben, permanent fröhlich und entspannt sind. Wer nicht das nötige Kleingeld hat, um alle Angebote der freien Marktwirtschaft anzunehmen, der mag weitaus weniger fröhlich sein als der, dem die Verführungen dieses Marktes gar nicht erst zur Hand sind." Kann man da im Kreml nicht lachen, das ist meine Schlußfolgerung, wenn man einen so beredten Fürsprecher der Mangelwirtschaft, des niedrigen Lebensstandards, hat? Einen Fürsprecher, der keine Schlangen vor den Geschäften sah, der die engen Wohnverhältnisse gar nicht wahrnahm? Der den Sowjetbürgern noch einredet, daß er viel mehr Grund zum Fröhlichsein habe, als der arme Teufel im Kapitalismus?

Aber so breit lachen wie KP-Chef Breschnew auf dem von der „Konkret"-Redaktion dem Böll-Artikel beigebenen Bild werden die Herren im Kreml vor allem bei einer anderen Passage dieses Elaborates. Böll erklärt nämlich: „Unter den jämmerlichen Versionen des irdischen Jammertales verstehe ich nicht die Sowjetunion." Er ist nur bereit, zu den jämmerlichen Versionen „extreme Situationen wie Lager, Gefängnisse, auch die Stationen des Archipel GULAG" zu zählen.

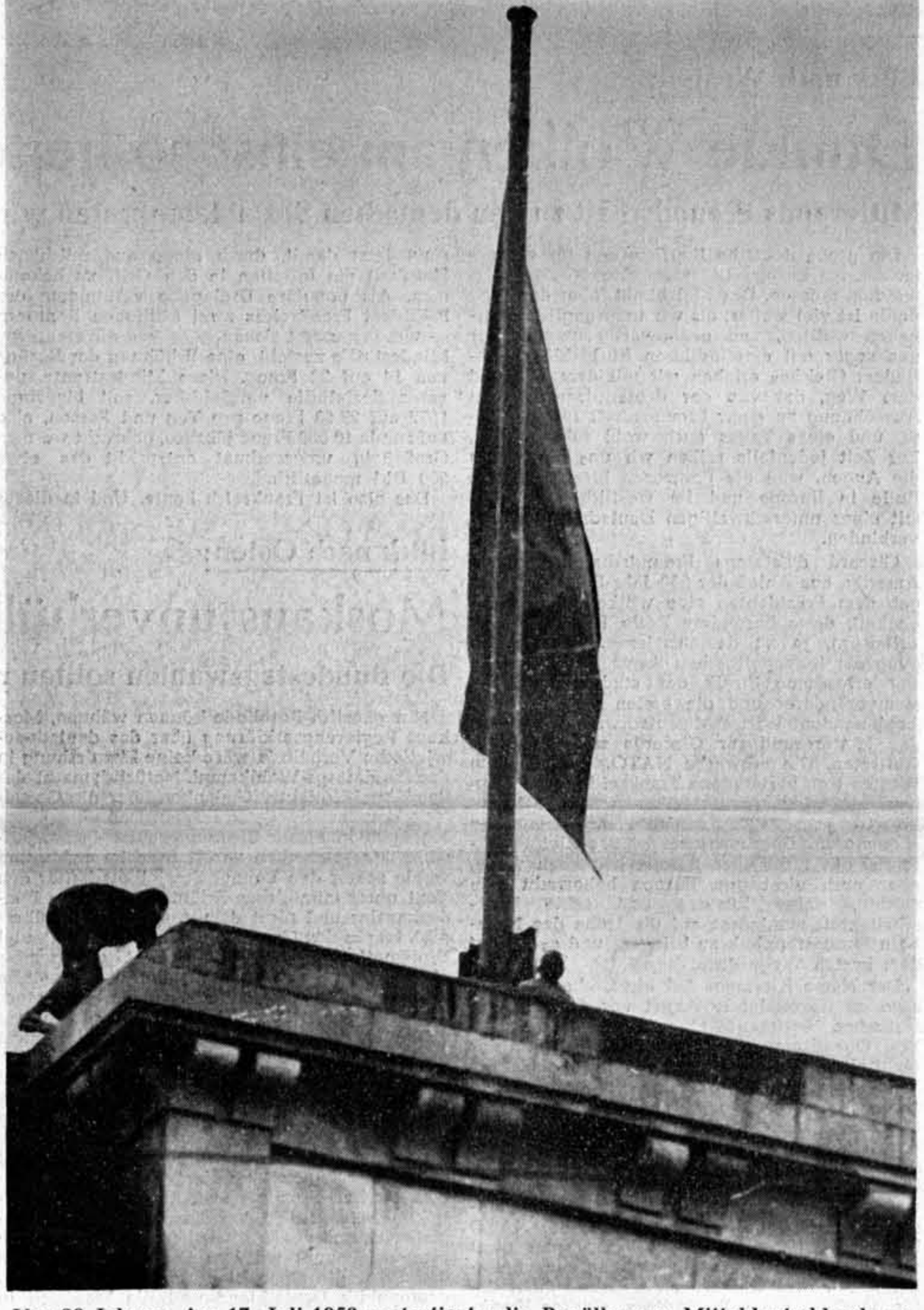
Hier mögen die Kremlherren die Stirn runzeln, die sich aber schnell wieder glättet, wenn sie weiterlesen, was Böll zu sagen hat: Im ersten Kreis der Hölle (das ist Alexander Solschenizyns Bezeichnung aus dem Archipel GULAG) herrschten Terror, Bürokratie, bürokratischer Terror, „und doch erlaubten sich die Häftlinge luxuriösausgiebige Gespräche, Referate ideologischer Art... die auch clowneske Züge haben." Man hört richtig, wie Böll erleichtert aufatmete, als er ferner herausfand: „Und es gibt da kleinere und größere Flirts zwischen Häftlingen und ‚freien Mitarbeiterinnen'." Böll weiter: „Kleine Freuden werden zu großen." Worüber beklagen sich die Häftlinge eigentlich?

Als ich Bölls Rechtfertigung des Sowjetsystems las — auf nichts anderes läuft das hinaus — da meinte ich, soviel Absurdität verdiene keine Beachtung. Aber in diesem Unsinn steckt Methode, ein gefährlicher Versuch, uns an das kommunistische System zu gewöhnen, das doch bloß eine „andere Gesellschaftsform" sei, wie vor allem von der jetzigen Bundesregierung mit unverantwortlicher Verniedlichung und Verharmlosung behauptet wird.

Wer noch an die Gloriole eines Heinrich Böll als eines Super-Humanisten glaubt, ist selbst schuld. Wer aber seinen und seiner Gesinnungsgenossen Flötentönen erliegt, der gehört zu denen, über die man im Kreml lacht.

Es liegt in unserer Hand, ob wir uns weiter auslachen lassen.

Bert Berlin



Vor 23 Jahren: Am 17. Juli 1953 protestierte die Bevölkerung Mitteldeutschlands gegen das SED-Regime. Patrioten holten die Spalterflagge vom Brandenburger Tor. Das Bekenntnis zur deutschen Einheit ist gerade heute notwendiger denn je, nachdem das Regime in Ost-Berlin alle Erinnerungen an das gemeinsame Vaterland auslöschen will

Foto AP

Egon Franke hat sich verrechnet

Vertriebene aktiv trotz Mittelsperre und Auflagen

Pfingsten 1976 ist des Bundesministers Egon Frankes (SPD) Rechnung nicht aufgegangen. Der Leiter dieses Alibi-Ministeriums für innerdeutsche Beziehungen, dessen eigentliche Funktion darin besteht, so wenig wie möglich in der Öffentlichkeit aufzutreten, hat sich verkalkuliert. Fast 400 000 deutsche Heimatvertriebene zwischen Ostsee und Neckar haben Frankes Konzept zerrissen.

Dieser Minister hat seit seinem Amtsantritt in der SPD/FDP-Bundesregierung nur eine Aufgabe mit Energie verfolgt: den Heimatvertriebenen und ihren Organisationen Abbruch zu tun. Besonders lästigen Mahnern wurden die Mittel gestrichen, andere erhielten Auflagen mit dem Ziel, ihre politische Arbeit für Gesamtdeutschland zu drosseln.

Trotzdem haben sich die Pommern in Kiel, die Ostpreußen in Köln, die Sudetendeutschen in Stuttgart, die Siebenbürger-Sachsen in Dinkelsbühl und die Rußlanddeutschen in Wiesbaden zu eindrucksvollen Kundgebungen versammelt.

Lächerlich und erbärmlich war denn auch die erste Reaktion der SPD. Ihr Sprecher behauptete, daß die Mehrheit der Vertriebenen hinter der Bundesregierung stehe. Er beschwerte sich auch, daß Vertreter der Opposition sich durch ihr Auftreten auf den Vertriebenentreffen zu dieser großen Gruppe der westdeutschen Bevölkerung bekannten.

Niederträchtig und verlogen war denn auch die Behauptung des SPD-Sprechers, die Vertriebenen, so wie sie sich zu Pfingsten zusammenfanden, seien gegen die Entspannungspolitik. Damit hat sich die SPD, wenn sie ihren Sprecher nicht zurückpfeift, zum Sprachrohr öffentlicher Propaganda gemacht. Auch sie behauptet unentwegt, der Verzicht der Vertriebenen auf Rache und Vergeltung und ihr Bekenntnis zur Verständigung seien nicht glaubhaft.

Aber dieser Verzicht ist nicht gleichbedeutend mit einer Aufgabe der Forderung nach Einheit Deutschlands, nach Gewährung des Selbstbestimmungsrechtes für alle Deutschen. Im Erich-Ollenhauer-Haus und in jenem Ministerium gibt man praktisch nur noch Lippenbekenntnisse ab, aber schreckt zusammen, wenn Deutsche es wagen, sich für alle Weltöffentlichkeit sichtbar zu dieser Forderung zu bekennen.

Wer deutsche Patrioten verteufelt, besorgt das Geschäft des Ostens. Wer sich weigert, die mannigfaltigen Verletzungen der Menschenrechte jenseits von Elbe, Oder und Neiße registrierungsamtlich und öffentlich wenigstens zu registrieren, der kann kein aufrechter und glaubwürdiger Vertreter deutscher Interessen sein. Es kommt der Tag, an dem der Bürger jenen die Quittung ausstellt.

Karl Rother

In ernster Sorge

Helmut Kohl schafft Unruhe

H. W. — Wer es wagt, die Bonner Ostpolitik nicht als der Weisheit letzten Schluß zu preisen, sondern vielmehr der Meinung ist, daß die von der sozial-liberalen Regierung ausgehandelten Ostverträge leichtfertig, zweideutig und einseitig seien, so, wie es der Vizepräsident des Deutschen Bundestages, Dr. Richard Jaeger, anläßlich unseres Bundestreffens in Köln ausgesprochen hat, muß damit rechnen, der „schweren Hetze gegen die Entspannung" geziehen zu werden. Und die Treffen selbst, an denen sich in der Bundesrepublik mehr als eine Viertelmillion Bundesbürger beteiligt haben, sind in der Sicht der SED-Zeitung „Neues Deutschland" eben nichts anderes als „Revanchistentreffen zu einem Kreuzzug gegen den Kommunismus" und fast ausnahmslos „Haßorgien gegen Entspannung und Völkerverständigung".

Die Tatsache, daß auf allen Treffen und nicht zuletzt bei den Ostpreußen die Notwendigkeit einer Verständigung gerade auch mit den östlichen Nachbarn, allerdings auf der Grundlage des Rechtes und der Selbstbestimmung immer wieder betont herausgestellt wurde, wird nicht zuletzt aus dem Grunde geflissentlich übersehen, weil das Schreckgespenst des „Revanchismus" aufgezäumt bleiben muß.

Die Hunderttausende, die in Köln, in Stuttgart und wo immer sich die Heimatvertriebenen zu Pfingsten versammelten, dabei waren, wissen es besser und so sehen wir auch keinen Grund, in eine unfruchtbare Polemik mit jenen Kräften im kommunistischen Lager einzutreten, die den Vertriebenen seit Jahr und Tag unlautere Absichten unterstellen und denen die Charta der Heimatvertriebenen bis heute unbekannt geblieben zu sein scheint.

Sehr viel peinlicher als die Philippika der SED-Presse ist die Behauptung des SPD-Sprechers, die Vertriebenen, die sich zu den Pfingsttreffen zusammengefunden hatten, seien gegen die Entspannungspolitik. Solches zu behaupten, ist einfach unfair, weil es unzweifelhaft wider besseres Wissen erfolgt und ganz einfach nicht den Tatsachen entspricht. Wir möchten in diesem Zusammenhang nur an die Grußworte erinnern, die bei früheren Treffen seitens führender sozialdemokratischer Politiker an die Vertriebenen gerichtet wurden. Heute aber werden von den Vertriebenen nichts anderes als jene Kernsätze vertreten und diejenigen, die sie einmal aufgestellt und sich dann davon entfernt haben, müßten sich fragen, wer eigentlich noch glaubhaft ist.

Die Heimatvertriebenen wären in einer weit besseren Position, wenn ihre Vorstellungen wie früher einmal das Gemeingut aller Bundestagsparteien sein würden. Wenn auch Vertreter der CDU/CSU bei den diesjährigen Pfingsttreffen wieder ihre Verbundenheit mit den Vertriebenen bekundeten, so kann uns das jedoch nicht der Pflicht entheben, auf die erhebliche Unruhe hinzuweisen, die in diesen Tagen dadurch entstanden ist, daß der CDU-Vorsitzende Helmut Kohl anläßlich seiner Reise in den Ostblockstaaten — gemäß einer Pressemeldung — die Notwendigkeit betont hat, die Unmenschlichkeit aus der Welt zu schaffen, denn dieses Problem sei — im Gegensatz zur Oder-Neiße-Frage — immer noch relevant.

Unsere Landsleute vermögen aus einer solchen Presseäußerung nur zu schließen, daß für die Unionsparteien die Oder-Neiße-Frage nicht mehr vakant, vielmehr nun auch von der Opposition abgeschrieben ist. Eine solche Tatsache würde zwar praktisch eine Neuorientierung darstellen und im Gegensatz stehen zu den von der Parteiführung den Vertriebenen gegenüber bisher abgegebenen Erklärungen.

Der westfälische CDU-Vorsitzende und frühere Bundesvertriebenenminister Heinrich Windelen hat in diesen Tagen die Sorge geäußert, daß die „Vierte Partei" die Union um den Bundestagswahlsieg bringen könnte. Unzweifelhaft wird es am 3. Oktober ein sehr knappes Rennen geben. Wenn die Union Wert darauf legen sollte, die Stimmen der Vertriebenen auf ihren Listen zu wissen, dann dürfte es mehr als notwendig sein, jetzt eine Klarstellung herbeizuführen. Sonst wäre es vielleicht tatsächlich so, daß die Heimatvertriebenen den Glauben an die CDU verlieren und es selbst für Herrn Kohl eine bittere Enttäuschung geben könnte.



NEUES AUS BONN

Unter Kennern

Helmut Schmidt, Bundeskanzler und Konjunkturprognostiker, hat jüngst die Wirtschafts- und Finanzstaatssekretäre durch die Prognose, im nächsten Jahr gebe es keine Arbeitslosen mehr, verärgert. Ein Staatssekretär von hohen akademischen Graden meinte daraufhin: „Das Grundgesetz sichert jedem volle Meinungsfreiheit, auch dem, der völligen Unsinn redet."

Gewußt wie . . .

Willy Brandt, SPD-Vorsitzender, hat damals in Kassel mit dem seinerzeitigen „DDR"-Ministerpräsidenten Willi Stoph die Wiedervereinigung Deutschlands unter sozialistischem Vorzeichen besprochen. Wie aus seinen jetzt herauskommenden „Erinnerungen" hervorgeht. Brandt: Sie hätten sich als Sozialisten an einem Sieg des Sozialismus in allen Ländern und in der Bundesrepublik Deutschland als interessiert bekannt. Das „würde eine spätere Vereinigung auf der Grundlage von Demokratie und Sozialismus möglich machen".

Offene Fragen

Günther Nollau (65), bis Ende August 1975 umstrittener Präsident des Kölner Bundesamtes für Verfassungsschutz (BfV), der bereits zehn Wochen vor Erreichen der Altersgrenze zurücktrat, ist seit der Massenverhaftung von „DDR"-Spionen in der Bundesrepublik wieder in den Mittelpunkt der Diskussionen in politischen Kreisen Bonns gerückt. Man fragt sich: Wie kann es möglich sein, daß nach seinem Abtritt die Unschädlichmachung der mitteldeutschen Spione so hervorragend klappt?

Vandalismus

Zerstörung historischer Grabstätten



Foto Steinberg

Unbekannte Täter haben in der Nacht zum Pfingstsonnabend mehr als 40 historisch wertvolle Grabdenkmäler auf dem alten Friedhof in Bonn zerstört. (Das Ostpreußenblatt berichtete bereits im November vergangenen Jahres über die Ruhestätten vieler berühmter Persönlichkeiten in der Bundeshauptstadt). Besonders verwüstet wurde das Grabmal des Komponisten Robert Schumann. Die letzte Ruhestätte der Mutter Ludwig van Beethovens sowie die der Gattin und des Sohnes Friedrich Schillers erlitten glücklicherweise keine Beschädigung. Unser Foto zeigt das Grabmal Robert Schumanns vor der Zerstörung.



„Für Spione sind gerade ein paar Stellen frei geworden, versuchen Sie es in der Personalabteilung . . ."

Zeichnung aus „Die Welt"

Gehört · gelesen · notiert

Vor uns liegt eine Zeit, die ganz gewiß noch mehr Schwierigkeiten bringen wird.
Dr. Hans Filbinger, Ministerpräsident von Baden-Württemberg

Es ist ein gravierender Unterschied, ob ein Kommunist Beamter bei der Bundesbahn oder Richter wird.
Hans-Heinrich Thunecke, Oberlandesgerichts-Präsident in Düsseldorf

Die Unvernunft grassiert — und sie wird Arbeitsplätze kosten.
Kurt Steves in „Die Welt" über Lohnverhandlungen

Es gibt welche, die für die Politik leben, und solche, die von ihr leben. *Max Weber*

Der Untergang der Marktwirtschaft findet nicht statt. Auch dann nicht, wenn die Löhne erhöht werden. *Heinz Oskar Vetter, DGB-Vorsitzender*

Das Wort ‚Vaterlandsliebe' kann man vor Studenten nicht mehr sagen, ohne daß sie grinsen.
Prof. Carlo Schmid

Blick nach Westen:

Dunkle Wolken am einst so heiteren Himmel

Mitterands Freundschaft zu den deutschen Sozialdemokraten wird zu einer echten Hypothek

Die große deutsche Begeisterung für ein gemeinsames Europa hat sachlicher Nüchternheit weichen müssen. Das Ziel bleibt, aber der Weg dahin ist viel weiter, als wir ursprünglich wahrhaben wollten, und gegenwärtig müssen wir uns sogar mit empfindlichen Rückschlägen abfinden. Gleiches erleben wir mit dem Ziel und dem Weg, der von der deutsch-französischen Aussöhnung zu einer Freundschaft führen sollte, und eines Tages auch wohl führen wird. Zur Zeit jedenfalls reiben wir uns ein wenig die Augen, weil die Franzosen ihre besondere Rolle in Europa und im westlichen Bündnis mit einer unterschwelligen Deutschfeindlichkeit verbinden.

Giscard d'Estaings Freundschaftsbesuch in Amerika aus Anlaß der 200-Jahr-Feier der USA gab dem Präsidenten eine willkommene Gelegenheit, diese besondere Rolle Frankreichs zu erläutern, ja zu demonstrieren. Die Beruhigung der innenpolitischen Szene in Frankreich, der erloschene Streik der studentischen Systemveränderer und die ersten Zeichen eines beginnenden Wirtschaftsaufschwungs bildeten den Hintergrund für Giscards selbstbewußtes Auftreten. Die schwache NATO, der das dem Westen treu verbundene Frankreich seine Truppen nie wieder unterstellen werde, sei auf Frankreichs intakte moderne Armee nahezu angewiesen. Überhaupt sei es das Ziel Frankreichs, das nicht über Europa herrschen wolle, aber auch nicht von Europa beherrscht sein möchte, seine Rüstung und seine Wirtschaftskraft zumindest auf die Höhe des Nachbarn Bundesrepublik zu bringen, und es sei auf dem besten Wege dazu.

Der Name Kissinger fiel nicht, aber die Absage an übersteigerte Angst vor den kommunistischen Parteien Lateineuropas war deutlich. Obendrein gelte das alles eigentlich nur für Italien, wo Berlinguer möglicherweise die Wahlen am 20. Juni gewinnen könne, während dem französischen Kommunistenführer Marchais inzwischen immer mehr Anhänger davonliefen. Giscard sprach sich nicht ausdrücklich gegen die Beteiligung eines kommunistisch regierten Italiens in der NATO und in der EG aus, vertrat aber die Auffassung, daß ein kommunistisches Italien nicht lange Mitglied der NATO bleiben werde, weil das auf die Dauer nicht mit der kommunistischen Doktrin zu vereinbaren sei. Dies wiederum ein Grund mehr dafür, weshalb ein selbständiges, starkes Frankreich zu einer absoluten europäischen Notwendigkeit geworden sei, denn die Rest-NATO würde heute von der deutsch-amerikanischen Allianz getragen.

Giscard d'Estaing propagiert also französischen Optimismus auf der ganzen Linie. Kaum aus den USA zurück, verkündete er über alle französischen Funk- und Fersehsender das Ende der Rezession. Die industrielle Produktion sei im letzten halben Jahr um 9 Prozent gestiegen und die Arbeitslosigkeit sinke, während die Kurzarbeit bereits praktisch verschwunden sei. Erfolgreich beginne die Regierung jetzt damit, durch einen ausgeglichenen Haushalt die Inflation in den Griff zu bekommen. Als populäre Dreingabe verkündete der Präsident Frankreichs zwei Millionen Rentnern — von insgesamt sieben —, denen die staatliche Mindesthilfe zusteht, eine Erhöhung der Bezüge von 14 auf 22 Franc. Diese Mindestrente, unserer Sozialhilfe vergleichbar, soll bis Ende 1977 auf 27,50 Franc pro Tag und Person, also auf runde 10 000 Franc jährlich, gebracht werden. Großzügig umgerechnet entspricht das etwa 500 DM monatlich.

Das also ist Frankreich heute. Und in dieses Augenblicksbild fügt sich nahtlos die antideutsche Gründung eines Komitees zur Verteidigung der bürgerlichen und beruflichen Freiheiten in der Bundesrepublik durch Fransois Mitterand, der mit den französischen Kommunisten eng zusammenarbeitet und dessen Freundschaft für die deutschen Sozialdemokraten immer stärker zur belastenden Hypothek wird.

Nicht nur die Europapolitik ist undankbar geworden, auch das deutsch-französische Verhältnis verzeichnet dunkle Wolken am einst so heiteren Himmel der Freundschaft.

Heinz Liebscher

Blick nach Osten:

Moskaus unverhüllte Einmischung

Die Bundestagswahlen sollten risikolos beeinflußt werden

Nur gänzlich Rotblinde können wähnen, Moskaus Regierungserklärung über das deutsch-sowjetische Verhältnis wäre keine Einmischung in den Bundestags-Wahlkampf. Natürlich macht sich das Kreml-Kollektiv Gedanken über die Gestaltung der Beziehungen zu Bonn. Daß über Überlegungen in dieser Richtung zuerst in sowjetischen Massenmedien veröffentlicht werden und wenig später den Bonner Sowjetbotschafter den Text unter mündlichen Erläuterungen dem Bundeskanzler und nicht dem Außenminister übergibt, ist ein den Gepflogenheiten von Politik und Diplomatie geradezu ins Gesicht schlagendes Verfahren. Diese Tatsache und der gewählte Zeitpunkt verraten die Besonderheit einer Zwecksetzung, die nach Meinung im Kreml auf normalen Wegen nicht rechtzeitig oder nicht wirksam genug hätte erreicht werden können.

In der Tat, alle verbale Verschleierung und alle scheinheiligen Beteuerungen können das Motiv „Wahlbeeinflussung durch Diffamierung der Opposition" nicht verbergen.

Gewiß, das Moskauer Dokument ist sehr viel geschickter abgefaßt als die grobschlächtigen Reden der SED-Prominenz auf dem jüngsten Parteikongreß der SED, wo die „Erzfeinde des Sozialismus und des Weltfriedens" haßerfüllt beim Namen genannt wurden: Die Revanchisten in den USA, die Oppositionsparteien in der Bundesrepublik Deutschland und die Maoisten in China. So plump arbeitet Moskau im allgemeinen nicht mehr.

Inzwischen ist es offenes Geheimnis geworden, daß die Moskauer Regierungserklärung vornehmlich eine Konsequenz der Überlegungen und Auseinandersetzungen war, wie man einigermaßen risikolos die Bundestagswahlen beeinflussen könnte. Durchgesetzt hat sich die Auffassung, daß ein Schlag gegen die westdeutsche Opposition keinesfalls kurz vor den Wahlen geführt werden dürfte, sondern als „Wahlkampf-Pulver" geraume Zeit vorher geliefert werden müßte, und zwar mit scheinbar objektiver Argumentation. Deshalb wird mit weiterer Verbesserung der beiderseitigen Beziehungen vor allem auch zum Nutzen der westdeutschen Exportwirtschaft gelockt und die Opposition nicht einmal beim Namen genannt; wohl aber wird beleidigt, entrüstet und drohend zugleich in geheucheltem Entspannungsinteresse jene Kritik an der Sowjetpolitik zurückgewiesen, die überzeugend fast nur von der Opposition geübt wird.

Als Zeitpunkt für eine solche Aktion hat sich der Beginn des Wahl-Parteitages der CDU geboten. Er war besonders günstig, weil sich dabei auch mühelos Reaktionen auf die Frühjahrskonferenz der NATO-Außenminister einflechten ließen, so daß die Bundesrepublik nicht einmal als der alleinige Adressat erschien.

Man kann gespannt sein, ob und wie die Bundesrepublik den von Falin übergebenen Text und seine Demarche offiziell beantworten wird, obwohl Ziel und Form des Moskauer Vorstoßes dazu nicht verpflichten.

Bundesrepublik:

Nach Enttarnung meist ein Geständnis

Die „DDR" setzt ihre Agenten auf lange Sicht im Westen ein

Bonn — Gleich zweimal klopften innerhalb von drei Monaten Beamte des Bundesamtes für Verfassungsschutz bei „DDR"-Spionen in der Bundesrepublik an die Tür. Näheres teilt der soeben vorgelegte Verfassungsschutzbericht mit.

Es war am 14. Juli 1975, der 46jährige Diplom-Psychologe Ulrich Reeps, beim „Institut für internationale Solidarität" der Konrad-Adenauer-Stiftung beschäftigt, wurde von den Beamten geheimdienstlicher Tätigkeit beschuldigt und verhaftet. Bei der anschließenden Wohnungsdurchsuchung wurden nachrichtendienstliche Hilfsmittel sichergestellt. Nach anfänglichem Leugnen gab Spion Reeps zu, seit etwa Mitte 1973 für das Ministerium für Staatssicherheit der „DDR" tätig gewesen zu sein. Seiner Führungsstelle habe er Informationen aus seinem Arbeitsbereich geliefert. Sein Motiv: Rein ideelle Gründe. Geld sei nie im Spiel gewesen.

Reeps, in der „DDR" aufgewachsen, war im Sommer 1960 ohne Notaufnahmeverfahren in die Bundesrepublik übergesiedelt. Hier studierte er bis 1965 in Münster und Bonn Psychologie. Er trat dem RCDS bei, wurde 1962 Mitglied der CDU und betätigte sich sofort politisch sehr aktiv. Da die Ermittlungen noch nicht abgeschlossen sind, kann noch nicht gesagt werden, ob es sich bei Reeps um einen typischen Perspektivagenten handelt, also einen Spion, der auf lange Sicht in die Bundesrepublik geschleust wurde.

Viel eindeutiger liegt der zweite Fall. Am 14. Oktober 1975 nahmen Beamte des Verfassungsschutzes in Bielefeld den Leiter des Luftwaffenverbindungskommandos bei der Panzerbrigade 21, Norbert Moser, in Augustdorf fest. Der Offizier gestand sofort, seit 1957 für die „DDR" spioniert zu haben. Er teilte auch mit, daß er bis zu seiner Festnahme von vier Residentenehepaaren geführt worden sei.

Während seiner Agentenzeit hat der Bundeswehroffizier Namen und Charakteristiken von Vorgesetzten und Bundeswehrangehörigen aller Einheiten, in denen er seit 1961 gedient hatte, geliefert. Darüber hinaus schickte er Berichte über seine jeweiligen dienstlichen Tätigkeiten, Dienstvorschriften der Bundeswehr, Unterlagen über Lehrgänge und Tagungen, Ausbildungsunterlagen und Berichte über militärische Übungen nach Ost-Berlin.

Der Agent, der Zugang zu „streng geheimen" Unterlagen hatte, bestritt jedoch während der Vernehmungen, Unterlagen geliefert zu haben, die höher als VS-Vertraulich eingestuft waren. Die Berichte seien von ihm schriftlich, teils auch im Original übergeben, teils mit einer Minox fotografiert worden. Für seinen Verrat hat Moser bis 1965 monatlich 350, von 1965 ab 800 und seit 1970 1800 DM erhalten.

R. D. Wienrich

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Zugleich i. V. für
Geschichte und Landeskunde

Soziales und Aktuelles:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Literaturkritik:
Paul Brock

Reportagen:
Silke Steinberg

Bonner Büro:
Clemens J. Neumann

Berliner Büro:
Hans Baldung

Münchner Büro:
Gisela Trittel

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 - Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, [P]arkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

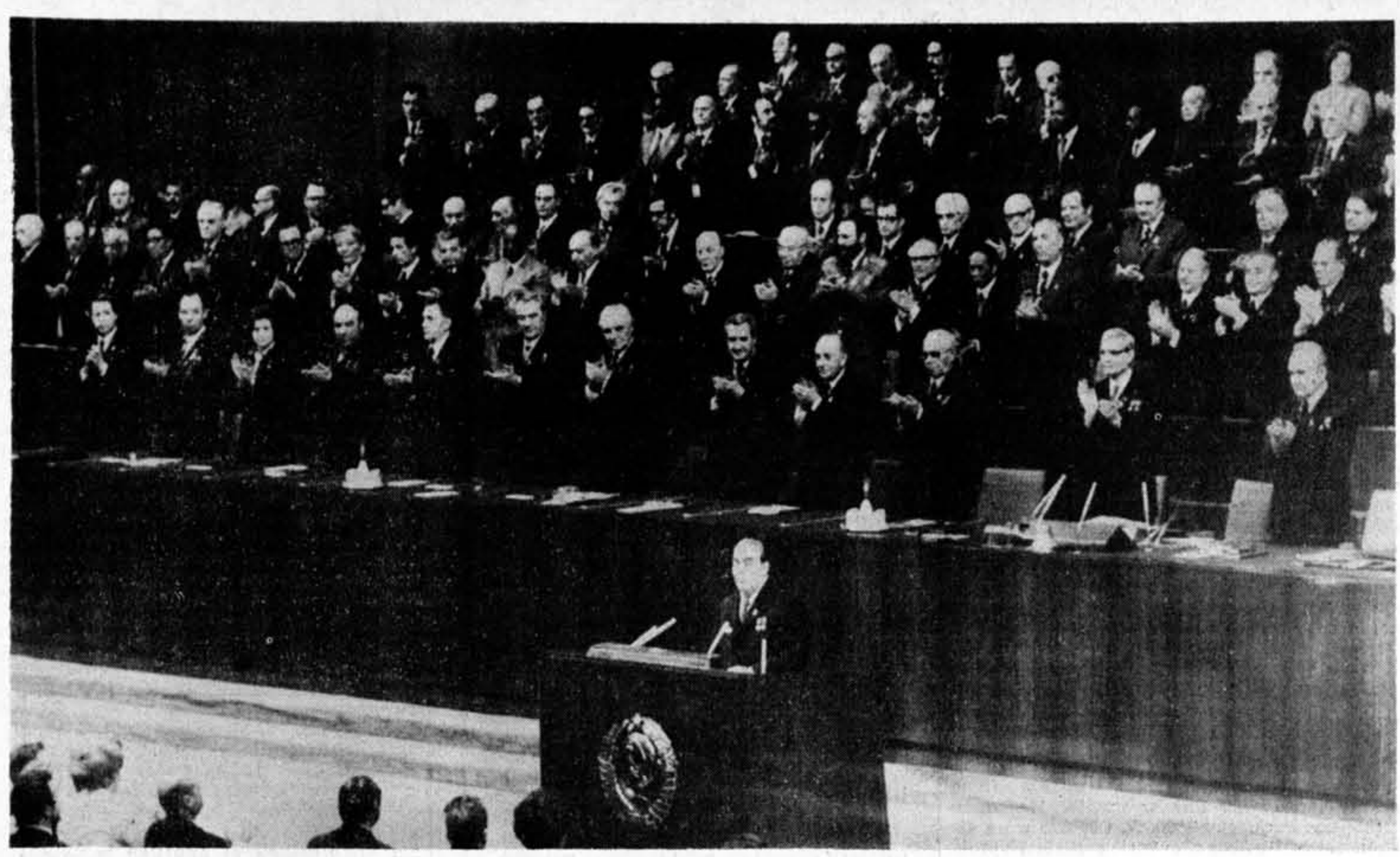


Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland)
Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 1[?]

Die Abrüstungspolitik der Sowjetunion

VON BOTSCHAFTER A. D. DR. HANS BERGER



Worte: Breschnews Bekenntnis zu „Frieden und Entspannung" vor dem Parteikongreß

Fotos (2) AP

Auf dem 25. Parteitag der KPdSU erklärte Marschall und Generalsekretär Breschnew: „Zu den wichtigsten Richtungen der außenpolitischen Tätigkeit des ZK der KPdSU und der Sowjetregierung gehört nach wie vor — wie es im Friedensprogramm auch gefordert wurde — der Kampf für die Einstellung des Wettrüstens, für die Abrüstung. Heute ist diese Aufgabe akuter denn je. Die Menschheit ist es müde, auf Bergen von Waffen zu sitzen, während das von aggressiven Kreisen des Imperialismus angeheizte Wettrüsten zunimmt." Und ein wenig später: „Unser Endziel war und bleibt auf diesem Gebiet die allgemeine und totale Abrüstung." Alle Ausführungen aber über eine sowjetische Gefahr erklärte Genosse Breschnew für eine ungeheure Lüge. Denn die UdSSR habe nicht die Absicht, irgend jemand zu überfallen. Sie vergrößere nicht ihr Militärbudget, sie erhöhe unausgesetzt den Lebensstandard des Volkes und unterbreite immer wieder konkrete Vorschläge zur Einschränkung der Rüstungen.

Ein kurzer Rückblick auf die Rüstungspolitik der UdSSR zeigt einmal auf, was von dieser Behauptung Breschnews zu halten ist und gibt darüber hinaus einen wesentlichen Anhaltspunkt für die Glaubwürdigkeit der sowjetischen Politik im allgemeinen. Als nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges 1945 alle westlichen Mächte im Vertrauen auf das nun anbrechende „Zeitalter des Friedens" unter der Ägide der Vereinten Nationen gründlich abrüsteten, tat dies bekanntlich die UdSSR nicht, sondern setzte den formal beendeten Krieg auf ihre Weise zur Unterwerfung der Völker Mitteleuropas, wie sich zeigen sollte, erfolgreich fort. Mit allen Kräften strebte sie nach einer Atomwaffe, die die USA bereits besaßen, und bemühte sich, nachdem sie dieses Ziel erreicht hatte, die USA zu übertreffen. Ihre „Friedenspolitik" offenbarte sie einmal durch ihre Drohungen gegenüber der Bundesrepublik Deutschland, diese Atomwaffe gegebenenfalls zu ihrer völligen Vernichtung einzusetzen und zum anderen die Bundesrepublik und andere Staaten an dem Besitz von Atomwaffen zu hindern.

Die UdSSR ist als große zusammenhängende Landmasse prädestiniert für die Entwicklung der Landmacht. Neben deren ständigem Ausbau aber schuf sie zum erstenmal in ihrer Geschichte eine gewaltige Flotte. Sie baut in einem Monat so viele Unterseeboote wie die USA in einem

Erstmalig Flottenmacht

ganzen Jahr. Mächtige Flotten unterhält sie heute im Nordmeer, dem Mittelmeer und dem Indischen Ozean. Die Absicht ist eindeutig. Die UdSSR will an jedem Punkt der Erde militärisch eingreifen können, wie sie es beispielsweise im Fall Angola tat und im übrigen bereits in der ersten Phase eines Krieges Europa von seinen Verbindungen mit den USA und ebenso von den schlechthin lebenswichtigen Rohstoffen und Nahrungsmitteln abschneiden.

Während der Kreml bei den SALT-Verhandlungen immer wieder den Grundsatz einer totalen Gleichheit der beiden Staaten anruft, vertritt er auf der Wiener Konferenz über den gegenseitigen Truppenabbau in Mitteleuropa das entgegengesetzte Prinzip. Das liest sich dann in der Rede Breschnews so: „Im Friedensprogramm wurde klipp und klar ein Ziel formuliert: Einschränkung der Streitkräfte und Rüstungen in Mitteleuropa. Die Wiener Verhandlungen zu dieser Frage dauern bereits mehr als zwei Jahre, aber ein spürbarer Fortschritt bleibt aus. Der Grund ist immer wieder derselbe: Die NATO-Länder können nicht aufhören mit ihren Versuchen, die Verhandlungen auszunutzen, um sich einseitige militärische Vorteile zu sichern. Der Westen will, ja er glaubt sogar, von den sozialistischen Ländern fordern zu können, daß sie ihm Zugeständnisse machen, die ihre eigene Sicherheit beeinträchtigen." In ihrem harten Kern aber lauten die sowjetischen Forderungen: Beibehaltung der sowjetischen Truppenübermacht in Europa. Durch prozentuale Herabsetzung der Truppenstärken würde das erreicht. Dann Herabsetzung der Truppen der mitteleuropäischen Staaten und hier vor allem am interessantesten der Truppen der Bundesrepublik Deutschland, deren Zahl auf einen bestimmten Stand endgültig reduziert würde, während die UdSSR und selbstverständlich auch die USA ihre Truppen nicht einfrieren, sondern nur hinter die Grenzen verlegen würden. Vielleicht an keinem Punkt als diesem zeigt sich die hintergründige Absicht der sowjetischen Abrüstungspolitik so deutlich wie hier. Der deutschen Bundesregierung kann man den äußerst schweren Vorwurf nicht ersparen, bei der Vorbereitung dieser Verhandlungen gegenüber einer voraussehbaren Entwicklung die deutsche Position nicht genügend abgesichert zu haben. Oder sollte das bereits im Sinne der neuen Ostpolitik Brandt/Scheel liegen? Hinzu kommt, daß sich die UdSSR durch die Ausschaltung Ungarns aus den zu treffenden Vereinbarungen jederzeit die Möglichkeit vorbehält, seine in Mitteleuropa gegen die Bundesrepublik Deutschland aufgestellten Truppen „legal" vermehren zu können. Es kennzeichnet die Wiener Verhandlungen, daß die sowjetischen Diplomaten sich beharrlich weigern, die Zahl der in Mitteleuropa dislozierten Truppen mitzuteilen, während der Westen sie selbstverständlich offengelegt hat. Indem sie die jetzige sowjetische Übermacht als Gleichgewicht bezeichnen, geben sie eindeutig zu erkennen, daß ein Verhandlungsergebnis, das der Westen so nachdrücklich sucht, nur bei Anerkennung und sogar Ausbau des sowjetischen Übergewichts in Mitteleuropa erreichbar ist. Entkleidet man die moralischen Appelle eines Breschnew ihrer Umhüllung, so zeigt sich ein Grundsatz der von ihm verfochtenen Abrüstungspolitik: Handele es sich um den Atomtestvertrag, den Atomsperrvertrag, SALT-I oder die berühmt-berüchtigten deutschen Ostverträge, die übrigens derselbe Breschnew auf dem Parteitag als „Verzicht auf die Anmaßung, die bestehenden europäischen Grenzen zu sprengen" charakterisiert, dann weisen sie denselben Zweck auf, nämlich einmal die bestehende sowjetische Übermacht juristisch festzulegen und darüber hinaus diese Vorrangstellung auszubauen.

Liest man die Erklärungen Breschnews auf dem 25. Parteitag mit der ihnen gebührenden Aufmerksamkeit, so wird die auf die nähere und weitere Zukunft gerichtete sowjetische Strategie erkennbar. „Friedliche Koexistenz" ist das Schlüsselwort für eine Politik, die zunächst eine Vereinbarung mit den USA über die Ausgrenzung von „Interessensphären" ähnlich derjenigen des Stalin-Hitler-Paktes vom August 1939 bringen soll. Dieses Ziel soll über eine Reihe von Verträgen und notfalls auch militärischen Niederlagen der USA in Südvietnam oder ihrer Desavouierung im Falle Angolas erreicht werden. Die entgegenstehenden Kräfte und hier vor allem die Bundesrepublik Deutschland sollen schrittweise entmachtet werden, so daß am Ende den Staaten Westeuropas, wollen sie einen angesichts der militärischen Machtverhältnisse für sie sinnlos gewordenen Krieg ausschließen, die bedingungslose Kapitulation übrig bleibt.

Zu alledem ist ein unerwarteter Faktor hinzugetreten. Dazu heißt es in Breschnews Parteitagsrede: „Zu den denkwürdigsten Erscheinungen des abgelaufenen Jahrfünfts gehörte der wachsende Einfluß der kommunistischen Parteien in der kapitalistischen Welt. Ihre Mitgliederzahl ist fast um eine Million, darunter in Westeuropa nahezu um 400 000 gestiegen. Die Zahl der Wähler, die bei den Parlaments- und Gemeindewahlen für die Kommunisten stimmen, hat stark zugenommen." Breschnew stellt auf das gewaltige Anschwellen der Kommunisten in Italien und Frankreich ab. Hinsichtlich der chilenischen Verhältnisse vor dem Sturz Allendes läßt er keinen Zweifel daran aufkommen, daß dessen Politik zu einem kommunistischen Regime geführt haben würde. Nun erkennt er in Europa eine Entwicklung, die auf dem Wege der Demokratie eine kommunistische Regierungsbeteiligung und Machtergreifung mit Hilfe der Massenorganisationen herbeiführen könnte.

Seit einiger Zeit nimmt eine breite Öffentlichkeit nicht nur in Deutschland, sondern in den westlichen Ländern an, der sowjetischen Führung sei eine Errichtung kommunistischer Systeme zumindest in weiteren europäischen Ländern unerwünscht, weil dadurch bereits bestehende Spannungen im kommunistischen Lager wachsen und insbesondere Auswirkungen eines Eurokommunismus auf die Satelliten des sowjetischen Imperiums befürchtet würden. Als Indiz wird auf die Schwierigkeiten beim Zustandekommen eines Kongresses der kommunistischen Parteien Europas hingewiesen. Breschnew greift dieses Problem auf und führt dazu vor dem Parteikonkgreß aus: „Die Kommunisten verschiedener Länder verfolgen mit Interesse und verständlicher Aufmerksamkeit die Arbeit der Bruderparteien. Unter ihnen können sich zuweilen Unterschiede der Ansichten, der Standpunkte zu dieser oder jener Frage ergeben. Die feindliche Propaganda hat das so manches Mal zu Sensationen aufgebauscht. Aber die Marxisten-Leninisten gehen an derartige Fragen vom Standpunkt des Internationalismus heran, wobei es ihnen um die Festigung der Einheit der gesamten Bewegung geht und sie die auftauchenden Probleme in echter Kameradschaft, im Rahmen der unumstößlichen Normen der Gleichberechtigung und Achtung vor der Selbständigkeit jeder Partei ausdiskutieren ..."

Die Vertreter der Auffassung, daß Moskau zumindest in Europa keine weiteren kommunistischen Systeme wünsche, können ihre Annahme nur mit der Begründung rechtfertigen 1. der kommunistische Glaube sei verbraucht und heute nicht mehr als ein Symbol für den Anspruch einer im Grundsatz nationalen Imperialsmacht oder 2. die Schwierigkeiten im bisherigen sowjetischen Imperium hätten einen derartigen Grad erreicht, daß der Hinzutritt nunmehr demokratisch an die Macht gekommener westeuropäischer Systeme seinen Bestand gefährde. Unterstellt man einmal die Annahme 2 als zutreffend, so würde aus ihr folgen, daß die Sowjetführung auf die Ausdehnung ihrer Heilsbotschaft im stillen verzichtet habe oder zumindest auf Zeit verzichtet. Dann ergibt sich sogleich die weitere Frage, ob vielleicht später ein Zustand eintreten könnte, der es der Sowjetunion wieder ermöglichen würde, die räumliche Ausdehnung fortzusetzen. Die Herrscher im Kreml müßten sich dann eine Lage ausmalen, die das fördern würde. Näher liegt die Annahme, daß die Kremlführung ungeachtet sicherlich bestehender Schwierigkeiten diese in ihr Kalkül einsetzt, sie aber machtpolitisch überwinden wird um so mehr, als bei einer kommunistischen Machtergreifung in Westeuropa sogenannte kapitalistische Staaten als Widersacher ausfallen. Die Eigenart der als Abrüstungspolitik getarnten Machtpolitik bei gleichzeitiger Entmachtung möglicher kommunistischer Anwärter spricht für einen solchen Schluß. Wie sich heute herausstellt, hat Moskau den Umsturz in Portugal von langer Hand vorbereitet. Wenn dort möglicherweise die Entwicklung nicht nach Wunsch verläuft, so liegt das nicht zuletzt an schweren taktischen Fehlern des portugiesischen Kommunistenführers Cunhal. Auf jeden Fall hat die UdSSR in Portugal bewußt ein kommunistisches Regime angestrebt, ein Faktum, das gegen die Annahme einer Status-quo-Politik in Europa spricht. Sollte Moskau nicht in der Lage sein, ein gesamtdeutsches kommunistisches Deutschland zu beherrschen und sich seiner wirtschaftlichen und militärischen Potenzen zu bemächtigen? Der Aufstand in der Sowjetzone 1953 blieb angesichts der Haltung des Westens Episode. Die Menschen nehmen mehr und mehr ihr Schicksal als unabänderlich an. Weltgeschichtlich trat dieser Zustand überall dort ein, wo das Übergewicht einer Macht so gewaltig war, daß jede Auflehnung zwecklos erschien. Erst wo ein solches Machtsystem seine innere Sicherheit verliert, verspricht Widerstand Erfolg. Das wissen Machtpolitiker reinsten Wassers wie Breschnew nur zu gut und belächeln alle diejenigen, die ganz im Sinne der sowjetischen Taktik die These von den übergroßen Schwierigkeiten im Sowjetimperium aufstellen und der dadurch hervorgerufenen Unwilligkeit zur Ausdehnung des kommunistischen Systems in weiteren europäischen Staaten.

Kommt aber ein kommunistisches Regime möglicherweise in Italien und eine Volksfrontregierung in Frankreich zur Macht, so ist es selbst für einen so machtvollen Staat wie die UdSSR wegen der sie beherrschenden Ideologie ausgeschlossen, aus dieser Entwicklung nicht die machtpolitischen Konsequenzen, das heißt ihre Integrierung in das Sowjetimperium anzustreben.

Mir erscheint aus diesen Überlegungen die These begründeter, daß die UdSSR nach wie vor ein kommunistisches Europa anstrebt. Russischer Tradition entspricht es, solche entscheidenden Schritte nur nach sorgfältiger Vorbereitung zu tun. Der Ruf nach Abrüstung und einer Weltabrüstungskonferenz, der die materielle und ideelle Entwaffnung des Feindes bezweckt, spricht gegen die weit verbreitete Ansicht, die Sowjetunion habe auf ihre expansiven Ziele in Westeuropa verzichtet. Aus dem Rechenschaftsbericht des Generalsekretärs vor dem 25. Parteitag der KPdSU ergibt sich nur das Gegenteil. Zu befürchten ist, daß ein wehrunwilliges Europa wieder einmal Gründe zur Rechtfertigung seines Nichttuns sucht.



... und Taten: Sowjethilfe in Angola

Andere Meinungen

„Le Quotidien de Paris"

Frankreichs neue Strategie

Paris — *„Man täusche sich nicht: Präsident Giscard d'Estaing hat die Grundgedanken der Militärphilosophie von General de Gaulle praktisch aufgegeben. Die neue Orientierung der französischen Strategie wurde mit Bedacht und nach reiflicher Überlegung festgelegt. Sie berücksichtigt die Realität der Bedrohungen, die unsere Sicherheit belasten und heute weniger auf der nuklearen Gefahr, sondern auf einem „klassischen" Angriff beruhen. Diese Entscheidung hat allerdings eine Reihe von äußerst wichtigen politischen Folgeerscheinungen, denn sie könnte den Begriff von der französischen Unabhängigkeit abschwächen oder sogar auslöschen. Giscard d'Estaing weiß bereits, daß er von der Opposition und einem Teil seiner Regierungsmehrheit sehr heftig angegriffen werden wird."*

Salzburger Nachrichten

Grobschlächtige Unterstellungen

Salzburg — *„Deutsche Gründlichkeit, böseste geschichtliche Erfahrung, hellwache demokratische Medien und skrupulöse Vefassungstreue garantieren in der Bundesrepublik Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit. Deshalb wäre die Bundesrepublik über eine Serie erstaunlich grobschlächtiger Unterstellungen erhaben. So entkräften Fakten eindeutig die Behauptung, daß kritischen Intellektuellen in der Bundesrepublik ein ‚Berufsverbot' drohe. Trotzdem stellt sich die Frage, was derart wahrheitswidrige Unterstellungen sollen, zumal sie aus vorgeblicher Sorge um Rechtsstaatlichkeit in die Welt gesetzt werden. Es hat den Anschein, als sollte die Bundesrepublik in unablässiger Hatz genötigt werden, gewissermaßen als politisches Morgengebet alltäglich ihr demokratisches Bekenntnis aufzusagen."*

RUDE PRAVO

Stoppelfeld der Wahlpropaganda

Prag — *„Wie schon auf den vergangenen Parteitagen versuchte die FDP ihr Profil zu zeichnen und sich den Wählern als unabhängige Kraft darzustellen, die attraktiv für jene ist, die unzufrieden sind mit der konservativen CDU, aber auch mit der unkonsequenten, reformistischen SPD. Doch was die Wahllosungen anbelangt, so kamen die Liberalen auf eine schon abgeweidete Wiese. Wie die CDU/CSU hat auch die SPD ihre Propaganda-Lager schon mit allem versorgt, was in dem kommenden Wahlkampf Modeschlager sein wird ... So fand die FDP in der Nachlese auf dem Stoppelfeld der Wahlpropaganda die Losung ‚Freiheit, Fortschritt, Leistung'."*

Frankfurter Allgemeine

Auf ein Geschäft verzichten können

Frankfurt — *„Nicht jedermann in der Bundesrepublik wird ohne Bedauern vernehmen, daß der große südafrikanische Reaktor-Auftrag statt an die deutsche Kraftwerks-Union (KWU) an die Franzosen gegangen ist. Doch wird mancher, auch höheren Orts, denken: Wer weiß, wozu es gut ist. Im Falle Brasilien ist Deutschland, nach einigem Hin und Her, soweit gegangen wie möglich und nötig. Doch Südafrika, das dem Atomwaffensperrvertrag überhaupt nicht beitreten will, ist einer von jenen Fällen, die für uns ein heißes Eisen bleiben müssen. Erst letzte Woche war verstärkte Wachsamkeit auf diesem Gebiet Gegenstand der Grspräche zwischen Genscher und dem Außenminister eines Landes, das mit Indien schon die erste böse Erfahrung gemacht hat: Kanadas. Im Sinne gleich guter Beziehungen zu Südafrika wie den schwarzen Nationen Afrikas ist es wohl besser, wenn wir dieses Geschäft einmal nicht machen. Unter diesem Blickwinkel sind auch gewisse Indiskretionen zu bewerten."*

Wiedergutmachung:

Ungarische Forderungen

Ungarns Ministerpräsident György Lazar hat bei seinem jüngsten Besuch in Wien ein Thema angesprochen, dessen neuerliche Diskussion der Bonner Regierung nicht gerade angenehm ist: Die Frage von Wiedergutmachungsleistungen für Schäden im Zweiten Weltkrieg. Obwohl Ungarn damals mit den „Achsenmächten" verbündet war, meinte Lazar, sein Land habe Anspruch auf solche Entschädigungen.

Nach Lazar wird über diese Frage bereits zwischen Bonn und Budapest verhandelt. Offenbar haben sich die Ungarn die Kreditleistungen der Bundesrepublik an Jugoslawien und Polen als Beispiel genommen. — Diese Entwicklung könnte auch deutlich machen, weshalb es bislang trotz aller Versuche noch nicht gelungen ist, mit der CSSR über die Ausreise der dort noch lebenden Deutschen eine Regelung zu finden: Prag will offenbar den Erfolg der Ungarn abwarten und dann seinerseits finanzielle Forderungen anmelden.

In Bonn heißt es allerdings, die ungarischen Vorstellungen hätten geringe Chancen, verwirklicht zu werden.

Gerd Eichthal

Blick in die Welt:

Deutsche Steuergelder für den Weltkommunismus

Die Finanzierung von Klassenkampf und Weltrevolution als „wirtschaftliche Kooperation"?

Die Ostpolitik der SPD/FDP ist kläglich gescheitert. Die Folgen für unser Volk sind noch nicht absehbar: SPD und FDP haben dem Weltkommunismus schwerwiegende Zugeständnisse gemacht.

Viele Menschen, die hinter dem „Eisernen Vorhang" leben müssen, sind bitter enttäuscht. Ihre Erwartungen und Hoffnungen wurden nicht erfüllt. Tatsache ist, daß im Osten immer noch Grund- und Menschenrechte verachtet werden: Mauer, Stacheldraht, Selbstschußanlagen und Schießbefehl bestehen fort. Aufgrund der „ostpolitischen Zugeständnisse" von SPD/FDP müssen wir mit unseren Steuern diese traurigen Tatbestände sogar indirekt noch mitfinanzieren!

Durch großzügige Kreditgeschenke an kommunistische Staaten leisten wir einen Finanzierungsbeitrag für die Aufrüstung des Warschauer Paktes und den Ausbau des Weltkommunismus.

Tatsache ist: Seit 1970 wurde damit begonnen, systematisch einen Beitrag zur Finanzierung der weltkommunistischen Bewegung zu leisten. Da die Worte „Reparation", „Wiedergutmachung" und „Entschädigungszahlungen" nicht populär sind, findet man schmeichelhaftere Irreführungen, wie „wirtschaftliche Kooperation", „gesamteuropäische wirtschaftliche Partnerschaft", um die bankrotten kommunistischen Wirtschaftssysteme zu subventionieren und dadurch die gegen den Westen gerichtete Aufrüstung im jetzigen Ausmaß zu ermöglichen.

Wie sieht das im einzelnen aus? Zahlungen an das SED-Regime: Das SED-Regime in Mitteldeutschland verschärft trotz des Grundvertrages seine Abgrenzungspolitik gegenüber dem freien Teil Deutschlands und installiert neben Fortdauer des Schießbefehls an Mauer und Stacheldraht automatische Tötungsanlagen an der Zonengrenze, kassiert jedoch zunehmend Gelder aus der Tasche des deutschen Steuerzahlers. In den Jahren 1970 bis 1974 erhielt Ost-Berlin aus dem Bundeshaushalt, dem Haushalt des Landes Berlin sowie den Haushalten von Bundespost und Bundesbahn insgesamt etwa 1 800 000 000 D-Mark (1,8 Milliarden).

Dazu erhielt Ost-Berlin im gleichen Zeitraum von der Wirtschaft und von Privatpersonen der Bundesrepublik Deutschland für ähnliche Zwecke etwa 500 Mio. DM (darin sind alleine für das Jahr 1974 etwa 200 Mio. DM für den Zwangsumtausch im Besucherverkehr enthalten. Rund 66 Mio. DM entfallen auf Straßenbenutzungsgebühren).

Ein Teil der Gelder steht bei der Bank für Gemeinwirtschaft in der Bundesrepublik zur Verfügung der „DDR" und kann somit ohne jeden Umweg zur Finanzierung unter anderem der Auslandsarbeit der „DDR", die sich immer wieder gegen die Bundesrepublik Deutschland richtet, und für subversive Zwecke (z. B. Bezahlung von Untergrundtätigkeit, Finanzierung der DKP und anderer Linksgruppen) innerhalb der Bundesrepublik Deutschland verwandt werden.

Zahlungen an Jugoslawien: Der beim zwischen Brandt und Tito Ende April 1973 ausgehandelten Kredit für Jugoslawien wurden die deutsche Öffentlichkeit und die zuständigen Ausschüsse des Bundestages bewußt getäuscht. Zuerst bewilligte man 300 Millionen DM und schließlich nochmals 700 Millionen DM. Also ein Kredit in Höhe von 1 000 000 000 DM zu Bedingungen, wie sie selbst den „ärmsten Ländern" der übrigen Welt nicht zugebilligt werden. Für Jugoslawien fallen erst nach 10 Jahren zwei Prozent Zinsen bei 30 Jahren Laufzeit an. Das kostet zusätzlich den ungefragten deutschen Steuerzahler 700 Millionen DM.

Milliarden-Geschenk an Polen: Nach Abschluß des deutsch-polnischen Vertrages stellte auch Polen finanzielle Forderungen. Während der Europäischen Sicherheitskonferenz (KSZE) in Helsinki verpflichtete sich Kanzler Schmidt gegenüber Polens Parteichef Gierek zu Milliardenzahlungen an Polen. Bonn zahlt 2,3 Milliarden D-Mark und mehr.

1 300 000 000 DM für pauschale Abgeltung von Rentenansprüchen. Dabei ist ungeklärt, ob die Anspruchsberechtigten in Polen jemals einen Pfennig davon sehen. Das Geld muß von unserer Rentenversicherung abgezweigt werden. 1,3 Milliarden DM, die von uns allen als Rentenversicherungsbeiträge einbezahlt wurden.

1 000 000 000 DM an Kredit zu einem Zinssatz von 2,5 Prozent. Zurückzahlung ab 1980 in 20 Jahresraten. Die Bundesregierung muß wegen der Finanzknappheit den Kredit auf dem Kapitalmarkt aufnehmen. Das kostet den Steuerzahler nochmals 950 Millionen DM an Zinsen. Nach den Kriterien der Weltbank bedeuten die vorgesehene Laufzeit und die geringen Zinsen in Wirklichkeit eine Schenkung von 60 Prozent des Kredits.

Das bedeutet: Die SPD/FDP-Regierung schenkt den Polen 600 Millionen DM und finanziert die Schenkung mit weiteren 950 Millionen DM = 1,35 Millionen DM Minus für unser Volkseinkommen zusätzlich. Als Gegenleistung dürfen 125 000 Deutsche die Volksrepublik Polen verlassen. Vielleicht. Rund 285 000 Deutsche haben sich mutig für ihre Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland gemeldet. 160 000 Deutsche werden trotz der immensen Geldzahlungen von der Bundesregierung im Stich gelassen. Die Respektierung der Menschenrechte muß also mit Milliardensummen erkauft werden, obwohl ihre Achtung auf der KSZE-Konferenz in Helsinki feierlich vereinbart wurde. Kanzler Schmidt und KP-Chef Gierek verstießen gegen diese Prinzipien, noch ehe die Tinte ihrer Unterschriften trocken war.

Forderungen der Tschechoslowakei: Auch die Tschechoslowakei meldet finanzielle Forderungen an Deutschland. Nach dem Muster Warschaus benützt man die ausreisewilligen Deutschen als Druckmittel. Obwohl bei den Verhandlungen über den deutsch-tschechischen Vertrag 1973 in einem Briefwechsel über humanitäre Fragen die wohlwollende Prüfung der Anträge zugesagt wurde, ist die Zahl der Ausreisenden von 15 603 im Jahre 1969 auf 387 im Jahre 1974 zurückgegangen. Nach Angaben des Deutschen Roten Kreuzes lagen jedoch zu Beginn des Jahres 1975 25 000 Anträge vor, die noch aus den Jahren 1968/69 stammen.

Erwartungen Rumäniens: Auch Rumänien fordert finanzielle Unterstützung. Bereits im Jahre 1973 verlangte der rumänische Parteichef Ceausescu anläßlich seines Besuches in Bonn die Gewährung eines Milliardenkredits mit einer Laufzeit von 15 Jahren bei einem Entwicklungshilfe-Zinssatz von 2,5 Prozent.

Nun hat die Bundesregierung nach anfänglichem Dementi im Bundestag zugeben müssen, daß Gespräche stattgefunden haben. Doch ziert sich die SPD/FDP-Regierung.

Bei Abschluß der Ostverträge war es die Pflicht der SPD/FDP-Bundesregierung gewesen, jegliche künftige finanzielle Forderung der kommunistischen Oststaaten vertraglich auszuschließen. — Brandt, Bahr und die SPD/FDP haben jedoch bewußt und schuldhaft zu Lasten des freien Westens unterlassen, bei der Aushandlung der Ostverträge den kommunistischen Forderungen aus Moskau, Ost-Berlin, Warschau, Prag usw. einen Riegel vorzuschieben, wie dies vertraglich möglich und selbstverständlich gewesen wäre. Durch diese Unterlassung wurde dem freien Teil Deutschlands großer Schaden zugefügt.



Zeichnung aus „Die Welt"

Vereinte Nationen:

Auch hier nur Zahlemann & Söhne?

Im Verhältnis zu den Milliarden ist Bonn unterrepräsentiert

Die Bundesrepublik leistet zum Haushalt der Vereinten Nationen einen Beitrag von 7,1 Prozent. Das machte 1976 897 Millionen DM aus. In den letzten fünf Jahren flossen aus der Bundeskasse auf die Konten der Weltorganisation 3,4 Milliarden DM. Der UN-Generalsekretär hatte den deutschen Beitrag für die Jahre 1974 bis 1976 um 0,3 Prozent erhöht. In einem Mißverhältnis steht dieser deutsche Finanzbeitrag zur personellen Beteiligung im Bereich der Vereinten Nationen. Von den 2469 Stellen im höheren Dienst der Weltorganisation entfallen 65 auf Beamte aus der Bundesrepublik. Dies sind 2,6 Prozent. Der deutsche Anteil bei der Besetzung der leitenden Positionen vom Referatsleiter an aufwärts besteht bei insgesamt 719 zu besetzenden Stellen nur aus dreizehn oder 1,8 Prozent. Am stärksten ist die Bundesrepublik noch mit 7,4 Prozent bei der personellen Besetzung der Welternährungsorganisation vertreten.

Bevor die Bundesrepublik Mitglied der Weltorganisation wurde, war sie bereits in vier Unterorganen der UN vertreten, und zwar in der Wirtschaftskommission für Europa, in der Suchtstoffkommission, in der Welthandelskommission und in der Organisation für industrielle Entwicklung.

Die nachteilige personelle Beteiligung der Bundesrepublik ergibt sich nach Auskunft des Auswärtigen Amtes aus der späten Vollmitgliedschaft und der Überrepräsentation der zahlreichen Kleinstländer, denen bei Zugrundelegung ihres niedrigen Finanzbeitrages keine oder höchstens eine Stelle zustände, denen aber nach dem Grundsatz der geographischen Beteiligung in der Regel je nach Organisation ein Anspruch bis zu vier Stellen gewährt wird.

Von den Gesamtleistungen Bonns von 3,4 Milliarden DM in den letzten fünf Jahren entfielen auf die UN-Zentrale einschließlich ihrer Unterorgane 184,2 Millionen DM, auf die Sonderprogramme, Hilfswerke, Konventionen und Sonderaktivitäten rund 1,2 Milliarden DM und auf die Sonderorganisationen etwa 2,1 Milliarden DM.

Carl Schopen

Berlin:

Wirtschaft rückläufig

Die wirtschaftliche Situation West-Berlins ist auf einem Tiefpunkt angelangt, der zu Besorgnis Anlaß gibt. Ursache hierfür ist einmal die besondere politische Situation der geteilten Stadt, die als Barometer der deutsch-deutschen Beziehungen gelten kann, andererseits aber auch die Rezession in der Bundesrepublik. Das System der Berlin-Präferenzen reicht nicht mehr aus, um neue Investoren in die Stadt zu ziehen oder ortsansässige Firmen zu großen Neuinvestitionen anzuregen. Die Landeszentralbank teilte mit, daß allein im Jahre 1975 der Industrie 30 000 Arbeitsplätze verlorengingen. Die Bevölkerungszahl sank um 40 000 auf knapp zwei Millionen. Aus einer Zahlenübersicht des Bundeswirtschaftsministeriums geht außerdem hervor, daß der Auftragseingang der Berliner Industrie im Januar 1976 gegenüber dem Vorjahr um 9,4 Prozent zurückgegangen ist, die Zahl der Beschäftigten um 9,2 Prozent.

Interessant sind dabei auch die Zahlen über den Warenverkehr West-Berlins. Die Lieferungen in das Bundesgebiet haben mit plus 9,2 Prozent mit denen in die „DDR" mit plus 9,8 Prozent etwa den gleichen Umfang. Die Bezüge aus der Bundesrepublik sanken um 3,0 Prozent, diejenigen aus der „DDR" stiegen demgegenüber um 54,7 Prozent.

Die Berliner Landeszentralbank schlägt vor, die Steuerpräferenzen zugunsten Berlins wieder zu erhöhen und die Ansiedlung von überregionalen Dienstleistungszweigen stärker als bisher zu fördern. Dabei wird u. a. an die Filmindustrie und an Wirtschaftsberatungs- und Consultingfirmen gedacht. Mindestens ebenso notwendig ist der Zuzug junger Familien nach Berlin, für den allerdings eine bessere Wohnraumversorgung Voraussetzung wäre.



„Bald, junge Freunde, werden wir auch so eine Landschaft haben mit Kaffeebergen, Teebergen, Baumwollbergen, Holzhalden, Buntmetallgebirgen und einem noch größeren Schuldenberg!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Freiheit statt Sozialismus:

Machtergreifung „möglich geworden"

Parole der Union erweist sich als politischer Dauerbrenner

Es wird in dem größten Teil der westdeutschen Presse als einer der wichtigsten Erfolge des CDU-Bundesparteitages gewertet, daß Generalsekretär Kurt Biedenkopf durch vorbehaltlose Übernahme des Wahlkampfmottos „Freiheit statt Sozialismus" die endgültige Geschlossenheit der Union hergestellt und glaubwürdig demonstriert hat.

Über das zunächst nur von Strauß, Filbinger und Dregger mit sichtlichem Wahlerfolg benutzte Motto hatte es eine Zeitlang Meinungsverschiedenheiten in der CDU gegeben. Man war sich nicht schlüssig darüber, ob es im Hinblick auf die zu gewinnenden Wechselwähler der geeignete Slogan für den Bundestagswahlkampf wäre. Dem Generalsekretär kommt das Verdienst zu, den wissenschaftlich untermauerten und durch eine Reihe belegter Beispiele glaubhaft gemachten Beweis dafür erbracht zu haben, daß in gesellschaftspolitischer Hinsicht in der Tat ein Automatismus besteht, der die Alternative, „Freiheit oder Sozialismus" als gerechtfertigt erscheinen läßt. Selbst Sozialdemokraten, die als Gäste in Hannover weilten, konnten den Argumenten des CDU-Professors die Sauberkeit und Überzeugungskraft nicht absprechen. Die SPD kann es sich daher in Zukunft nicht mehr so leicht machen wie bisher, den Slogan „Freiheit statt Sozialismus" als Hetzparole abzuqualifizieren. Die Diskussion hierüber hat sich auf eine höhere Ebene verlagert. Sie ist eine ernsthafte Thematik geworden, die — wie der Parteitag bewies — im Ausland auf unerwartete Resonanz stößt und sich offensichtlich zu einem politischen „Dauerbrenner" entwickelt.

Aber gerade darin liegt auch die Gefahr, daß sich die Stoßkraft des Wahlkampfrufs der Opposition abschwächt, wenn er erst in den Gefilden der Gesellschaftspolitik zerredet und neutralisiert wird. Einen Vorgeschmack dafür bietet die „Stuttgarter Zeitung", die am 28. Mai schreibt: „Wenn führende Konservative Europas das Unions-Motto bestätigt haben, trifft es dann nicht den Kern der Sache? Doch diese Übereinstimmung beweist allenfalls, daß das Unbehagen, die Befürchtung, Unfreiheit könne anwachsen, in allen Industrieländern die gleichen Ursachen hat. Es handelt sich hier nicht mehr um die Unfreiheit des 19. Jahrhunderts, sie ist von anderer Art. Der CDU-Abgeordnete Richard von Weizsäcker hat sie vor dem Evangelischen Arbeitskreis der Union in Stuttgart beschrieben: ‚Heute gibt es neue, schwere greifbare Gefahren der Freiheit: Technischen Massenzwang, anonyme Bürokratie, zentrale Vereinheitlichung und Rationalisierung. Es fehlt die Nachfrage nach den eigenen schöpferischen Kräften des Menschen, die er um seiner Freiheit willen braucht.'

Man sieht, die den Wähler zur Entscheidung zwingende Brisanz des Vorwurfs an die SPD, sie importiere die Unfreiheit, löst sich bei der Beschränkung auf die Argumente Biedenkopfs völlig auf. Niemand, also auch keine Partei, wäre dann Schuld, wenn es so kommt. Es wäre dann nur die durch die Technik geprägte Entwicklung, die den individuellen Freiheitsraum einengen würde.

Eine solche Argumentation aber würde haarscharf an der Sache vorbeiführen, um die es in Wirklichkeit geht, wenn die Warnung Freiheit oder Sozialismus ausgesprochen wird. Die CDU und ihr Generalsekretär sollten achtgeben darauf, daß diese Sache nicht aus den Augen verloren bzw. daß von interessierter Seite nicht weiter um sie herumgeredet wird. Sie betrifft nämlich klipp und klar das Verhältnis der Sozialdemokratie zum Kommunismus. Sie betrifft ganz eindeutig die durch die expansive Politik der Sowjetunion aufgeworfene Machtfrage. Sie betrifft das Ausmaß der Solidarisierung der SPD-Basis mit Kommunisten. Sie betrifft die unterschwellige Kooperation der SPD-Spitze mit der SED-Führung, wie sie im neuesten „Stern"-Skandal sichtbar zu werden scheint. Sie betrifft nicht zuletzt den langjährigen Flirt der SPD-Führung mit der Kommunistischen Partei Italiens.

Das Ausmaß der Bedrohung unserer Freiheit wird deutlich an dem unverhüllten Versuch Mitterrands, Einfluß auf die innenpolitische Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland zu nehmen, und bezeichnenderweise besonders auf die Frage, die das Anliegen aller kommunistisch gesteuerten Kräfte ist: Die Erhaltung des Hauptkampfmittels gegen die freiheitliche Demokratie, die Offenhaltung des Marsches durch die Institutionen durch Einschleusung von Kommunisten in den Staatsdienst.

Das Ausmaß der Bedrohung unserer Freiheit wird noch deutlicher an Hand einer in Ost-Berlin veröffentlichten Analyse des Direktors des Instituts für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Otto Reinhold, der offen die von Willy Brandt als „interessant" gepriesene angeblich demokratische Entwicklung westeuropäischer Kommunistischer Parteien als taktischen Schachzug demaskiert, wenn er schreibt, daß eine Machtergreifung der Kommunisten in Westeuropa neuerdings „real möglich geworden" sei. Sie hänge, so heißt es in schöner Offenheit — von der man wünschte, daß sie nur einmal von Willy Brandt gebraucht würde —, vor allem von zwei Faktoren ab: „. . .dem Einfluß der Sowjetunion sowie der anderen sozialistischen Länder und der Stärke und der richtigen Politik (!) der kommunistischen Parteien der kapitalistischen Länder."

Am Rande:

Leidvolles Nationalgefühl

Wir Deutschen tun uns schwer mit unseren nationalen Gedenktagen, die Staatssymbole eingeschlossen. Das wird sich spätestens wieder am 17. Juni erweisen, wenn des Bundesbürgers liebstes Kind, das Automobil, frisch gewienert in langen Blechkarawanen über die Landstraßen zieht. Die sonst übliche Feierstunde der Abgeordneten im Bundestag fällt diesmal aus, denn — so heißt es im Parlament — es ist gottlob Doppelfeiertag. Fronleichnam und 17. Juni fallen auf einen Tag, und das enthebt die Politiker einer weithin schon als lästig empfundenen Pflichtübung. Das Gedenken an den Volksaufstand im anderen Teil Deutschlands vor 23 Jahren gerät, so scheint es, allmählich in den Dämmerungsgürtel des Vergessens.

Aber auch mit dem Deutschlandlied, weil älter als jenes unter sowjetischen Panzern erstickte Volksbegehren in der Zone, steht es nicht gut. Da hat ein findiger Bundestagsabgeordneter festgestellt, daß nur noch die beiden Bundessender deutsche Welle und Deutschlandfunk, dazu die zweiten Programme in Hessen und im Saarland sowie alle drei Programme des bayerischen Rundfunks diese weihevolle Melodie zum Sendeschluß anstimmen. Seine Bitte an alle Intendanten der ARD, auch deren Stationen möchten den Tag mit dem Deutschlandlied beenden, riefen eine eher verlegene Antwort heraus. Da wurde vom „fließenden Programm" geschrieben, das vom Sendeschluß unmittelbar in die Nachtmusik überleitet, von „Abnutzungserscheinungen", die das häufige Spielen der Hymne nach sich ziehen würde, von den nächtlichen Kraftfahrern auf der Autobahn, die der Melodie um diese Zeit nicht das rechte Verständnis entgegenbringen würden — Ausreden insgesamt, die nur dürftig die Scheu vor dem mit jeder Nationalhymne verbundenen Pathos verbergen können. In e i n e m Fernsehstudio, so stellte sich heraus, gab es s e c h s verschiedene Fassungen der Internationale („Völker, höret die Signale"), aber k e i n e einzige des Deutschlandliedes. So ließ ein bekannter Moderator ein Musikkorps der Bundeswehr zur Aufnahme ins Studio bitten. Jetzt erst liegt die Platte mit dem Deutschlandlied vor.

Ein Trost ist nur, daß auch in der „DDR" die dortige Hymne „Deutschland, einig Vaterland . . ." nur noch gelegentlich vorgetragen wird, und dann auch nur ohne den begleitenden Text. Denn Begriffe wie Deutschland und Vaterland sind dort nicht nur in Vergessenheit geraten, sie sind geradezu unerwünscht und stehen auf dem Index der SED, die allein das Recht hat, sich als einig zu bezeichnen. **Eugen Legrand**



Wie ANDERE es sehen:

„Warum euer Gedöns? Dort drüben herrscht doch der Sozialismus — ist dort Freiheit?"

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"



Immer wieder faszinierend bei der Arbeit für die „Ostpreußische Familie" ist die Feststellung, daß es doch sehr viele Dinge gibt, die von dem berühmten Zahn der Zeit nicht derart zernagt werden, wie man gemeinhin annimmt. Das trifft ganz besonders auf menschliche und nachbarliche Bindungen zu. Dreißig Jahre und mehr sind eine lange Zeit. Wenn Personen oder Vorgänge aus jener Zeit der Vergessenheit anheimgefallen sind, so wäre das nur natürlich — so sollte man glauben. Dann aber kommt plötzlich ein Anstoß, ein Signal — und das Gedächtnis ist wieder ganz hell geworden. Das haben wir gerade jetzt wieder bei zwei Dingen erlebt, von denen man annehmen könnte, daß die Zeit alle Erinnerungen, sofern es überhaupt noch „Erinnerungsträger" geben sollte, verschüttet hat. In der letzten Veröffentlichung der „Ostpreußischen Familie" hatten wir einige Zeilen eines Deutschen aus Kanada gebracht, der gern etwas über das Schicksal der Bewohner des Gutes Saffronken bei Neidenburg gewußt hätte. Er hatte sich seit fünfundzwanzig Jahren vergeblich um Auskünfte bemüht. Unsere Hoffnung, dabei helfen zu können, stand auf Sparflamme. Es war ein Irrtum. Die Veröffentlichung löste nämlich das eingangs erwähnte plötzliche Signal aus. Es gab Leser, die direkt oder indirekt wertvolle Hinweise geben konnten. Und das wichtigste dabei: die Bewohner des Gutes sind auf abenteuerliche Weise damals doch noch davongekommen. Die Briefe gehen jetzt nach Kanada. Einzelfälle? Gewiß, aber auch ein Stück des unzerstörbaren Ostpreußen. — Dann war da der Zeitungsausschnitt über die Familie Peitschat in Gumbinnen. Auch hier bekamen wir Auskünfte und Adressen. Einige Mitglieder der Familie von damals holte der Krieg, aber es blieben noch Angehörige übrig, die heute diesseits und jenseits der Elbe wohnen. Sie alle werden eine Fotokopie des Ausschnitts bekommen. Das Original soll an einen der überlebenden Söhne gehen. — An diesen Dingen ist zu sehen, daß dreißig Jahre nicht immer eine zu lange Zeit sein müssen.

*

Zeitgeschichte — aus Kinderaugen gesehen (ständige Kennziffer B 900): Noch sind wir bei den Ereignissen, von denen die Geschichtsbücher heute nichts mehr erzählen — Russeneinfall 1914. Gedankt sei bei dieser Gelegenheit auch den Lesern, die über spätere Zeiten berichtet haben. Selbstverständlich werden wir ihre Schilderungen nach einer gewissen chronologischen Ordnung auch bringen. Hier erzählt Frau E. O. aus der zweiten Phase der Schlacht um Ostpreußen:

„Immer, wenn ich schneebedeckte Felder sehe, denke ich an den Winter 1914 zurück, als wir (Großmutter, Mutter, vier Kinder und das Dienstmädchen) im Schneetreiben die Heimat verlassen mußten. Todmüde, verfroren und voll Angst taumelten wir durch den tiefen Schnee, immer gewärtig, von den Kosaken erneut eingeholt zu werden. Der Dorfschulze hatte vergessen, uns davon zu benachrichtigen, daß das Dorf geschlossen flüchtete. Wir wohnten im Abbau und sahen und hörten nichts.

Aber die Kosaken entdeckten uns, und wir saßen nun in der Falle — zwischen den Fronten. Schießend, brüllend und fluchend durchstöberten sie den Hof und suchten „Spione". Unsere kranke, zarte Mutter stellten sie an die Wand, um sie zu erschießen. Ich war damals 13 Jahre alt, kräftig, wild vor Angst um das Leben unserer Mutter. Ich stürzte mich kreischend auf den Kosaken, biß, kratzte, trampelte und schrie und schrie. Großmutter sagte später, es wäre grausig gewesen. Die anderen Kosaken sahen zu, brüllend vor Lachen, weil der Kerl nicht mit mir fertig wurde. Er würgte und schlug mich, aber ich ließ nicht los.

Plötzlich jedoch stieß er mich in den Schnee und rannte zum Pferd. Und wie ein Spuk waren die Kerle über den Zaun und weg. Als ich mich dann benommen aufraffte, stand ein Engel vor uns, ja ein Engel — in Uniform. Ein russischer Offizier, jung und hübsch und lachte uns freundlich an. Sein Bursche, ein Litauer, sprach mit uns litauisch, was wir alle verstanden. Er erzählte uns, daß die Kosaken im Wäldchen, der Puschine, liegen und sehr viele böse Dinge tun. Nur ein paar Kilometer weiter hätten die Deutschen ihre Front, und wir wären nun mitten zwischen den kämpfenden Linien. Bald würde hier alles dem Erdboden gleichgemacht werden. Wir müßten versuchen, hier herauszukommen. Sein Herr, der Offizier, würde aber vor unserem Hof Posten aufstellen, um uns vor den Kosaken zu schützen. Wir hatten dann drei Tage Ruhe, am vierten Tage, zwei Tage vor Weihnachten, kam in der Frühe der Bursche des Offiziers. Weinend erzählte er, daß sein Herr von den Deutschen schwer verwundet worden sei, aber er hätte noch an uns gedacht, und den Burschen aufgetragen, uns herauszubringen.

Schnell wurde ein Schlitten angespannt. Ehe wir losfuhren, rannte der Bursche noch einmal zurück und kam wieder mit einem Pelz und einem Anzug. ‚Für euren Papa, wenn er aus dem Krieg zurückkommt.' Wir rannten hinter dem vollgepackten Schlitten durch Gräben und über Felder hin. Hinter dem Walde verließ uns der Soldat, nachdem er uns der Mutter Maria empfohlen hatte. Kaum war er fort, stürzten wieder Kosaken herbei. Sie mußten alles beobachtet haben. Wir mußten unter ihrem Gebrüll zurückkehren. Aber unser guter Schutzengel hatte das Geschrei gehört, kam zurück und vertrieb die Kosaken. Wir konnten wieder umdrehen.

Es fing an zu dämmern, der Russe zeigte auf einen Waldstreifen. ‚Dort liegen die Deutschen.' Schon knallte es. Von drüben wurde geschossen. Wir versteckten uns hinter einem Erdhügel. Mutter zog ihren roten Flanellunterrock aus und ging, ihn wie eine Fahne schwenkend, über das Feld. Wir lagen im Schnee und zitterten vor Angst, daß die Deutschen Mutter erschießen könnten. Doch bald darauf kamen ein paar Landsturmleute angerobbt und nahmen uns mit. Schlitten und Pferd holten sie in der Nacht.

Drei Monate mußten wir in der Fremde bleiben, dann konnten wir heimkehren. Wenn auch vieles zerstört und verwüstet war, es war doch die Heimat. Immer wieder erinnerten wir uns dankbar an den jungen russischen Offizier und seinen Burschen. Es ist tröstlich zu wissen, daß es überall Menschen mit warmen und mitfühlenden Herzen gibt."

*

Die hier erzählen, sind nun alte Menschen geworden. Mögen alle Enkel es lesen! Denn für sie ist das auch bestimmt. Hoffentlich geht ihnen dabei auf, daß die Menschen mit dem weißen Haar auch einmal jung waren und ein schweres Schicksal trugen und bestanden.

Mit den besten Grüßen **Ihr Christian**

Ich war gern dabei...

Eindrücke eines jungen Mädchens beim Bundestreffen in Köln

Nun ist es vorbei, das große Treffen der Ostpreußen in der Rheinstadt Köln. Diese beiden Tage vergingen wirklich wie im Fluge. Wenn man dann bedenkt, wieviel Vorbereitungszeit das alles gekostet hat, damit das Treffen auch reibungslos ablaufen konnte, so ist die Zeit tatsächlich viel zu schnell vorübergegangen.

Schon am Sonnabend vor Pfingsten hatten sich Tausende von Ostpreußen auf dem Messegelände eingefunden, um auch vom ersten Moment an dabeizusein. Bei der Eröffnungsfeier im Kristallsaal konnten nicht alle Besucher einen Sitzplatz finden, sie gaben sich aber mit Stehplätzen zufrieden, denn die feierliche Eröffnung wollte sich keiner von ihnen entgehen lassen. Hier hatte ich dann auch Gelegenheit, die ostpreußischen Landsleute näher zu ‚beschnüffeln'.

Vielleicht erinnern Sie sich, liebe Leser, noch an meinen Artikel ‚Ich bin gern dabei', in dem ich Ihnen von meinen Freunden erzählte, die mich über Pfingsten gern mit an die Ostsee genommen hätten. Ich hatte die Einladung abgelehnt, denn ich wollte unbedingt einmal so ein Bundestreffen erleben. Und ich muß sagen, bereut habe ich es auch nicht eine Minute, das Treffen ist für mich zu einem unvergeßlichen Erlebnis geworden.

Als ich nach der Eröffnungsansprache aus dem Kristallsaal kam, wurde ich durch zwei Frauen gleich auf eine der Attraktionen des Bundestreffens aufmerksam gemacht. Eine der Frauen stieß ihre Begleiterin an und sagte: „Kiek moal, dat Peerd und dat Hietschelke, scheen antokieke!"

Tatsächlich, unter der Überdachung stand in einer Freiluftbox die bildschöne Trakehner-Stute Saaleck mit ihrem Fohlen. Dichtgedrängt umringten die Menschen das Gatter, um sich dieses wertvolle Pferd und das niedliche Fohlen anzusehen.

Mein Weg führte mich weiter in die Hallen, wo am nächsten Tag die Heimattreffen stattfinden sollten. Hier hatten sich aber schon an diesem Tag viele Ostpreußen getroffen und die Wiedersehensfreude war überall groß.

„Menschke, Lieschen, best du uck doa? Aber nei, wi hebbe uns lange nicht mehr gesehen!" Diesem Ausruf folgte dann auch gleich eine herzliche Umarmung. An den langen Tischen hatten sich viele kleine Gruppen gebildet. Alle schabberten von to Huus, und wie es ihnen jetzt so ergeht. Ich verlangsamte meine Schritte, denn gerade kam ein Landsmann, der sogar seinen kleinen Hund mitgebracht hatte, auch auf diese Gruppe zugesteuert. Mit den Worten: „Zu was hast dem Hund mit? Kennt der auch wem?" wurde er sogleich von seinen Landsleuten begrüßt.

Bei diesen Treffen der Heimatkreise erlebte ich oft rührende Szenen der Begrüßung. Mir ist aufgefallen, daß die Ostpreußen sehr aufgeschlossen und vor allem sehr herzlich sind.

Am Pfingstsonntag fand dann die Großkundgebung statt, der Höhepunkt des Bundestreffens. Hier wurde mir wieder der Zusammenhalt der Ostpreußen sehr deutlich. Die Zuhörer bildeten so etwas wie eine Einheit. Bei seiner Eröffnungsrede erhielt der Stellvertretende Sprecher Gerhard Prengel nicht nur viel Beifall von den Zuhörern, sondern bekam auch mehrmals ein ‚Wiehern' von einem Trakehner-Hengst, der durch die Reihen geführt wurde als lebendiges Symbol für Ostpreußen. Durch sein Wiehern hatte der Hengst so viel Aufmerksamkeit erregt, daß Gerhard Prengel sogar eine wohl nicht vorgesehene Extra-Begrüßung für ihn gab.

Nicht nur diese ganze Atmosphäre bei der Großkundgebung, sondern das Treffen überhaupt, hat meine Erwartungen vom Bundestreffen weit übertroffen. Ich bin den Ostpreußen in den beiden Tagen wirklich ein ganzes Stück näher gekommen und weiß nun auch, was es bedeutet, wenn sich die Landsleute auf ihr Treffen freuen. Beim nächsten Bundestreffen der Ostpreußen bin auch ich wieder gern dabei...

Cornelia Sternberg



Bewundernswert, was die ostpreußischen Frauen so alles handgearbeitet haben. Hanna Wangerin, Frauen- und Kulturreferentin in der Bundesgeschäftsstelle in Hamburg, bekam beim Bundestreffen in Köln viel Anerkennung für ihre beachtliche Ausstellung ‚Erhalten — Gestalten'. In der Ausstellung waren nicht nur die erhaltenen Handarbeiten von früher, wie Flickerteppiche, Handschkes, Tischwäsche, und sogar ein altes Taufkleid zu sehen, sondern auch nach altem Muster nachgearbeitete Sachen. So zum Beispiel schuf eine Kindergärtnerin Puppen, die den Schimmelreiterumzug und den Bügeltanz darstellen. Durch ihren unermüdlichen Einsatz ist es Hanna Wangerin gelungen, viele Frauen zu handarbeitlichem Schöpfen anzuregen. An den Werkwochen in Bad Pyrmont nehmen die Frauen immer wieder gern teil, um ihr Geschick im Handarbeiten zu vervollkommnen, vor allem aber, um Anregungen zu bekommen **CST**

Die Schlacht ist geschlagen

Wenn wir die Frauen aus Köln nicht gehabt hätten ..." Ein Stoßseufzer aus dem Mund von Hanna Wangerin. „Sehen Sie mal, die eine hat sogar ihren Mann mitgebracht, er hilft uns auch ..." Überall stapeln sich Pakete, Container werden wieder gefüllt, Bilder von den Stellwänden genommen. Eigentlich ein trostloser Anblick. Dort, wo noch einen Tag zuvor die Ostpreußen Schlange standen, um alles zu sehen und mitzubekommen, dort, wo sie Bernstein, Marzipan, Bücher und auch Bärenfang gekauft haben, scheint der ‚Kampf' jetzt vorbei. Die Schlacht ist geschlagen. Man ist in Aufbruchstimmung ...

All die Männer und Frauen, die schon am Mittwoch oder Donnerstag vor Pfingsten ‚flink wie Wiesel' ihre Stände und Ausstellungen aufgebaut haben, sind nun dabei, die ganze Pracht wieder in Kartons und Kisten zu verpacken. So manch einem sieht man die Erschöpfung an. Hier und dort sitzt eine müde Seele auf einem Stuhl und legt die Beine hoch. Am anderen Ende der Halle kämpft ein junger Mann mit Bergen von Papier. Die Abfallkörbe quellen über mit leeren Kartons. Ab und zu stolpert man über eine zerdrückte Getränkedose ...

In den Hallen, in denen am Sonntag das Stimmengewirr wie ein Brausen die Luft erfüllte und in denen sich zu mancher Stunde die Menschen geradezu auf die Füße traten, trifft man nun hin und wieder einen dienstbaren Geist, der Ordnung schafft. Besen werden geschwungen, ein Staubsauger brummt dumpf vor sich hin.

Gemütlich schlendert ein Mann durch die Halle mit den Kunstausstellungen. Aber von Kunst ist kaum noch etwas zu erblikken. Einsam lehnt ein Bild mit Kurenkähnen an einer kahlen Stellwand. Männer und Frauen sind dabei, ostpreußische Kultur zu stapeln und geschickt für die Reise fertig zu machen. Müde sehen sie alle aus. Aber in manchem Auge blitzt es auf, so, als wollte man sagen: „Spaß gemacht hat's trotzdem ..."

SiS

Ein völlig neues Wohngefühl

Eine heitere Betrachtung über den Umbau einer Wohnung — Von Edith Beyer-Gampert

Als wir vor 25 Jahren die neue Wohnung bezogen, konnten wir unser Glück kaum fassen. Wir waren Besitzer eines eigenen Bades geworden, mußten das Wohnzimmer abends nicht mehr in ein Schlafgemach umfunktionieren und feierten kleine Partys, so oft wir Lust dazu hatten. Zentralheizung war natürlich nicht ‚drin'. Doch wir waren jung und schleppten unser Heizmaterial mit fröhlichem Elan zwei Treppen hoch. Das änderte sich allmählich; nicht das Schleppen — der Elan nutzte sich zusehends ab.

Dann bekamen wir ein Kind und eine größere Wohnung, nur die Methode des Heizens blieb dieselbe. Gut war es, daß der Junge heranwuchs und seine Eltern beim Transport der Kohlen unterstützen konnte. Er war allerdings der erste, der dagegen protestierte und uns warnend auf das Kinderschutzgesetz hinwies. Gottlob zu einem Zeitpunkt, da die Wohnungsbaugesellschaft den Plan zur nachträglichen Installierung einer Zentralheizung ins Auge gefaßt hatte. Wir fielen uns jubelnd in die Arme, weil die Jahre bitterer Fron nun bald hinter uns liegen würden. Der Termin rückte näher, und dann war er da — ohne eine letzte konkrete Ankündigung!

Eines Morgens begehrten herkulische Männer Einlaß, um ihre Tätigkeit, mit unhandlich-schweren, dafür bestimmten Instrumenten Löcher in Wände, Böden und Decken zu bohren, bei uns auszuüben. Als ich, noch schreckensbleich von dem plötzlichen Ansinnen, meinen Mann telefonisch zu Hilfe rufen wollte, beruhigte mich der gewichtigste der Akteure mit gesträubtem Bart und treuherzigem Blick, es gäbe keinen Dreck; Vorsichtsmaßnahmen wären nicht nötig. Was mich jedoch nicht davon abhielt, wie von Furien gehetzt, Decken, Laken und Badetücher aus den Schränken zu reißen, um alles schützend zu verhüllen, was sich in der Gefahrenzone befand, während die Bohrmaschine erbarmungslos tosend ihre Arbeit begann, Kalk, Mörtel und roten Sand gleichmäßig in alle Ecken verteilend. Erst, nachdem auch der letzte Raum aussah, als hätte eine Bombe mittleren Kalibers eingeschlagen, verließen die wackeren Männer den Schauplatz ihrer Taten genauso freundlich-gelassen, wie sie gekommen waren, um sich der nächsten Wohnung zuzuwenden. Es war die nachbarliche, deren Inhaberin zwecks Regenerierung eines Bandscheibenschadens zur Kur weilte.

Ihren Schlüssel hatte sie mir vorsorglich zu treuen Händen übergeben. Und so waltete ich aufs neue meines Amtes, wobei es mir von großem Nutzen war, daß die Generalprobe bereits bei uns stattgefunden hatte.

Nach einigen Wochen rastlosen Tuns kehrte endlich wieder Ruhe und Ordnung in das Haus ein. Wir hätten nun eine Komfortwohnung, ließ man uns wissen; und unsere Dankbarkeit war echt, auch wenn wir sie nach all den Strapazen nicht mehr ganz so spontan zum Ausdruck bringen konnten. Dafür harrte unser ein völlig neues Wohngefühl, denn unsere Umgebung war überraschend hellhörig geworden. Wenn der alten Dame unter uns ein Stück Papier aus der Hand fiel, vernahmen wir das Rascheln, ganz zu schweigen von Gegenständen aus festerem Material. Ja, man hatte zeitweise den Eindruck, die eigenen vier Wände mit anderen Mietern zu teilen, besonders in der Nähe der gelegten Heizungsrohre, die nicht nur die Wärme in ständigem Kreislauf von einer Etage in die andere leiteten, sondern ebenso jedes Wort und fast alle Lebensäußerungen in bunter Vielfalt.

Was tun? Wir ertappten uns dabei, einen normal begonnenen Satz flüsternd zu beenden oder nach einem etwas kräftigeren Ausdruck erschrocken zusammenzufahren. Dennoch beklagte sich die alte Dame wiederholt über den Lärm, dem sie neuerdings ausgesetzt sei. Hätte sie wenigstens hin und wieder ein Selbstgespräch geführt! Aber sie benutzte ja nicht einmal mehr den Fernseher, um sie indirekt an unserer Unterhaltung teilnehmen konnte.

Manchmal stritten wir uns auch, was bekanntlich in den besten Familien vorkommt. Doch während mein Mann es sich angewöhnt hatte, seine Pfeile gedämpft gegen mich abzuschießen, ließ ich mich dazu hinreißen, ihn lauthals seelischer Grausamkeit zu bezichtigen. Nach diesem Eklat übersah die alte Dame fortan meinen Gruß, und ich zerbrach mir in schlaflosen Nächten den Kopf, wie man sie wieder freundlicher stimmen könnte.

Endlich ist mir eine Lösung eingefallen! Bei der nächsten Gelegenheit werde ich ihr erzählen, daß wir einer Laienspielgruppe angehören und häufig Rollen mit lebensnahem Charakter einstudieren müßten. Es wäre kein Grund zur Beunruhigung, wenn es dabei ab und zu etwas lauter bei uns zuginge. Vielleicht findet sie sich dann damit ab, daß wir weder einem Orden schweigender Brüder verpflichtet sind, noch unsere Tage überwiegend schlafend verbringen. Und wir könnten uns wieder wie zu Hause fühlen — in unserer ‚Komfortwohnung'.



Na scheen, das du auch hier bist: Treffen der Heimatkreise

Fotos (2) Verweyen

ALFRED KARRASCH

Kleine Nachtmusik in Mittenwald

8. Fortsetzung

Auf ihr fragendes: „Ja, bitte?" trat er ein.

Noch während sie spielte, war er mit ein paar Sätzen den Berg hinuntergesprungen und hatte sich in dem tiefer gelegenen Hause bis zu der Tür durchgeraten, hintei der er sie vermutete.

Er war noch etwas atemlos.

„Verzeihung, daß ich hier so formlos hereinplatze. Aber ich weiß, daß Sie Ihre Geigerei aufstecken wollen, und das wäre kompletter Wahnsinn. Dagegen protestiere ich, auch gleich mit einem praktischen Vorschlag, indem ich Ihnen bei meinem alten Freunde und Quartettgenossen Peter Gran ein erstklassiges Engagement biete. Ich habe Vollmacht, für ihn abzuschließen, und wir könnten das gleich rechtsverbindlich perfekt machen. Gran ist dabei, ein Kammerorchester zusammenzustellen, und in dem könnten Sie ab sofort die Stelle des ersten Konzertmeisters — der ersten Konzertmeisterin — übernehmen, wenigstens bis auf weiteres, ich meine, bis —" Es dämmerte ihm, daß er drauf und dran war, vollendeten Unsinn zu reden. Noch zwei, drei Worte weiter, und sie hätte ihn mit tödlicher Sicherheit aus dem Zimmer geworfen.

Er begann nun gerade das in psychologischer Hinsicht hochinteressante Problem zu erwägen, was ihn, den Colleoni der Frauen, in Gegenwart der kleinen Amatisée eigentlich verwirrte und fast unzurechnungsfähig machte, aber da blitzten ihre Augen vor Zorn. „Herr Anlauf, ich möchte Sie doch bitten, mich mit Ihren Offerten und Historien in Ruhe zu lassen. Denn ich halte Sie weder für einen Strumpffabrikanten aus Philadelphia noch für einen Freund Peter Grans."

„Sondern —?" Er starrte sie an.

„Wie bezeichnet man sowas? Ich würde es Schwindler nennen. Sie haben sich soeben sogar als einen Quartettgenossen Peter Grans ausgegeben, und — ich fürchte, es ist wenig damenhaft, was ich sage — Sie können Ihrer Großmutter erzählen, daß ein Gran jemals mit Ihnen musiziert hat!"

Er hätte ihr vor Dankbarkeit, daß sie wenigstens seinen Namen Anlauf behalten hatte, die kleinen Hände küssen können, die gerade vor Entrüstung bebend das Seidentuch über der Violine im Kasten feststopften.

„Ja, und — warum soll ich nicht mit Gran musiziert haben?"

„Sie sind ja noch nicht einmal imstande, Ihre Geige zu stimmen."

In ihrer Empörung sah sie überwältigend lieb aus, und sie trug ein weißes Frotteekleid. Er nahm wenigstens an, daß es Frottee war. Vielleicht war es auch eine Art Samt oder Bouclé? Er wußte allerdings nicht mehr genau, ob es sich bei dem Stoff nicht um einen Teppich gehandelt hatte. Jedenfalls stand ihr das Bouclékleid reizend, und ihre Wangen waren noch von Zorn und vom Spiel — seiner Romanze! — gerötet ... und nun rieb sie sich auch noch den Fleck am Kinn, den er ihr gern viel sanfter behandelt hätte.



Robert Hoffmann-Salpia: Moorlandschaft (Ausschnitt aus einem Ölgemälde)

Gran begann kleinlaut: „Verzeihung, wenn wir zusammen musizieren, dann stimmt mir mein Freund Gran immer die Geige."

Nun, das war eine derart unsinnige Vorstellung, daß es auf sie versöhnlich wirkte. Sie seufzte. „Herr Anlauf, nicht einmal ich würde mit Ihnen spielen. Ich will selbstverständlich Ihren geigerischen Fähigkeiten damit nicht zu nahe treten, aber ich möchte Sie darauf hinweisen, daß mir vorhin, während Ihres — Konzerts die Milch dort sauer geworden ist."

Sie deutete auf ein Glasschälchen, das in dem ziemlich nüchtern eingerichteten Zimmer auf der Kommode stand, und er nickte reumütig. „Ich fürchte sogar, daß ich noch Schlimmeres angerichtet habe. Ich habe ein paar Glühwürmchen vergiftet, die in den Bereich meiner Töne kamen, sie sind tot oder wenigstens betäubt zu Boden gefallen. Und dann hat es dem alten einäugigen Kater auf der Wiese den Magen umgedreht und ihn fast zerrissen. Übrigens, und um es richtig zu stellen: mein Freund Gran schätzt mich auch nicht wegen meines Spiels, mit dem er manchmal sehr unzufrieden ist, wie ich versichern kann, sondern weil ich so ausgezeichnete Ohren habe."

Sie lachte hell, nein, wie sie lachen konnte. „In der Form? Ja, äußerlich erwecken Sie sogar, nach der Schnecke und so, den Eindruck, als wären es Musikantenohren."

„Zum Teufel! Verzeihung —!" Gran verneigte sich.

„Sie sind es tatsächlich. Man hat sie sogar schon in Gips gegossen."

Auch das war die Wahrheit. „Diese Ohren hören eben alles. Ich bin da ein Phänomen. Was zum Beispiel Ihr Staccato anlangt —"

„Bitte —??"

Ihre Hand, mit der sie das Taschentuch zwischen Bluse und Rock feststecken wollte, erstarrte.

„Ihm fehlt noch eine gewisse Leichtigkeit. Er müßte noch mehr aus dem Handgelenk kommen. Und auch was den Einsatz an den Pianissimostellen betrifft —"

Sie war völlig überrumpelt. „Ist er noch nicht gut? Ich weiß, es ist mein alter Fehler, und ich gebe mir solche Mühe."

Sie sah, nun wieder verzagt, auf ihre verhüllte Geige. „Und was haben Sie sonst noch auszusetzen?"

Er zuckte die Achseln. „Eigentlich nichts. Sie sind, und das ist ja die Hauptsache, eine Künstlerin ... und diese technischen Kleinigkeiten sind doch leicht auszuradieren. Nehmen wir Ihr Vibrato —"

„Auch das haben Sie bemerkt —?"

„Natürlich, und wenn ich Sie da mit einigen Kniffen bekannt machen dürfte —"
„Sie —??"

Gran lächelte hintergründig. „Kennen Sie die Novelle von E. Th. A. Hoffmann ‚Der Schüler Tartinis'? Da erteilt jemand an junge Meister Violinunterricht, der diesen erst die letzte Vollendung gibt. Dabei kann der Mann selbst nicht einen Ton auf der Geige spielen, oder er kratzt auch so wie ich, daß die Katzen in der Umgebung scheu werden und zu spucken beginnen. Er nennt sich auch noch einen Schüler Tartinis, obwohl der dafür schon zu lange tot ist."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Schmarotzer (Mz.) — Donauzufluß — laut (Abk.) — dt. Dichter, gebürt. Ostpreuße — Männername — dt. Schauspieler (d. „Kommissar")

Hafenstadt im nördl. Ostpreußen — früher: ein Erlaß des Sultans — kleiner Planet — ägypt. Sonnengott — Gestalten der germ. Mythologie — Skatwort — best. Walart — Keimzelle — Staat in den USA — Küstenfluß in Pommern — Schubfach — griech. Fluß — Zahl — Papagei — Stadt in Marokko — Abk. f.: Watt — röm. Quellnymphe — Roman von Zola — Hohlmaß (Abk.)

G	R	A	S	A	F	F	E
U	■	N	E	U	U	L	M
M	I	N	E	R	■	A	S
B	O	A	■	O	E	D	■
I	■	L	A	R	V	E	N
N	E	E	■	A	I	N	U
N	I	N	A	■	P		
E	R	■	A	N	A		
N	E	L	S	O	N		

Auflösung aus Folge 23

Auflösung in der nächsten Folge

BK 910 – 112

Gustav Hahn

„Auf der Kalmus piepen wir nicht . . ."

Die ersten Frühlingsboten haben in Ostpreußen einen harten Kampf zu bestehen. Dem eigentlichen Erwachen der ganzen Natur geht hier ein langer Vorfrühling voraus. Kampf bedeutet dieser Vorfrühling für die Natur. Auf den Flüssen und Seen unserer Heimat krachen die Eisschollen. Die Niederungen stehen unter Wasser. Der leichte Frost schafft keine feste Eisdecke mehr, die den Menschen tragen kann, die aber stark genug ist, Boote am Vorwärtskommen zu hindern. Es beginnt der ‚Schaktarp', das wochenlange ‚Matschwetter'.

Die Frühlingsstürme rennen gegen die Küste des Samlandes. Boote werden auf den Strand geworfen. Die gierigen Wellen reißen vorspringende Teile der Küste in die Tiefe. Auf ihrem Rand stehen kurz vor Brüsterort hohe, dunkle Wacholder. In ihrem Schutz schauen mattgelbe Blüten auf die bewegte See.

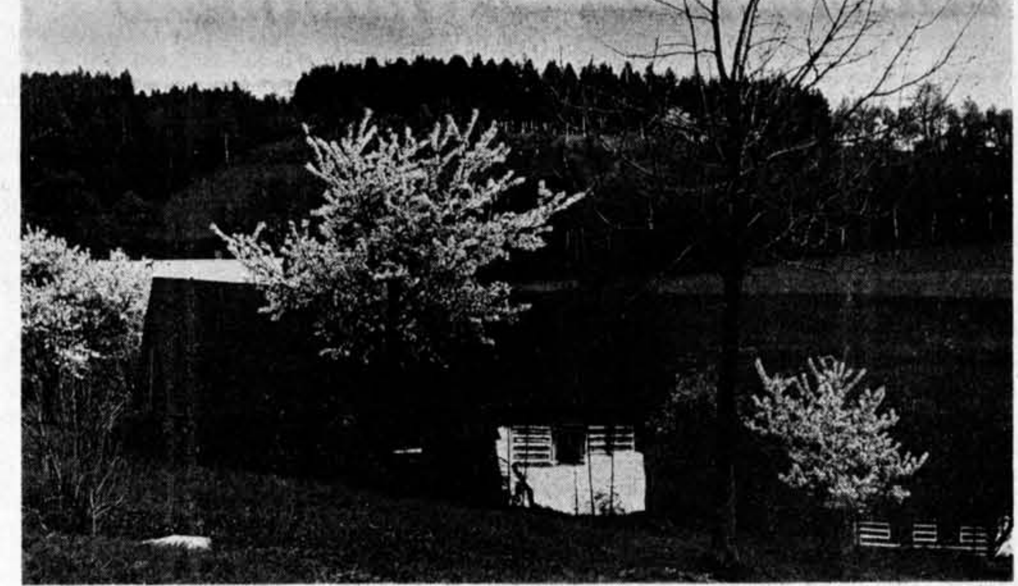
Dann erscheinen Himmelsschlüsselchen als erste Boten des Frühlings. Gelber Blütenstaub liegt auf dem weißen Schnee. Der Wind bewegt die Kätzchen der Haselnuß. Auf den Lichtungen des Waldes blühen Buschwindröschen.

Am Bach vergoldet die Sonne die Stämme der Erlen, und auch die Weiden schmücken sich mit silbergrauen Kätzchen. In den Hohlwegen behauptet der Schnee sich noch, wenn die Veilchen ihre ersten blauen Blüten schüchtern hervorwagen. Dann kommt ein Tag voller Sonnenschein, der letzte Schnee weicht den goldenen Lanzen des Himmelslichtes. Ein warmer Regen segnet die Erde, sie trinkt das köstliche Naß, und alle Knospen beginnen zu sprießen.

Die Dichter der ostpreußischen Heimat fanden immer wieder prächtige Worte für diesen Frühling: „Unheimlich, mit brennender Leidenschaft warf der Frühling sich über den Wald. — Die Triebe der Bäume schossen auf, die Knospen sprangen mit leisem, fast wildem Schrei, und über Nacht öffneten sich die Blüten zur glühenden Üppigkeit und Schönheit" (Ernst Wichert).

Und Agnes Miegel schrieb:

„Nun blüht in Stadt und Land der Flieder auf,
blau ist die Welt von all' den Blütendolden,
und Himmelsschlüssel jeden Grund vergolden,
und Vogelschlag klingt süß zu mir herauf."



Frühlingsstimmung auf dem Land

Ostern ist die Zeit des Aufbruchs für die Wanderer, die in West- und Mitteldeutschland den Frühling schauen wollen. Für Ostpreußen ist es die Pfingstzeit, welche die Menschen in den blühenden und singenden Frühling hinausziehen ließ. Natur- und religionsbezogen schmückten die Bewohner in ganz Ostpreußen zu Pfingsten ihre Türen im Hof mit frischem Birkengrün. Sie symbolisierten mit diesem Grün ihre Freude, daß die Natur endgültig ihr festliches Frühlingshochzeitskleid angelegt hat.

Dem Schmücken der Hofgebäude mit frischem Birkengrün war natürlich ein gründlicher Pfingstputz, insbesondere im Wohnhaus vorausgegangen. Wenn die Dielen der Stuben schneeweiß gescheuert waren, dann bestreute man sie mit feinem Sand, in den man Kalmus hineingeschnitten hatte. Schon um 1400 wird diese Sitte in einer Danziger Chronik erwähnt. Dort wurde auch vermeldet, daß man in der alten deutschen Hansestadt zu Pfingsten die Straßen mit feinem Sand und Kalmus zu zieren pflegte.

Auch Ernst Wichert erzählt in seinem Ordensritter-Roman ‚Heinrich von Plauen' von diesem Brauch, der sich viele Jahrhunderte hindurch bis in unsere Zeit hinein erhalten hat. Allgemein galt Kalmus, von dem es ja an den zahlreichen Seen und Flüssen Ostpreußens genug gab, zusammen mit dem Birkengrün als Symbol des Pfingstfestes.

Der gemeine Kalmus, um den es sich hier handelt — ‚acorus calamus' — ist eine zur Gattung der Aronstabgewächse gehörende Schilfart, die in Ostasien heimisch ist, sich dann aber bis in das östliche Deutschland weiter verpflanzt hat. Sie wurde daher auch ‚Tartarisches Grün' genannt. Die langen, grünen, spitz zulaufenden, schwertlilienartigen Blätter des Kalmus enthalten in der Grundachse in besonderen Zellen ätherisches Kalmusöl, so daß den frisch und kurz geschnittenen Stengeln ein würziger Duft entströmt.

Auf den langen, schlitzartigen Blättern konnte man kräftig klingende, hohe Töne blasen, und im Volksmund ging das Wort „Auf der Kalmus piepen wir nicht", was heißen sollte, wir fallen nicht darauf rein, das kann uns nicht passieren.

Die zarten Blätter im Innern der Wurzel zeichneten sich nicht nur durch würzigen Duft aus, sondern verfügten auch über einen besonders guten Geschmack und wurden insbesondere von der ostpreußischen Jugend gern gegessen.

Gerhard Seiffert

Der Kirschbaum

Zwei Endsiebziger, Minna und Emil Molschkenat — in Wirklichkeit heißen sie natürlich anders — stammen aus Ostpreußen; genauer gesagt aus dem seenreichen Masuren. In den vierziger Jahren mußten sie ihre Heimat verlassen, jetzt leben sie, drei Jahrzehnte schon, hier in Schleswig-Holstein; genauer gesagt in dem Seengebiet der Holsteinischen Schweiz.

Zuerst war ihre Unterkunft eine schmale, schräge Dachkammer mit Doppelliege und winziger Kochhexe. Dann eine kleine Wohnung, die sie sich so nach und nach mit einem Möbelstück ums andere zu verschönen wußten. So wurden sie heimisch in diesem anmutigen, meerumschlungenen, ihnen art- und naturverbundenem Lande. Sie fühlen sich nun wohl und sind zufrieden und geborgen, die beiden Alterchen.

Doch ein Stückchen Herz ist drüben geblieben, drüben, fern, jenseits der Ostsee, am Ufer der masurischen Seen, wo ihr Häuschen stand. Oft wandern ihre Gedanken noch sehnsuchtsvoll dorthin zurück.

Wohl stand vor ihrem Vaterhause keine Linde. Vor dem Küchenfenster wuchs aber einst ein kleiner Kirschbaum; Halbstamm sagt man wohl darauf. Und der geht den beiden nun schon Silberhaarigen nicht aus dem Sinn.

Wenn auch die Jahre enteilt sind, die Erinnerung ist geblieben. Im Geiste schauen sie ihn immer wieder — in frühlingsknospigem Erwachen, in seiner weißen Blütenfülle, der früchtereifen Erntezeit; seine gelbwelken Blätter sehen sie im Herbst müde fallen und auch zur Winterszeit die dünnen, kahlen Zweige im Ostwind tief sich biegen.

Lang, lang ist her, alles das, was einstmals war. Vieles verblaßt, versinkt im grundlosen Meer der Vergessenheit. Doch eigenartig, der Kirschbaum bleibt sichtbar darin, wie eine leuchtende Trauminsel . . .

Und jetzt erhalten die beiden rüstigen ‚holsteinischen Masurenkinder' eine Eigentumswohnung. Ebenerdig am See gelegen, ein kleines Ziergärtlein davor; just wie in der Heimat fast.

„Da vors Küchenfenster, Miendien, kommt ein Kirschenbaum", sagt glücklich Vater Emil. Aber die Herren von der Baugesellschaft schütteln den Kopf. In dem winzigen Streifen Erde einen Kirschbaum? Ziersträucher, ja. Aber einen Baum? Und sei's auch nur ein Halbstamm — nein! Das paßt nicht in die Planung, ist nicht umweltgerecht.

Doch Vater Molschkenat läßt nicht nach — wie's so ein alter Ostpreuße eben hält. Er ist ja nun längst schon ‚in Rente', er hat Zeit. Und so wandert er denn Tag um Tag geduldig, aber zielbewußt zur Baugesellschaft, zum Bauamt, zum Ordnungsamt — den Kirschbaum, den will er, den muß er haben.

Auf den Ämtern schüttelt man verwundert die Köpfe, dann lächelt man ob so viel Beharrlichkeit, ob so viel Ausdauer — und schließlich sagt man ja.

Nun ist er schon gepflanzt, der junge Kirschbaum, vor dem Küchenfenster; er wächst, blüht und gedeiht. Kein Eigensinn, keine Rechthaberei haben ihn gesetzt — nur ein Stückchen Erinnerung an die Heimat.

Hanke Bruns

Eine Reise in die Vergangenheit

Es war nicht Neugier allein, die Horst Wendt dazu trieb, sich einer Reisegesellschaft anzuschließen, die eine Busfahrt mit einiger Freiheit zur Abweichung von den offiziellen Zielen für die einzelnen Teilnehmer gestattete. Nein, Horst wollte gern einmal wieder in das alte pommersche Grenzdorf zurückkehren, in dem er als Student mit großem Idealismus Helfer auf einem bäuerlichen Siedlungshof gewesen war. Als er nun, fast vierzig Jahre danach, abermals das Dorf erreichte, hielt er seinen Einzug mit einer Taxe. Er konnte sich noch gut daran erinnern, wie es ihm als junger Student hier ergangen war. Wenn er seine Augen für einen Augenblick schloß, kehrten die alten Bilder zurück. Und er sah sich wie damals:

Wenn seine Erinnerung ihn nicht trog, war es jenes eigentümlich schwermütige Lied dieser Landschaft, das von der Einsamkeit der Seen und Wälder, von dem Zug der Kormorane sang, das ihn so tief berührt hatte, als er es einmal von einem Kommilitonen gehört hatte. Dieser hatte ihn dann später auch dazu gebracht, in das Siedlerdorf am Rande der großen Moore zu kommen. Es war nicht schwer gewesen, das Vertrauen der Bauern hier zu erwerben. So hatte es nur wenige Tage bedurft, um ihn hier heimisch werden zu lassen, zumal ihm Bauernarbeit von den Großeltern her schon vertraut gewesen war.

Horst Wendt durfte mit den Pferden hinausgehen und pflügen. Die Fußgelenke knickten ihm zuerst um in dem weichen Boden. Die Sonne schien nur selten. Immer war der Himmel verhangen. Die Wolken jagten dahin, türmten sich übereinander. Der Horizont war fast schwarz, aber es regnete nur wenig.

Horst zog Furche um Furche. Er sah nicht mehr hin. Lässig hielt er die Zügel in den Händen, ruhig schritt er hinter den Pferden her. Sie hatten sich rasch an ihn gewöhnt und folgten willig dem leisesten Ruck. Wenn Frühstück oder Vesper war, traf Horst mit Heinz, dem Knecht, am Waldrand zusammen. Sie aßen gemeinsam, sprachen aber kaum miteinander. Nur kurz bevor die Pause um war, wurden sie redseliger. Dann aber ging jeder wieder mit neuen Gedanken an die Arbeit. Das Feld war so groß und so einsam, daß Horst sich mit der Zeit schon mit den Pferden unterhielt. Manchmal sang er ihnen auch etwas vor. Dabei konnte es sein, daß er, wenn es Abend wurde, langsam das schwermütige Lied dieses Landes anstimmte. Die Pferde spitzten die Ohren. Der Wind trug die Klänge weit fort. Und es war ein immer neues Erlebnis, wenn ein Kormoran schreiend zum nächsten See über das Feld flog.

Die Leute sagten damals, er solle dableiben. So gut verstand er sich auf die Arbeit und auf sie. Alles konnten sie ihm erzählen. Ja, sie würden ihn noch sehr vermissen nach seiner Rückkehr zu seinen Büchern in der alten Universitätsstadt. Wenn Horst die Tiere alle beim Namen nennen, wenn die junge Saat groß und sattgrün in der Frühlingssonne stehen würde, dann mußte sein Leben hier in der Freiheit und Weite der Landschaft liebevoll gehütete Erinnerung geworden sein.

Horst Wendt lächelte, als er seinem Bauern von damals, jetzt ein hoher Siebziger, aber immer noch auf seinem Anwesen tätig, bei seiner unerwarteten Einkehr abermals begegnete. Sie sprachen wenig von den alten Zeiten. Der Bauer hatte nach der Flucht seiner Landsleute aus dem Dorf für Polen optiert, um auf seinem Anwesen bleiben zu können. Eine Zeitlang war er hier sogar so eine Art Bürgermeister gewesen. Seine Töchter hatten Polen aus den östlichen Wojewodschaften geheiratet.

„Aber das Land ist geblieben, wie es war. Nur die hochgelegenen Felder können wir mit Traktoren bearbeiten. Für die anderen brauchen wir noch immer unsere Pferde — wie damals!" sagte der Bauer einmal. Er setzte seine Worte noch genauso bedächtig wie zu der Zeit, als Horst Wendt bei ihm lernte. Wie man in den weichen Boden gerade Furchen zog und wie die Pferde auf leisen Druck schon gehorchten und ihre Arbeit willig taten von morgens bis abends.

„Die Kormorane ziehen immer noch. Sie haben mir damals schon sehr gefallen."

„Ich glaube, sie haben sich vermehrt seit der Zeit, da Sie damals bei uns waren!"

Von Zeitereignissen sprachen die beiden Männer nicht. Am nächsten Abend brachte die Taxe Horst Wendt wieder in die Stadt zurück, in der die Reisegesellschaft Quartier bezogen hatte. Keiner fragte ihn nach den Erlebnissen seines Abstechers in das Siedlerdorf, an dem sein Herz immer noch ein wenig hing.



Fischer kehren heim vom Fang

Fotos (2) Löhrich

Berliner Ostpreußen in Köln

Streifzug durch Ausstellungen

Herrlicher Sonnenschein strahlte über der ganzen Bundesrepublik. Viele Menschen hatten sich an diesem Pfingstwochenende aufgemacht, um an der See oder im Gebirge ein paar schöne Tage zu verbringen. Dafür nahmen sie auch stundenlange Wartezeiten auf der Autobahn in Kauf. Vielen tausend Ostpreußen ging es nicht anders: Sie waren auf die Reise gegangen, um ein paar Freunde zu treffen, und nicht zuletzt, um ihr Bekenntnis zur Heimat zu erneuern.

Auch das Messegelände in Köln-Deutz war in Sonnenlicht gehüllt. In den Hallen pulsierte das Leben. Ein Summen und Surren der unzähligen Stimmen schwirrte durch die Luft — fast wie in einem Bienenstock ...

Im oberen Stockwerk der Eingangshalle aber war es wohltuend kühl und still. Ein Ort der Besinnung. An langen Stellwänden konnte man Zeugnisse ostpreußischer Kultur aus Vergangenheit und Gegenwart entdecken. Abseits der Hektik in den Hallen konnte so manch einer sich hier erholen und einen Kunstgenuß besonderer Art erleben.

Um nur einen kleinen Überblick zu gewinnen, mußte man allein vier Ausstellungen durchwandern. Da wurden in einer Abteilung die Träger der ostpreußischen Kulturpreise für Bildende Kunst 1976, Robert Hoffmann-Salpia und Rolf Burchard, vorgestellt. — Während Rolf Burchard eine lange Reihe seiner Werke zeigen konnte, war Hoffmann-Salpia nur mit einer kleinen Auswahl vertreten. Das mag nicht zuletzt daran gelegen haben, daß der Maler aus Masuren zur Zeit mehr als 200 Bilder in Italien und Frankreich ausstellt. — Weiter sah man die Werke der bisherigen Kulturpreisträger für Literatur, Bildende Kunst, Musik und Wissenschaft. Allein das Kulturgut aus dem Leben der Frau nahm einen großen Raum ein.

Besonders angezogen fühlten sich die Ostpreußen auch durch die Ausstellungen, die die Stiftung Deutschlandhaus Berlin in Köln zeigte. Unter der Leitung von Horst Dohm, dem Geschäftsführer der Stiftung und Kulturwart in Berlin, hatte man aus der alten Reichshauptstadt Teile der Ausstellung ‚Große Ostdeutsche in Berlin', die zur Zeit im Deutschlandhaus zu sehen ist, an den Rhein geschafft, um den Besuchern in Köln das Wirken großer ost- und westpreußischer Künstler und Wissenschaftler vorzustellen. Käthe Kollwitz, Lovis Corinth, Arno Holz, Adalbert Matkowsky, Leopold Jeßner, Arthur Degner, E.T.A. Hoffmann und viele andere mehr waren auf diese Weise ebenfalls in Köln vertreten. Mit ihrem Schaffen stellten sie die Vergangenheit dar.

Aber auch die Gegenwart kam nicht zu kurz: Horst Dohm hatte aus Berlin Werke ostpreußischer Künstler mitgebracht, die heute in der Stadt an der Spree leben. Maler und Bildhauer wie Alexander Eisenberg, August Jäkel, Elmar Kluth, Gerhard Meinke, Stefan Preuschoff, Eva Schwimmer und Fred Thieler waren ebenso darunter wie der skurrile Malerpoet Friedrich Schröder-Sonnenstern, der mit seinen ausgefallenen Motiven vor allem bei Jugendlichen Anklang fand.

Mit dieser Ausstellung habe man den Versuch gewagt, einmal die Künstler vorzustellen, die heute in der alten Reichshauptstadt leben und die sich zu ihrer Heimat Ostpreußen nach wie vor bekennen, erklärte Horst Dohm. Wenn auch der eine oder andere bei diesen Bildern typisch ostpreußische Motive vermißte, so fand man doch in der Gestaltung und Aussagekraft der ausgestellten Werke die ostpreußische Mentalität immer wieder.

Silke Steinberg



Ein Ort der Besinnung: Die Ausstellung Berliner Künstler aus Ostpreußen wurde gern besucht

„... böse Menschen haben keine Lieder"

Das Volkslied steht heute wie gestern an der Spitze bei den sangesfrohen Bundesbürgern

Das Volkslied ist tot, die Bundesbürger singen allenfalls weinselig ihr Bekenntnis, daß es am Rhein so schön ist. Ansonsten lassen sie sich berieseln durch Rundfunk, Schallplatten und Tonbänder. Diese Ansicht als Vorurteil entlarvt zu haben, ist das Verdienst des Instituts für musikalische Volkskunde an der Pädagogischen Hochschule Neuß, das der Frage nachging, ob und was die Bundesdeutschen eigentlich singen.

Das Ergebnis übertrifft sogar die Erwartungen kulturoptimistischer Zeitgenossen. Das deutsche Volkslied ist nämlich nach wie vor ein ‚Hit' für die sangesfrohen Bundesbürger. Wie sangesfroh, das ergab eine Repräsentativumfrage unter 1460 Westdeutschen. Nur 6,3 Prozent der Befragten äußerten, sie hätten nie Lust oder Anlaß, ein Liedchen zu trällern — nicht einmal in der Badewanne, die bei den ehrgeizlosen Amateursängern noch immer beliebtester Ort für frisch-fröhliche Gesangsübungen ist.

Die Mitglieder von Gesangvereinen, Madrigalchören und ähnlichen Gruppen, die bewußt das Singen pflegen, waren in die Untersuchung nicht einbezogen. Man befragte nur jene, die spontan, aus Spaß an der Freud sozusagen, singen: zu Hause, im Familien- oder Freundeskreis, beim Wandern, auf Festen und Feten. Zu einer zweibändigen Expertise wurden die zum Teil erstaunlichen Ergebnisse zusammengefaßt. Dabei ergab sich auch, daß die meisten Bundesbürger noch 30 bis 50 Liedertitel kennen. Es mag sein, daß nicht jedermann alle Strophen beherrscht, doch die Mehrzahl dieser Lieder wird bei dieser oder jener Gelegenheit gesunden. Frauen und jüngere Menschen sind dabei kenntnisreicher und sangesfreudiger als Angehörige der älteren Generation.

Die Schule ist nach wie vor der Ort, wo die Volksliedtradition vornehmlich gepflegt wird. Aus der Schulzeit nahmen die meisten der Befragten Kenntnis von Texten und Melodien mit ins Leben. In späteren Jahren wird dieser in der Jugend erworbene Liedschatz nur noch selten vermehrt. Nur zwei Prozent der Bundesdeutschen lernen mit Hilfe von Liederbüchern und ebenfalls nur zwei Prozent lassen sich durch Rundfunk oder andere Medien zum Mitsingen oder Selbstsingen anregen. Allerdings spielen auch die mündliche Überlieferung in der Familie, im Freundeskreis und anderen sozialen Gruppen eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Vermittlung des Liedgutes.

Neun von zehn der Oft- oder Zuweilensänger bevorzugen Lieder des 19. Jahrhunderts. Romantik ist gefragt, man schämt sich seiner Gefühle nicht, zieht Lyrisches von einst dem Protestsong von heute vor. Natur, Gott, Wandern, Liebe, Heimat sind die Themen. So ist denn ‚Der Mond ist aufgegangen' der sangeslustigen Deutschen liebstes Lied. ‚Kein schöner Land', ‚Auf zum fröhlichen Jagen' oder das jugendbewegte ‚Wir lagen vor Madagaskar' wurden auf den Fragebögen ebenfalls häufig angekreuzt. Spontan nannten die Amateursänger noch weitere Titel: ‚Am Brunnen vor dem Tore', ‚Das Wandern ist des Müllers Lust' und selbstverständlich ‚Stille Nacht, heilige Nacht'. ‚Hoch auf dem gelben Wagen', durch den Bundespräsidenten populär geworden, steht freilich nicht obenan auf dieser Hitliste.

Singen ist eben nicht nur ein Vorrecht der Italiener, Sangesfreude ist nicht nur in Neapel zu Hause. Wem all dies aber nur Ausdruck jener Welle von Nostalgie zu sein scheint, die augenblicklich vielerorts und in vielen Bereichen längst vergessen Geglaubtes hochspült, täuscht sich. Die Jugend lernt und pflegt durchaus auch Lieder unserer Zeit — Lieder, nicht nur Popsongs, Schlager oder Schnulzen. So sehr hinter dem Mond sind die sangeslustigen Deutschen also nicht, auch wenn der Erdtrabant sie besonders zum Singen animiert.

Cyrill von Radzibor



Auch die Ostpreußen singen gern: Auf dem Bundestreffen in Köln fanden sich viele Landsleute zum Offenen Singen ein

Fotos (2) Verweyen

Von Prosa bis Lyrik

Andreas-Gryphius-Preisträger 1976

In diesem Jahr wurden — Nachklang zum Jahr der Frau? — drei Autorinnen mit dem Andreas-Gryphius-Preis ausgezeichnet. Karin Struck, die 29jährige Mecklenburgerin, Erzählerin mit der Tendenz zum autobiographischen Entwicklungsroman, hervorgetreten durch zwei kompakte Talentproben ‚Klassenliebe' und ‚Die Mutter', erhält den Hauptpreis. Berichte über die Jugend von heute — aus der Sicht des eigenen Werdens — wechseln in ihrer Prosa mit Beschwörungen der Magna Mater; ein widersprüchlicher Duktus, in der modernen Epik seit James Joyce geläufig, wird von ihr sehr persönlich abgewandelt zu einem am Ende beruhigten Fuß eingeordneten dichterischen Daseins. „O wie schwer ist es, eine Beteiligte zu sein", klagt sie. In diesem Seufzer lebt die junge Schriftstellerin. Sie kennt die Verführung zum Imitatorischen, zum mechanischen Nachsprechen, ja Nach-Denken, das, wohl vom Wort her, aber vom Sinn her sehr weit vom Nachdenken entfernt ist. Aber sie weiß auch, daß es etwas Befreiendes gibt: was aus dieser Automatik des Existierens herausführt („Der Traum ist der königliche Weg zum Unbewußten, zur Kindheit, zur Mutter, zur Heimat, zum Schreiben.") Karin Struck, von dionysischer Ungebärde bisweilen, manchmal auch von der Schnodderigkeit des Gerade-Flüggen, noch keinesfalls auf der Höhe ihrer Möglichkeiten, empfängt diesen signalisierenden Gryphius-Preis als Zeichen des Glaubens an die Zukunft der deutschen Literatur.

Die Ostpreußin Tamara Ehlert erhält den Andreas-Gryphius-Preis für ihr lyrisches Werk. Seit Jahrzehnten gehören ihre Gedichte zu einem poetischen Bestand, der von der Droste ebenso wie von der Miegel, darüber hinaus aber auch noch aus der folkloristischen Tradition lebt. Ihre Lyrik steht einsam in der deutschen Gegenwartsdichtung. Es ist — nach Hans Lipinsky-Gottersdorf — „weit mehr als in wohlgesetzte, liedhafte Strophen gekleidete Erfahrung und Erinnerung". Sie dringt zu den Quellen des worthaften Ausdrucks überhaupt vor — zugleich wird diese Tiefe, diese Innenwelt in eine Fläche voll bezaubender Selbstverständlichkeit gebracht. So daß sich bei einigen ihrer Gedichte Rhythmus und Metapher wie von selbst ins Gemüt legen.

Margarete Kubelka, gebürtig im Sudetenland, fällt seit Jahren durch eine noble Erzählungsweise auf — eine Sprache, an den Dingen orientiert, zugleich gelenkt von den Impulsen Adalbert Stifters und der Ebner-Eschenbach. Diese Autorin von Romanen, aber auch von Sagen, Gedichten und Nachdichtungen aus dem Tschechischen ging zuletzt mit einem auffallenden Buch ‚Der arme Heinrich Rosenkranz' einen eigenwilligen Schritt voran, in dem sie ein Doppelleben beschreibt: sozusagen als eine feminine E.-T.-A.-Hoffmann-Variation nimmt sich ihre Methode des Beschreibens und Sinnierens aus, die sie in diesem ihrem markanten jüngsten Werk anwendet.

Neben diesen drei Schriftstellerinnen steht ein männlicher Autor, und zwar mit originellen, im besten Sinne naiven lyrischen Strophen: Carl Guesner, West-Mecklenburger des Jahrgangs 1929. Sparsam in seinen Veröffentlichungen (‚Alltag in Zirrusschrift' 1960), hat er dem naturmagischen Gedicht zu neuem Ansehen verholfen. Die Ebene wird von ihm neu besungen — in ebenso an Britting wie an Weinheber gemahnenden musikalischen Zeilen:

„Das Ufer drüben sinnt noch auf den Höhen, aber hier breitet sich ozeanhörige Ebene aus."

Colmar Cranz

Sie glaubten an die Unsterblichkeit

Bestattungssitten der Jäger, Fischer und Sammler

VON HANS-GEORG TAUTORAT

Ostpreußen — das Land zwischen dem Kurischen Haff, den Masurischen Seen und dem Mündungsdelta der Weichsel wurde nun durch die Geschichtsschreiber des klassischen Altertums bekannt. Sie berichteten über dieses Gebiet und seine Bewohner. Im Kapitel 45 seiner „Germania" nennt der römische Schriftsteller Tacitus (um 100 n. Chr.) die östlichen Nachbarn der Goten die „Aestiorum gentes", die Stämme der Ästier. Die Ergebnisse neuzeitlicher Forschung lassen keinen Zweifel daran, daß die Ästier und die Prußen ein Volk waren.

Mit ihren östlichen und nördlichen Nachbarn, den Litauern und Kuren verwandt, wohnten sie etwa zwischen Weichsel und Memel, landeinwärts bis zum Njemen und Narew. Die Prußen, die diesem Land den Namen gegeben haben, waren große und kräftige Gestalten. Ihre unverwüstliche Gesundheit ließ sie ein hohes Alter erreichen. Ihr Fleiß im Ackerbau und ihr Interesse an der Bernsteingewinnung werden schon von Tacitus rühmend erwähnt.

Die Jagd war die Lieblingsbeschäftigung der Männer. Das abwechslungsreiche Wildbret diente ihnen als Nahrung. Aus den Fellen fertigten sie ihre Kleidung; vielfach benutzten sie sie auch als Tauschobjekte. Der Fischreichtum der Ostsee, der Binnenseen und zahlreichen Flüsse lud sie zum Fischfang ein. Lesen und Schreiben war den Prußen unbekannt. Ihre Sprache war die altpreußische, die mit der litauischen Sprache eine gewisse Verwandtschaft aufwies.

Wie fast allen Völkern der Erde der Glaube an ein Leben nach dem Tode gemeinsam war, so war der Unsterblichkeitsglaube auch bei unseren heidnischen Vorfahren dieser Zeit wesentlicher Bestandteil ihrer Religion.

Das Memelgebiet zeichnete sich in der spätheidnischen Zeit durch seinen überwältigenden Schmuckreichtum und die geradezu verschwenderische Fülle der Grabbeigaben aus. Die Schmuckformen hatten hier eher einen ostbaltischen als einen prußischen Kultureinschlag.

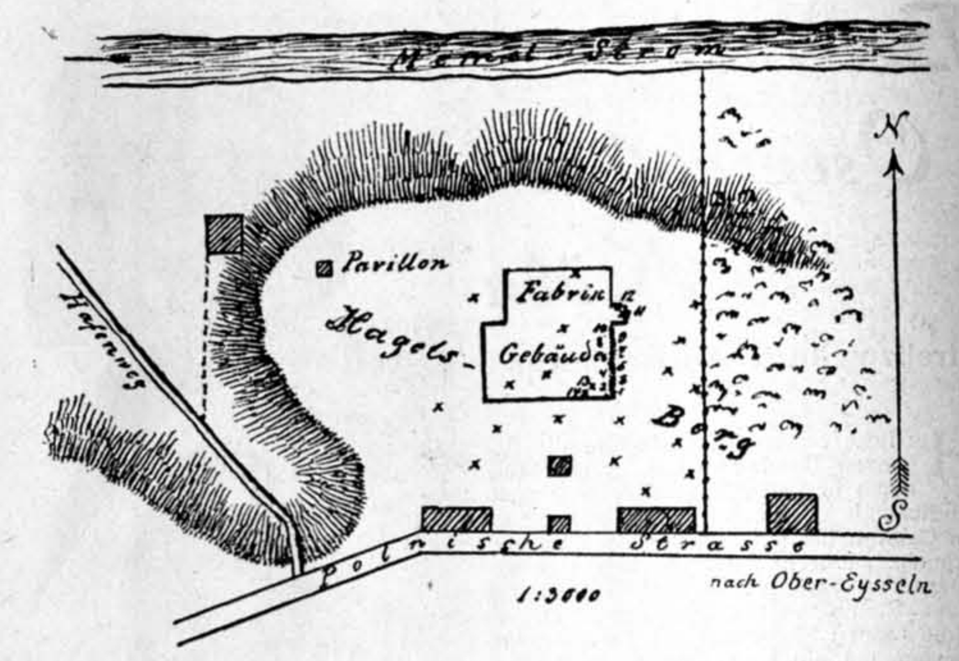
Die „Memelkultur" läßt sich in zwei Gruppen einteilen. Während die ostbaltisch gefärbte „kurische" Gruppe das Küstengebiet von Memel bis Kurland beherrschte, fanden wir die südliche, mehr prußisch gefärbte Gruppe, die dem Schalauerstamm zuzuweisen sein dürfte, an der unteren Memel. Im Laufe des jüngsten heidnischen Zeitalters gingen auch die Träger der „Memelkultur" von der bis dahin üblichen Körperbestattung zur Leichenverbrennung über. Wie bei den Prußen entwickelte sich auch bei den Litauern und Letten die Sitte, das zum Beruf oder Stand des Verstorbenen gehörende Gerät mitzuverbrennen.

Guagnini, ein Autor des 17. Jahrhunderts, erzählt darüber: „Die Leichen verbrannten sie mit dem wertvollen Geräte, dessen sich der Lebende am meisten bediente, mit Rossen, Wagen, zwei Jagdhunden; auch pflegten sie einen der treuen Sklaven lebendig mit dem verstorbenen Herrn zu verbrennen und beschenkten dafür die Freunde und Verwandten des Sklaven reichlich. Zu den Gräbern der Angehörigen trugen sie Milch, Met und Eier und führten unter Hörner- und Paukenbegleitung Reigentänze auf."

Bestätigt werden diese Sitten durch ein Leichenbegängnis des litauischen Großfürsten Gedinnin im Jahre 1341, in dem es unter anderem heißt: „Es wurde ein Scheiterhaufen von Fichtenholz errichtet und darauf der Leichnam gelegt, in den Kleidern, die der Lebende am meisten geliebt hatte, mit dem Säbel, dem Speer, dem Köcher und Bogen. Dann wurden je zwei Falken und Jagdhunde, ein gesatteltes Pferd und der getreueste Lieblingsdiener unter Wehklagen der umstehenden Kriegerschar mitverbrannt.

In die Flammen werden Luchs- und Bärenkrallen geworfen sowie ein Teil der dem Feinde abgenommenen Beute, endlich auch drei gefangene deutsche Ritter lebendig verbrannt. Nachdem die Flamme erloschen war, wurden Asche und Gebeine des Fürsten, des Dieners, des Pferdes, der Hunde usw. gesammelt und in einem Grabe an der Stelle, wo Flüßchen Wilna und Wilja zusammenfließen, niedergelegt und mit Erde bedeckt."

Die großartigste heidnische Totenstätte auf nordostpreußischem Gebiet war das Gräberfeld von Linkuhnen im Kreis Niederung. Es entstammt der Zeit des 9. bis 11. Jahrhunderts nach Christi.



Lageplan des Gräberfeldes auf dem Hagelsberg bei Ragnit (nach Stadie). Aus: Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia, Band 22, 1909, Tafel LVI
Foto Tautorat

Am Ostende der Stadt Ragnit, und zwar auf einem Vorsprung des dicht an den Memelstrom herantretenden Steilufers (Hagelsberg), wurde Anfang des 20. Jahrhunderts ein spätheidnisches Gräberfeld aufgedeckt, über das Stadie einen Fundbericht verfaßt hat. Die Leichen lagen auf dem Rücken ausgestreckt mit angelegten Armen, Kopf im Westen, Füße im Osten. Die meisten Toten waren mit eiserner Streitaxt und Lanze ausgerüstet, einige wenige auch mit Schwertern. An Schmuckbeigaben fanden sich auch fragmentarische Scheibenfibeln, wie sie auch in Splitter, dessen Gräberfeld ebenfalls am Memelstrom, und zwar 14 Kilometer westlich von Ragnit lag, aufgedeckt worden waren.

Besonders erwähnenswert ist ferner eine durchbrochene, bronzene Scheibenfibel, die in dem ausgeschnittenen Metallstück anscheinend zwei voneinander abgewandte Tierköpfe (Entenköpfe?) zeigte. Ein weiteres interessantes Phänomen dieser Fibel: An neun miteinander korrespondierenden Stellen ist ein Stempel aufgedruckt, der den gotischen Buchstaben A in seiner ältesten Form, nämlich ohne Querbalken, zeigt.

Für die Zeitstellung des Gräberfeldes geben nach Stadie die Scheibenfibel und eine Ringfibel mit Inschrift insofern Aufschluß, als sie nach der Form der Buchstaben den Zeitraum vom Anfang des 13. Jahrhunderts bis Anfang des 16. Jahrhunderts begrenzen.

Was nun die Frage anbelangt, welchem Volk die Toten zuzuordnen sind, so kommen zunächst die um die Ordensburg Ragnit ansässig gewesenen Schalwen (Angehörige des Schalauerstammes) in Betracht. Aus übereinstimmenden Zeugnissen wissen wir weiter, daß geflohene Litauer, ja sogar Russen und Tataren bei Ragnit gesiedelt haben. Überwiegend waren es Schalauer, die der Komtur von Ragnit in der Nähe des Ordenshauses angesetzt hatte. Das Fortleben dieser Schalauersiedlung an der Memel läßt sich bis in das 16. Jahrhundert verfolgen.

Mit dem Schiff von Königsberg nach Hamburg

Das Schicksal der Domglocke — Seit dem Jahre 1951 erinnert sie in Schloß Burg an die Heimat

Im Dom zu Königsberg hingen bis zum Frühsommer 1941 fünf Glocken: Die große Glocke „Maria est Nomen Eius Hac Voce" von 1492; sie hing im Nordturm. Diese vor der Reformation gegossene Glocke konnte man auch die Vaterunser-Glocke nennen. Wenn im Gottesdienst das Vaterunser gesprochen wurde, schlug unser Kirchendiener Link nach altem Brauch siebenmal die Glocke an (Die sieben Bitten). Viele Jahre mußte sie schweigen, da ihre starken Tonschwingungen das Mauerwerk zunehmend erschütterten.

Nach der Renovierung des Domes 1907 konnte sie wieder an einer neuzeitlichen Aufhängung ihre sonore Stimme erklingen lassen. Der Volksmund nannte sie „die goldene Glocke", sie tönt „Gold, Gold, Gold".

Eine zweite Glocke von hellerem Klang, die für die Kneiphöfer „Sil-ber, Sil-ber, Sil-ber" tönte, wurde in Königsberg 1736 gegossen.

Drei weitere Glocken gehörten zum Geläute, davon zwei Stundenglocken. Die Silber-Glocke „Soli deo Gloria" wurde mit einer zweiten Glocke im Frühsommer 1941 „beschlagnahmt". Der amtliche Glockensachverständige, Orgelbauer Göbel, rief mich eines Tages an: „Ich muß die Domglocke prüfen", und das hieß: Die Rüstung brauchte Bronze. Göbel und ich stellten dann das ganze Klangbild der Glocke fest und staunten: Diese Glocke war ein Meisterwerk, sie hatte neben dem Schlagton und dem Grundton über zehn Obertöne.

Meine Hoffnung, aus diesem Grunde die Beschlagnahme aufheben zu können, gelang nicht. Die historische „Gold-Glocke" blieb hängen. Die „Silber-Glocke" reiste, wie viele andere Glocken, per Schiff nach Hamburg — aber es war vom Schicksal bestimmt, daß die vielen, zum Teil klangschönen sehr alten Bronzeglocken, die dem Frieden zu dienen bestimmt waren, nicht zum Kriegshandwerk umgemünzt wurden. 1951 lagerten sie noch in Hamburg auf dem Hafenkai, sorgfältig von der Behörde archiviert.

Als der Schloßbauverein von Schloß Burg an der Wupper durch seinen Vorsitzenden, Professor Dr. Luchtenberg, den Vertriebenenverbänden anbot, den Batterie-Turm des Schlosses zu einer ostdeutschen Gedenkstätte auszubauen und diese mit großer Unterstützung des Sozialministeriums in Nordrhein-Westfalen ans Werk gingen, kam uns die Idee, ostdeutsche Glocken für die Gedenkstätte zu erwerben.

Im Auftrag des Ministeriums fuhr ich nach Hamburg und fand dort meine Domglocke unversehrt. Zwei kleinere Glocken aus Breslau konnte ich dazu auswählen; die Kirchenbehörden genehmigten diese Hergabe an eine profane Stätte mit der Auflage, daß diese Glocken einen Glockendienst tun müßten. So geschah es.

Bei der Einweihung der Gedenkstätte 1951 im Beisein von Bundespräsident Theodor Heuss erklang zum erstenmal dieses ostdeutsche Geläut weit ins Bergische Land hinein; und an jedem Tag um 12 Uhr läuten sie. Damit nicht vergessen werde, von wo sie und wir gekommen sind.

Schloß Burg ist die ‚Marienburg' des Westens. Die Grafen von Burg, Adolf I. und Adolf II., waren die großen Kulturförderer des Rheinlandes. In Düsseldorf, ihrer Winterresidenz, gründeten sie die erste Kunstakademie in Mitteleuropa. So ist es symbolträchtig, wenn Professor Luchtenberg uns Ostdeutsche hier für unsere Heimat eine Gedenkstätte schaffen ließ.

Herbert Wilhelmi

*

Zur Erinnerung an die Silberglocke des Königsberger Doms hat Prof. Wilhelmi jetzt eine Postkarte herausgegeben, auf der die Abbildung der Glocke und die Inschrift ‚Soli Deo Gloria!' zu sehen ist. Der Erlös aus dem Verkauf ist für die Erhaltung der Ostdeutschen Gedenkstätte in Schloß Burg an der Wupper bestimmt. Die Postkarte ist zu beziehen durch den Buch-Vertrieb Nordheide — Ostpreußendienst — 2091 Marxen, Kreis je Karte 50 Pfennig, ab 20 Stück je 45 Pfennig, ab 50 Stück je 40 Pfennig, zuzüglich Porto.



Der Batterieturm mit der Glockenstube für die ostdeutschen Glocken in der Gedenkstätte des deutschen Ostens auf Schloß Burg an der Wupper
Foto Archiv

Separater Eingang für die Mäuse

Als junge Lehrerin in der Kreisstadt Stallupönen

VON MARGRET KUHNKE

Ich war keineswegs erfreut, als ich vom Provinzial-Schulkollegium Königsberg die behördliche Aufforderung erhielt, mich nach den Herbstferien im Realgymnasium für Jungen in Stallupönen einzufinden. Ich wollte mich nicht „einfinden", aber eine behördliche Aufforderung ist ein verkappter, vorgesetzter Befehl.

Stallupönen hatte ich bis jetzt nicht kennengelernt, und ich konnte mir nichts darunter vorstellen. Also setzte ich mich zur gegebenen Zeit in den langen D-Zug-Wurm auf dem Königsberger Bahnhof und fuhr unter heftigem Winken und guten Abschiedswünschen meiner Mutter und meines Verlobten ins Ungewisse. Die Angst vor dem Unbekannten und tiefstes Mitleid mit mir selbst erschütterten mich bis zum „Wehlauer Pferdemarkt", dann interessierte mich die Gegenwart. Hinter Insterburg leerte sich



Stallupöner Kirche

mein D-Zug fast gänzlich, und hinter Gumbinnen tat sich eine weite, monotone und melancholische Ebene auf.

„Stallupönen", rief der Schaffner. Es war ein sehr musikalischer Schaffner, denn er zog das „-önen" gefühlvoll in moll auseinander. Da war ich also! Die erste Zeit als Fremdling in einer Kleinstadt ist nie angenehm. Man kennt keinen, wird aber von allen gekannt, besonders, wenn man als neue Lehrkraft an einer Schule fungiert. Diese Zeit aber wurde bei mir durch das freundliche Entgegenkommen des Lehrkörpers und das warmherzige Verhalten des Direktors überbrückt.

Nachdem ich den großen Marktplatz einige Male umkreist und die von dort ausgehenden Nebenstraßen inspiziert hatte, fühlte ich mich deshalb zu Hause, denn die Stadt hatte die „Fremde" bereitwilligst aufgenommen. Zu Hause war ich auch bald in meinem Zimmer mit separatem Eingang zu der entzückenden Villa mit einer großen Blautanne vor dem Fenster.

Es war damals selbst für ostpreußische Verhältnisse ein kalter Winter. Das fanden auch die Mäuse, und sie wanderten durch den „separaten Eingang" zu mir herein. Dagegen halfen auch keine Mausefallen. Ich weiß nicht, wie die Langgeschwänzten ihre zahlreiche Verwandtschaft so schnell benachrichtigen konnten, jedenfalls hockte immer einer der Familie neben meinem Abendbrot, das ich auf dem Fensterbrett verwahrte, knisterte und raschelte mit den Papieren und störte meine Nachtruhe. Ich konnte auch Studien über ihre zierliche Art und Weise machen, mit der sie auf dem Nachttisch im Lampenschein meine Betthupferles verzehrten. Bedauerlicherweise konnte ich meine Beobachtung nicht im Unterricht verwerten, denn Biologie erteilte ich nicht.

„Minchen" hatte mich in ihr Herz geschlossen. Sie war keine Raumpflegerin, sondern ein treues, altes Faktotum der Familie meiner lieben Schlummermutti. Sie vergaß es nie, mir jeden Abend eine glühendheiße Wärmekrucke zwischen die prallgefüllten Federbetten zu legen, über die sie noch eine dicke Schlittendecke breitete. Es fehlten nur die Glöckchen an den Troddeln der Decke. Trotzdem träumte ich von herrlichen Schlittenfahrten, während der Mond durch die Eisblumen des Fensters hereinblinzelte. Die Zentralheizung der Villa war nämlich nicht intakt, und deshalb versuchte ein kleines Öfchen wohlige Wärme zu verbreiten, was ihm aber trotz eifrigen Verschleißes großer Brikettmengen nie gelang.

Eines Tages bat mich Mine, sie mit Jolanthe, dem Hausschwein, „abzufotografieren". Mine tat sich eine gestärkte, bedruckte Schürze um und verschönte Jolanthe mit einer rosa Papierhalskrause und einem Hütchen, wogegen sich Jolanthe natürlich wehrte und auskniff. Nach einer aufregenden Jagd war dann endlich die ganze Szenerie beisammen, und ich knipste drauflos.

„Wenn's nichts geworden ist, mache ich morgen neue Bilder", tröstete ich Minchen, als sie ihre Bedenken an meinen fotografischen Fähigkeiten anmeldete. „Geht nich, Fräuleinche, morgen wird Jolanthchen geschlacht!" Da erst begriff ich, daß ich Jolanthe, der Schöngeschmückten, ihr Henkersbild geliefert hatte. Aber von ihrer Wurstsuppe und der schönen, fetten Wurst habe ich nichts essen können!

In der Mitte des Marktes stand die Luisenschule, für Mädchen. Ich erfuhr das bald, denn wenn ich von meinem Gymnasium heftebeschwert meine Schritte heimwärts lenkte, stürmten die Schüler der höheren Klassen an mir vorbei auf diesen Mittelpunkt des Marktes zu. Und wie es damals



Das Realgymnasium in Stallupönen — Foto Archiv

überall war — gesittet, kichernd, verschämt, zu zweien oder dreien untergehakt, verließen die Backfische ihre „Höhere Bildungsstätte". Was weiter geschah, wollte ich nicht sehen, und strebte — mich an der Jugend freuend — nach links, meinem separaten Zimmer zu.

Dabei war ich doch gar nicht so weit von jener Jugend entfernt. Das sollte ich auch bald erfahren, als mich einige Primaner auf die Mittwoch- und Samstagtanznachmittage in der Konditorei aufmerksam machten. Selten habe ich später so vergnügte Stunden vertanzt wie in Stallupönen, mit meinen Schülern.

Und wie groß war meine Angst gewesen, als ich das erste Mal vor der Obersekunda stand, in der ich Französisch zu geben hatte. Die braune Tür hatte mich höhnisch angesehen. Dahinter schien eine ganze Horde halberwachsener Jungen aus Stallupönen und Umgebung nur darauf zu warten, die fremde Lehrkraft zu bedrohen — kurz, sie „fertig zu machen". Mit Herzklopfen drückte ich die Klinke herunter, ich durfte ja nicht feige umkehren, ich mußte hinein! Nichts von dem Befürchteten geschah; es spielte sich alles in genauem schulischen Rhythmus ab — und der Kontakt zwischen Schüler und Lehrer war hergestellt, ehe ich dachte, und ging auch nie mehr verloren.

Zwischen Stallupönen und der litauischen Grenze lag ein winziges Städtchen. Es war die Endstation der D-Züge, denn von dort führten die Schienen breitspurig ins große russische Reich hinein. Versonnen stand ich im Fürstenzimmer des Bahnhofs von Eydtkuhnen, und meine Phantasie versetzte mich in jene Tage, als noch Zaren, Kaiser und Fürstlichkeiten diesem Bahnhof ihr Gepräge gegeben hatten.

Welches Zeremoniell mag geherrscht haben, wenn der Schaffner „Eydtkuhnen" ausrief, und die hohen und höchsten Herrschaften ausstiegen. Grenze, ein vielsagendes Wort. Man schaute sich um und vergaß den Namen des kleinen Grenzortes nie... Ich auch nicht, obgleich ich dort nicht umgestiegen bin. Nur, zu Weihnachten fuhr ich mit köstlichen russischen Bonbons und den billigen Enten heim, die mir meine Schüler im „kleinen Grenzverkehr" besorgt hatten.

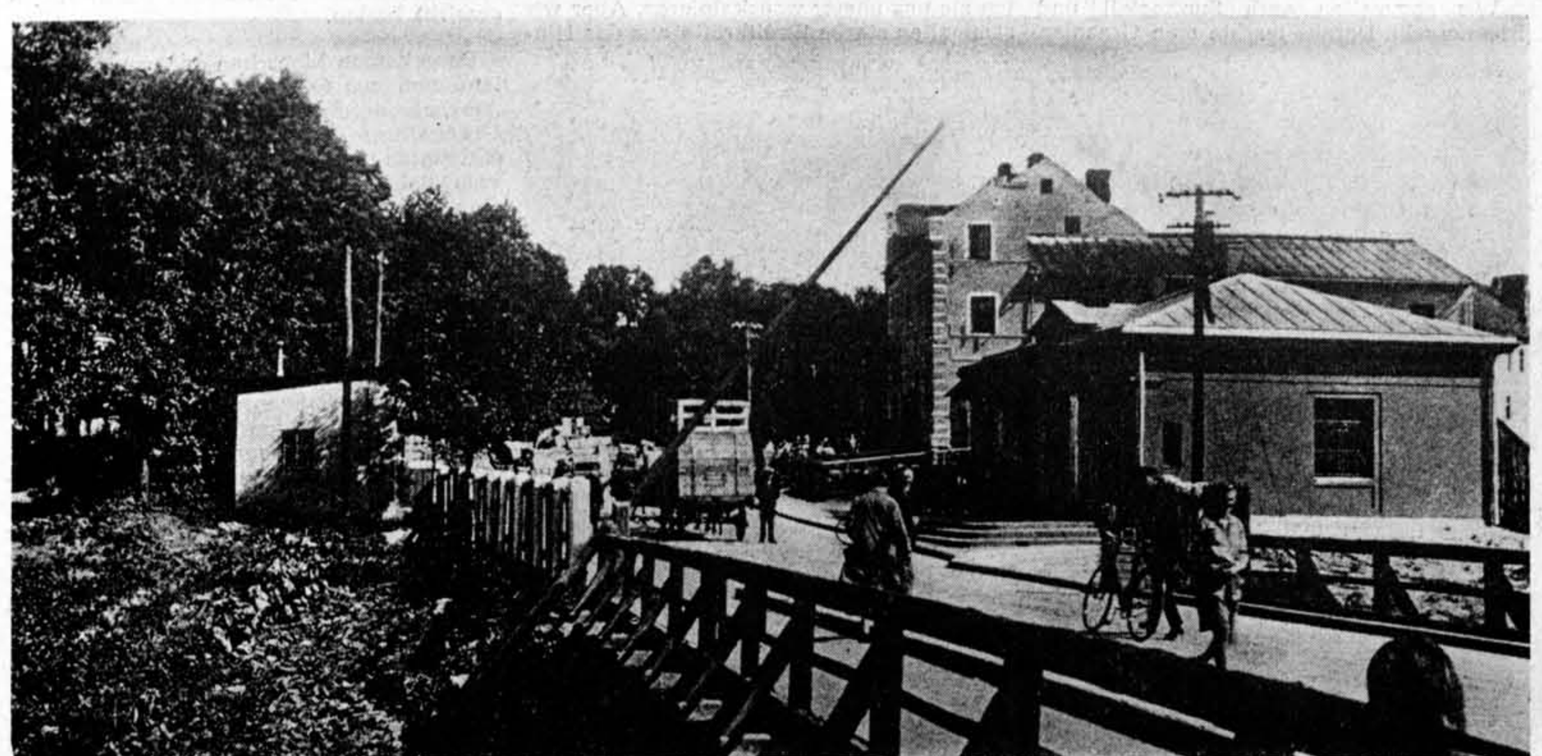
Es tat mir bitter weh, als ich dann Ostern Stallupönen, diese kleine, ferne, ostpreußische Stadt, wieder verlassen mußte. Sie hatte mich in ihren Kreis aufgenommen und ich habe es ihr gedankt, in dem ich sie nie vergessen habe. In meiner Erinnerung bleibt sie immer Stallupönen, — fremd nur schaut sie mich als Ebenrode an, in die man sie später umgetauft hatte.

Aus Stallupönen wurde Ebenrode

Einst Wallfahrtsort — Mit der Bahn kam auch die Industrie

Als man nach 1933 glaubte, die alten ostpreußischen Namen verdeutschen zu müssen, gab man der Kreisstadt Stallupönen, die Ebenrode genannt wurde, eigentlich einen falschen Namen. Die preußischen Litauer nannten den Ort Stallupönen. Bekannte Sprachforscher leiten die Bezeichnung von stalas (Tisch) und upe (Fluß) her, so daß es in der Übersetzung „Tischfluß" heißen müßte.

Hierzu äußert sich auch der bedeutende Heimatforscher Professor Dr. Albert Zweck in seinem großen Heimatwerk: „Tatsächlich sind auch bis 1730 Tausende von Litauern am Himmelfahrtstage nach der Stelle gewallfahrt, wo jetzt das Cabalzarsche Hotel steht, weil in der heidnischen Zeit dort neben einem Götzenbild ein steinerner Opfertisch gestanden hat. Der frühere Lauf eines Flüßchens läßt sich heute noch in und hinter dem Hotelgarten deutlich verfolgen."



Die Grenze zu Litauen bei Eydtkuhnen — Litauisches Zollhaus

Eigentlich ist Stallupönen eine Schöpfung Friedrich Wilhelms I. Als der fürsorgliche Preußenkönig an sein großes Siedlungswerk ging, war Stallupönen ein Kirchdorf und Marktflecken, wo sieben Krüger und einige Handwerker wohnten. Die Erweiterung der Marktgerechtigkeit war zu einer Notwendigkeit geworden, und da der Monarch zugleich bestrebt war, die Gewerbetätigkeit zur Blüte zu bringen, so wurde er genötigt, einzelne Dörfer zu wirklichen Städten umzugestalten, die Verleihung der Marktgerechtigkeit allein hätte Industrie nicht fördern können. Im Jahre 1722 erhielten deshalb Ragnit und Stallupönen die Stadtgerechtigkeit.

Die reiche Umgebung hat den Ort stark anwachsen lassen. Zu der Ostbahn, die Stallupönen berührte und in erster Linie den Handel und Verkehr förderte, gesellte sich seit 1894 die Bahnlinie, die von hier über Pillkallen und Ragnit nach Tilsit führte. Auch Goldap war mit der Stadt durch einen Schienenstrang verbunden. Bereits vor der Jahrhundertwende hatte Stallupönen zwei Maschinenfabriken, zwei Brauereien, eine größere Dampfmühle und eine große Buchdruckerei mit elektrischem Betrieb, in der damaligen Zeit ein bedeutender Fortschritt für einen Kreisort. Wie es heute dort aussieht, vermag niemand zu sagen, denn dieser Teil Ostpreußens ist von den Sowjets vollständig abgeriegelt. G. Hahn

Bruno Kaleschke

Die Kaschuben von Lyck

Als ich in der Septima der Vorschule der Margot Rohr ihre Zöpfe in das Tintenfaß tauchte und dafür von dem erzürnten alten Czekay eins mit dem Fiedelbogen übergezogen bekam, brach der Weltkrieg aus. Wir erlebten den ersten Russeneinfall. Vor dem zweiten flüchtete meine Mutter mit uns vier Kindern gleich vielen anderen nach Berlin. Im April 1916 fanden wir Lyck schmutzig und von Trümmern übersät wieder. Die Kirche und viele Häuser waren zerstört. In der Hauptstraße wurden Baracken errichtet. Auch die Giseviusbrücke lag im Wasser, und man konnte in ihr baden. Früher hieß sie die Powolibrücke, weil die Bauern darüber powoli vom Wochenmarkt nach Hause fahren sollten. Ich sprach anfangs berlinerisch und die Mädchen lachten darüber. Dann mußte ich sie immer auseinanderjagen.

Mein Freund Paul Zimmermann und ich hatten in den Häuserruinen an der Kirche sehr viel zu tun. Paul konnte gut mit seinem Erbsenblasrohr treffen, und dann mußten wir uns schnell in den Kellern verstecken. Auf Reinbachers Grundstück standen noch hohe Brandmauern; da stießen wir mit Stangen Löcher hinein, damit sie schneller einstürzen konnten. Ehe die Lycker auf den Krach zusammenliefen, waren wir schon über alle Berge.

Die zerstörten Häuser wurden bald schöner aufgebaut und die Baracken auf dem Markt verschwanden. Als letztes Gebäude wurde die ausgebrannte Kirche wieder aufgebaut. Es wurde ein hohes Gerüst um den Kirchturm aufgestellt. An einem frühen Morgen kletterte ich bis zum höchsten Stockwerk. Es fehlte oben nur noch eine Leiter bis zum Türmchen. Aber man war ja nicht schwindlig, und von ganz oben war die Aussicht noch besser. Unten erwarteten mich die Handwerker. Aber sie ließen mich laufen, weil sie einsahen, daß ich wegen meiner zerrissenen Hose sowieso Schwierigkeiten haben würde.

In die Sexta nahm mich der Geheimrat Kotowski persönlich auf. Er war ein sehr kluger Mann, denn er konnte sich mit mir fließend lateinisch unterhalten. Beim Dr. Ziemann lernten wir Französisch und später Englisch. Er bekam keinen Spitznamen, weil er uns furchtbar imponierte. Wir konnten alle grammatischen Formen der regelmäßigen und unregelmäßigen Verben vorwärts und rückwärts im tiefsten Schlaf hersagen. Einmal brachte der Geheimrat einen Rohrstock mit. Erst nach zwei Tagen wagten wir, den Stock mit Zwiebeln einzureiben. Die nächsten Rohrstöcke taugten dann auch nicht viel, und das wurde ihm auf die Dauer zu teuer.

Wir hatten überhaupt interessante Lehrer. Beim Gesanglehrer ‚Professor' Stengel lasen wir nach dem Singen die Gesammelten Werke von Karl May in Fortsetzungen. Der Professor Schmidt hieß ‚Döcht', der Professor Scheffler ‚Fips', der Professor Böhnke ‚Knobbel'. Es gab da noch einen alten Oberlehrer mit einem ungeheuren Vollbart namens Meißner, der auf den Namen ‚Mieschu' hörte, und einen anderen mit einem Spitzbart namens Niklas, der ‚Piko' hieß. Berühmt war in der ganzen Stadt ‚Alfred' Hübner, hem hem. Der Studienrat Otto Romeike hatte keinen Spitznamen, weil er uns auch furchtbar imponierte und sehr gerecht war. Vor dem Studienrat Klug hatten wir am meisten Respekt, weil er alle Streiche sofort durchschaute; er hieß einfach ‚Kollege'. Deutsch und Geschichte lernten wir beim Studienrat Claaßen. Als er nach Lyck kam, wurden alle Zäune, Mauern und Bürgersteige mit seinem Zunamen ‚Bio' geschmückt. Dr. Elias, ‚Eli', unterrichtete uns in Religion. Wir haben dabei das dicke biblische Lesebuch von Anfang bis Ende auf folgende Weise durchgelesen: „Der Adamski!" — „Am Anfang schuf Gott Himmel und ..."

„Setzen! Der Albrecht!"

„Erde. Und die Erde war ..."

„Setzen! Der Behnke!"

„... wüst und leer, und ..."

„Setzen! Der Wielgoß!"

Wir mußten höllisch aufpassen, weil er dauernd die alphabetische Reihenfolge wechselte.

Turnen konnten wir damals nicht, weil in der Turnhalle das Feldpostamt war. Dafür spielten wir auf dem Exerzierplatz. Die höheren Klassen waren in der Jugendwehr. Bei einem Schulausflug in die Dallnitz bauten sie eine Brücke über den Lyckfluß. Wir kamen auch alle herüber, nur die letzten hatten nasse Hosen, weil die Brücke auseinanderbrach.

In einem Sommer sammelten wir Laubheu im Borrek. Wir pflückten damals fast alle Sträucher und niedrigen Bäume kahl. Aber die Soldatenpferde mochten das Laubheu nicht, nur die Tabakfabriken.

Wir sammelten auch Buntmetall und Brennesseln. Daraus machte man Granaten und Anzüge. Weil das Leder knapp war, sollten wir barfuß laufen. Aber das genierte uns etwas, weil wir ja bunte Schülermützen trugen. Erst als der Professor ‚Mieschu' auch barfuß ging, zogen wir alle die Schuhe aus. Wenn es kalt war, trugen wir Holzsandalen. Sie dienten dazu, die Lehrer zur Weißglut zu bringen.

Im Herbst holten uns die Gutsbesitzer zur Kartoffel- und Rübenernte. Im Jahre 1917 brauchten wir nicht so viele Kartoffeln zu essen, denn es gab genug Rüben. Meine Mutter probierte mindestens drei Dutzend Rübenrezepte aus. Spaß machte auch das Schlangestehen; wir mußten unsere Mutter immer ablösen, und sie dann wieder uns. Es gab für alles Lebensmittelkarten und Bezugscheine.

Wir sammelten auch Altpapier. Daraus machte man Zeitungen, Bindfäden, Säcke und alles, auch Fahrradreifen. Bei Regen durfte man nicht radfahren. Einmal bekam ich von einer alten Dame ein Paket mit alten Zeitungen. Die vergaß ich abzuliefern, weil ich sie erst durchlesen mußte. Sie hießen ‚Masovia' und waren sehr altmodisch. Sie stammten aus der Zeit meiner Großeltern.

Unsere Feinde waren die Schrubbaner. Sie hießen so nach einem Rektor aus alten Zeiten. Uns nannten sie die Kaschuben. Warum, wußte niemand. Mein Onkel hatte schon nach 1870 auf der Schrubbanerseite gekämpft. Die meisten Schrubbaner wohnten in der Morgenstraße. Sie waren deshalb unsere Erbfeinde, weil sie auf unsere bunten Schülermützen neidisch waren. Sie wollten sie uns immer wegskalpieren. Aber wir sammelten starke Streitkräfte aus der Hindenburgstraße, der Blücherstraße, vom Luisenplatz und von der Steinstraße und kämpften in schweren Schlachten gegen sie. Unsere Waffen waren aus Holz, aber unsere Artillerie schoß mit Dachpfannen, weil die so schön platzten. Wir schossen sehr sicher mit Flitzbogen. Polizisten gab es nicht, die hatten die Russen mitgenommen.

Wir hatten öfter schulfrei, wenn unsere Soldaten einen Sieg errungen hatten. Später bekamen wir nur schulfrei, wenn es keine Kohlen gab.

Am 9. November 1918 erschien ein Extrablatt, daß der Kaiser abgedankt habe. Mir kamen die Tränen, denn ich war ein Königlich Preußischer Quartaner. Man machte einen Umzug, und manche Leute trugen rote Fahnen. Dafür wurden sie Stadträte.

Die Soldaten kamen aus dem Felde zurück. Eine Einheit marschierte mit Musik ein und jagte die Arbeiter- und Soldatenräte davon, weil sie den Offizieren die Orden und Schulterstücke abreißen wollten. Später kamen auch die Baltikum-Freikorps wieder und wurden in unserer Schule einquartiert. Da hatten wir wieder schulfrei.

In unserer Schule wurde ein Wahllokal eingerichtet. Vor der Tür standen die Parteileute mit Plakaten und Wahlzetteln. Jeder Wähler bekam von allen Seiten Wahlzettel in die Hand gedrückt. Eine Frau steckte das ganze Paket auf einmal in die Wahlurne. Da freuten sich alle Parteien über die vielen Stimmen.

Eines Tages kam ein Freikorpskämpfer zu mir und sagte: „Du könntest mal etwas fürs Vaterland tun!" Ich sagte: „Jawohl", denn ich kannte ihn schon als kriegsfreiwilligen Primaner. Dann schwärmte die ganze Untertertia aus, wir sammelten in allen Häusern etliche tausend Unterschriften und bestellten die Leute auf den Marktplatz. Da kamen so viele Menschen zusammen, wie ich sie bisher in Lyck noch nicht gesehen hatte. Sie wollten es nicht zulassen, daß der Kaiser und der Kronprinz und die Heerführer als Kriegsverbrecher an die Feinde ausgeliefert werden sollten. Die Unterschriften wurden nach Berlin geschickt, und niemand wurde ausgeliefert. Wir Tertianer waren stolz auf die Lycker.

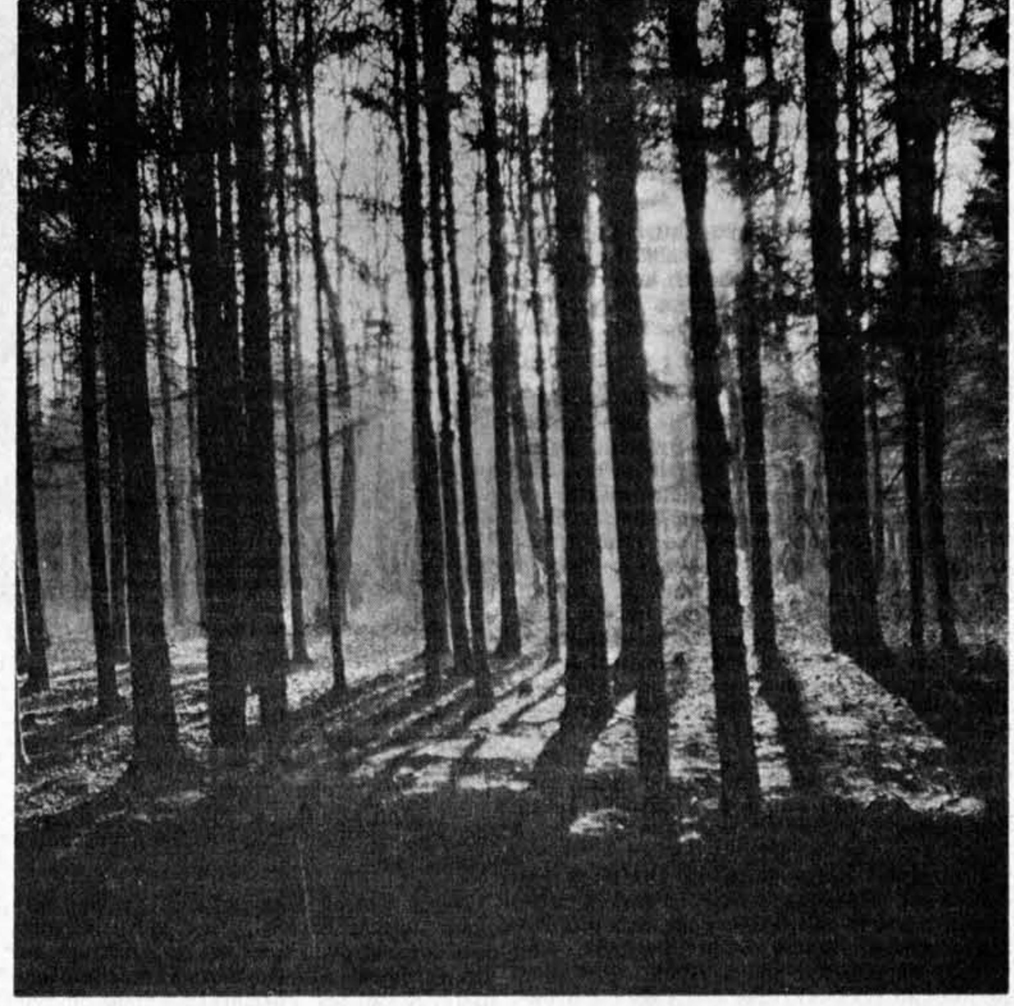
Südostpreußen wurde Abstimmungsgebiet. In Lyck rückten Italiener als Besatzung ein. Das waren merkwürdige Soldaten mit Federhüten. Wenn es regnete, trugen sie Pelerinen und Regenschirme. Einmal kam aus Allenstein eine englische Regimentsmusik mit Dudelsackpfeifen und in Röcken. In der Schule handelten wir mit Notgeld, denn die deutschen Städte druckten sehr schöne Geldscheine.

Die Italiener und ihr Oberst Pio waren nicht feindselig, aber sie waren eben die Sieger. Meine Klassenkameraden aus der Pension Stein nahmen dem Oberst sein Fähnchen vom Auto weg und vernichteten es feierlich. Das war tapfer. Aber der Pio tobte und verlangte Rache. Lange kam nichts heraus, obwohl eine hohe Belohnung ausgesetzt war. Der Bürgermeister mußte um Entschuldigung bitten und ein neues Fähnchen machen lassen. Aber dann fand sich doch einer von unseren Erbfeinden, der meine Freunde aus Rache für frühere Prügel anzeigte und die Belohnung bekam, aber auch von uns die Senge. Der Pio war so anständig, an ein Märchen zu glauben. Er sah sich die Jungens an und sagte dann: „So, so. Na, geht mal zum Dr. Ziemann, ihr Bürschchen."

Aber das alles erfuhren wir erst viel später, als unsere Zwiebeln schon längst gewirkt hatten.

Dann kamen Menschen aus ganz Deutschland und aus fernen Ländern zu uns zur Abstimmung. Sie trugen alle das Kreuz der Ordensritter als Abzeichen. Wir Jungens schleppten unseren ‚Abstimmern' die Koffer vom Bahnhof und brachten sie in ihre Quartiere. Es gab keinen Unterschied mehr zwischen Kaschuben und Schrubbanern. Mindestens siebenundzwanzig Onkel und Tanten besuchten uns, von denen ich nie vorher gehört hatte. Ich war stolz, daß ich ihnen unsere hübsche Stadt zeigen konnte, und sie wollten alle alten Winkel und Gassen und den See sehen. Die Stadt war geschmückt mit Fahnen, Girlanden und Birkenbäumchen. In den Fenstern leuchteten abends Kerzen. Um den See herum und auf allen Bergen brannten die Feuer, und so soll es in ganz Masuren gewesen sein. Bei uns und bei den Verwandten auf dem Lande gab es alle Tage ein Fest, weil immer neue Gäste kamen. Die Masuren feierten Wiedersehen, es gab große Umzüge und Versammlungen.

An einem Sonntag, den Tag vergesse ich nie, war das Fest der Volksabstimmung. Das war eine Begeisterung! Um Mitternacht zog die Menschenmenge zum General Falk und zum Pfarrer Rathke und sang: „Ich hab mich ergeben" und „Nun danket alle Gott".


Sonnenschein dringt durch das Gewirr der Baumstämme — Foto Borutta


Sommerstimmung in den Dünen bei Nidden — Foto Moslehner

Der Schaf-Tanker aus Sidney

Ein Schiff mit ungewöhnlichen Gästen — Die Reise dauert zwei Wochen

Sidney — Ein gewisses landwirtschaftliches Interesse darf man eigentlich bei allen Ostpreußen voraussetzen. Deswegen wird sie vielleicht der folgende Bericht interessieren, obwohl er weder etwas mit Ostpreußen noch mit der deutschen Landschaft zu tun hat.

Man stelle sich vor: Ein großer Tanker tankt nicht mehr Erdöl, sondern — Schafe. Der Grund für diese ungewöhnliche Verwandlung ist das Steigen der Lebensansprüche im ölreichen Iran. Da wollen die Leute nun auch mehr Fleisch essen, und das bedeutet, daß Schafe, Schafe, Schafe gebraucht werden als Schlachtvieh. Es wäre zwar einfacher, das Fleisch in Kühlschiffen zu importieren, aber das geht nicht wegen der besonderen Schlachtriten, die der Islam vorschreibt. Man muß die Tiere lebend haben.

So vereinbarte der Iran die Lieferung von 800 000 Schafen aus Australien, den Transport aber übernahm die deutsche Reederei Hamburg-Süd, nachdem ihr die Idee mit dem Schaf-Tanker eingefallen war.

Sie kaufte einen gebrauchten Tanker von 31 000 Bruttoregistertonnen und rüstete ihn um. Da aber die strengen Bestimmungen der australischen Behörden vorschreiben, daß lebendige Tiere nur an Deck befördert werden dürfen, baute man an Deck ein zehnstöckiges Schaf-Hochhaus auf, das allseitig offen, d. h. ausreichend belüftet ist. 51 000 Schafe finden darin Platz, für den Aufenthalt im Hafen gibt es eine zusätzliche elektrische Belüftung, und über eine automatische Förderanlage werden die Tiere zweimal am Tag gefüttert und getränkt.

Natürlich muß auch an den Verpflegungsvorrat und an den Abfall gedacht werden, und dafür bieten sich die leeren Tankräume des Schiffes an. In zwei Tanks werden sieben Millionen Liter Trinkwasser, in zwei anderen 3000 Tonnen Futter mitgeführt, und ein weiterer ist für den Dung bestimmt, der ja auch nicht ins Meer geschüttet werden darf — zumindest nicht in Küstennähe. Da jede Reise zwischen einem australischen Hafen und dem Persischen Golf zwei Wochen dauert, sind schon erhebliche Vorräte notwendig.

So ist also durch den Umbau eine glänzend organisierte Transporteinheit für Schafe statt Öl geworden. Übrigens gehören zu der Besatzung auch noch 33 chinesische Tierpfleger und ein ehemaliger Kapitän, der vor allem für die Verladung zuständig ist. Denn man kann sich leicht vorstellen, was beim Ein- und Ausladen los ist, wenn 51 000 Schafe versorgt werden müssen. Die Besatzung wird sich wohl erst an die zahllosen Bäh-Rufe der Fahrgäste gewöhnen müssen und vielleicht auch daran, daß dieses Schiff mit einer landwirtschaftlichen Duftfahne über die Meere zieht. In diesem Zusammenhang sind aber noch zwei Dinge interessant. Erstens: die Schafe bekommen ein Spezialfutter, das dem Dung eine Konsistenz gibt, die ein leichtes Säubern der Ställe erlaubt. Und zweitens: Schafe werden nicht seekrank. **M. J. Tidick**

Zwanzig Chöre waren in Tilsit

Erinnerungen an ein Sängerfest vor 45 Jahren

Salzgitter — Vom 27. bis 29. Juni 1931 fand in Tilsit das 24. Preußische Provinzial-Sängerbundesfest statt. Zwanzig Chorvereinigungen nahmen an diesem großartigen und denkwürdigen Sängertreffen vor 45 Jahren in der Stadt am Memelfluß teil. Um die Bedeutsamkeit dieses Sängerfestes herauszustreichen, sollen einige dieser ostpreußischen Chorvereinigungen genannt werden. Es waren der Königsberger Sängerverein, der Königsberger Verein der Liederfreunde, die „Melodia" aus Königsberg, der Memelländische Sängerbund, der Rigaer Liederkranz als Gastverein, der Gausängerbund Elbing, der Pregelgausängerbund, der Niederungen Gausängerbund, der Grenzgausängerbund Insterburg, der Sängerverein Lötzen, der Ermländische Sängergau und die Liedertafel Allenstein.

Zum Auftakt gab es am Sonnabend, dem 27. Juni 1931, unter anderem ein Konzert des Königsberger Lehrergesangvereins in der Bürgerhalle und ein Begrüßungskonzert der Tilsiter Männergesangsvereine in der Tilsiter Festhalle. Dann wurde noch ein Konzert des Tilsiter Konzertorchesters unter der Leitung des damaligen Musikdirektors Herbert Wilhelmi gegeben, wobei die Akademische Festouvertüre von Brahms und der Huldigungsmarsch von Grieg auf dem Programm standen. Zu den weiteren Mitwirkenden des überaus festlichen Eröffnungskonzertes gehörten die Gesamtchöre der Tilsiter Sängerschaft mit der Sängergilde, der Männerchor im DHV, der Sängerverein und der Männergesangverein Harmonia unter der Leitung von Musikdirektor Georg Jaschin.

Am folgenden Tag, Sonntag, dem 28. Juni 1931, gab es Massenchöre des gesamten ostpreußischen Sängerbundes, Sonderkonzerte der einzelnen Bünde in den Lokalen und ein Stundenkonzert des Sängerbundes.

In einer Festschrift warteten Dr. Hammerschmidt, Vorsitzender des Deutschen Sängerbundes, Dr. Kurt Gloger, Vorsitzender des Festausschusses, Fritz Baar, Vorsitzender des Sängerbundes Ostpreußen, der Tilsiter Oberbürgermeister Dr. Salge und andere mit Grußworten auf, in denen die besondere Bedeutung der Liedpflege in Ostpreußen zum Ausdruck kam. Dr. Salge schrieb in seinem Grußwort unter anderem: „Wir Tilsiter wissen Feste zu feiern und Gastfreundschaft zu üben. Das zu zeigen bei einer Gelegenheit wie dieser seltenen, schönen und erhebenden Feier, darin sehen und setzten wir unseren Stolz."

Der Königsberger Lehrergesangverein, der am 27. Juni auftrat, sang unter der Leitung von Professor Paul Firchow. In zwei Teilen standen zehn Titel auf dem Programm, neuzeitliche Chöre und Volkslieder in alter und neuer Bearbeitung.

In Tilsit bildete sich schon 1848, das sei abschließend vermerkt, ein Gesangskränzchen unter Lehrer Schulz. Aus dieser Keimzelle entwickelte sich nach und nach ein reges Vereinschorleben.

Gerhard Staff

Die Kriminalpolizei warnt

Sorglosigkeit und Leichtsinn geben grünes Licht für den Täter

Wiesbaden — „Grünes Licht" für den Rechtsbrecher heißt, ihm sein Vorhaben zu erleichtern oder gar zu ermöglichen.

(1) Offene Erdgeschoßfenster, steckengelassene Haustürschlüssel,
— unverschlossene Haus-, Hof- und Garagentüren,
— der Zettel an der Wohnungstür „Bin in einer Stunde zurück — Schlüssel unter der Fußmatte",
— unverschlossene Kraftwagen, bei denen der Zündschlüssel im Schloß geblieben ist (möglicherweise auch noch mit den Kfz-Papieren im Handschuhfach!) geben dem Einbrecher seine Chance.

„Schalten Sie auf Rot" heißt für Sie:
— Schieben Sie dem Einbrecher einen Riegel vor,
— lassen Sie dem Autodieb keine Chance,
— provozieren Sie keinen Raub.

(2) Das Angeben mit der dicken Brieftasche oder gar das Zeigen größerer Geldbeträge während eines Umtrunks in einem Lokal ist „grünes Licht" für fremde Mitzecher, die später ihr Opfer unter den Arm nehmen, um es an der nächsten dunklen Ecke auszurauben und dabei vielleicht noch zusammenschlagen. „Zechanschlußraub" heißt das im Fachjargon der Polizei; die Täter nennen es „Leichenfledderei".

Unser Rat: Auch in fröhlicher Runde sollte man sich die Leute ansehen, mit denen man zum ersten Mal beisammen ist. Lassen Sie sich nicht in die Brieftasche oder Geldbörse schauen. So schalten Sie auf Rot für den Täter.

(3) Wer möglichst ohne Arbeit in kürzester Zeit viel Geld verdienen will und deshalb auf höchst dubiose Angebote eingeht, gibt dem Täter „grünes Licht". Nicht anders ergeht es dem, der Fremde in seine Wohnung einlädt und Geschäfte mit „sagenhaften Verdienstspannen" abschließt. Er sollte vorher bedenken, daß niemand dem anderen Geld nachwirft. Warum auch?

Unser Rat: Bei in Aussicht gestellten unverhältnismäßig hohen Verdienstspannen nicht den Verstand verlieren. Gesunde Skepsis schützt vor Schaden. Auch der Rat erfahrener Geschäftsleute kann Schaden verhüten. So schalten Sie auf Rot — für den Täter.

(4) Grünes Licht gibt auch das junge Mädchen dem unbekannten Autofahrer, wenn es als Anhalterin mitfährt. Die Fahrt endet vielleicht — wie schon oft geschehen — in einem dunklen Wald mit einer brutalen Notzucht. Grünes Licht gibt ebenfalls jener Kraftfahrer, der einen Unbekannten am Straßenrand aufliest und unterwegs von diesem ausgeraubt wird.

Unser Rat: Steigen Sie nicht zu Fremden ins Auto und nehmen Sie keinen Fremden mit. Schalten Sie auf Rot für den Täter.

Sie erkennen, daß die Möglichkeiten, dem Täter grünes Licht zu geben, vielfältig sind. Wir bemühen uns mit Hilfe des Kriminalpolizeilichen Vorbeugungsprogramms, einige dieser Gefahren aufzuzeigen und Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie Möglichkeiten haben, Verbrechen zu verhüten.

Wenn Sie sich hierüber näher informieren wollen, dann nehmen Sie bitte eine der 102 Kriminalpolizeilichen Beratungsstellen in Anspruch, die im Bundesgebiet und in Berlin für Sie eingerichtet sind. Die nächste Polizeidienststelle sagt Ihnen, wo sich „Ihre" Beratungsstelle befindet. **L. K.**



Wer macht mit?

Dia-Wettbewerb der Landsmannschaft Ostpreußen



Hamburg — Die Landsmannschaft Ostpreußen hat alle Fotografen, Laien wie Profis, zu einem Dia-Wettbewerb aufgerufen. Gesucht werden farbige Lichtbilder, die einen Einblick vom gesamten Ablauf des Bundestreffens vermitteln und für eine Dokumentation über das Ostpreußentreffen 1976 gebraucht werden.

Jeder, der mitmachen möchte, wird gebeten, geeignete Dias bis zum 26. Juni mit voller Anschrift, Alters- und Berufsangabe einzusenden an die

Landsmannschaft Ostpreußen
Bundesgeschäftsführung
Stichwort Dia-Wettbewerb
Postfach 8047
2000 Hamburg 13

Die Entscheidung einer unabhängigen Jury erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges. Die Dias, die den Erfordernissen der Dokumentation entsprechen, werden mit 10 DM pro Stück angekauft. Alle übrigen Bilder werden an die Einsender zurückgeschickt. **hz**

Bayreuth erhält Liszt-Denkmal

Bayreuth — Rechtzeitig zu seinem 90. Todestag am 31. Juli wird die Stadt Bayreuth ein Denkmal für den deutsch-österreichischen Tonkünstler Franz Liszt der Öffentlichkeit zugänglich machen. Der 1811 im Burgenland geborene und 1886 in Bayreuth gestorbene Komponist und gefeierte Klaviervirtuose Liszt hatte sich vor allem für das Werk seines Freundes und Schwiegersohnes Richard Wagner eingesetzt. Auch zu den von Wagner ins Leben gerufenen Bayreuther Festspielen hatte Liszt bis zu seinem Tode ein enges Verhältnis.

Die Liszt-Plastik, die im Bayreuther Festspielpark enthüllt werden soll, wurde von dem in Düsseldorf lebenden Bildhauer Arno Breker geschaffen. Die Kosten dafür seien ausschließlich aus Spenden gedeckt worden, erklärte ein Sprecher der Stadtverwaltung. Auf eine aufwendige Enthüllung will man jedoch verzichten und sich dafür „ganz dem 100jährigen Jubiläum der Festspiele in diesem Jahr widmen". **asd**

Enorme Steigerung in 5 Jahren

Über 100 Milliarden DM Festverzinsliche in Privatbesitz

Köln — Reichlich sieben Milliarden DM Zinsen haben die Sparer 1975 aus ihrem Vermögen an festverzinslichen Wertpapieren eingenommen. Das war fast dreimal soviel wie 1970. Im Durchschnitt haben sich die Rentenpapiere 1975 mit knapp 7 Prozent verzinst. Der private Rentenbesitz hat sich in den letzten fünf Jahren mehr als verdoppelt; Ende 1975 gehörten Privatpersonen rund 105 Milliarden DM Festverzinsliche. Zum Vergleich: Auf Bausparkonten wurden zum gleichen Zeitpunkt 75 Milliarden DM gehalten, in Form von Sparbriefen 29 Milliarden DM.

Ungefähr die Hälfte des privaten Rentenvermögens entfällt auf Pfandbriefe und Kommunalobligationen, gut ein Drittel auf öffentliche Anleihen und der Rest auf sonstige Bankpapiere und Industrieanleihen. Die Schuldverschreibungen der Pfandbriefinstitute rangieren also nach wie vor auf Platz Nummer 1 unter den Anlagepapieren. Das ist nicht zuletzt das Ergebnis eines harten Wettbewerbs im Kreditgewerbe. Um Käufer für ihre Papiere zu finden, müssen die Hypothekenbanken die Konditionen ständig den Wünschen des Publikums anpassen.

Insbesondere bei der Laufzeit hat es in letzter Zeit große Veränderungen gegeben. Während noch 1970 neue Pfandbriefe mit Endfälligkeiten von 15 bis 20 Jahren ausgestattet waren, beherrschen heute fünf- bis zehnjährige Titel das Feld. „Längerlaufende Papiere wollen die Leute nicht", lautet der Kommentar dazu in der Branche. Die Renditen von Pfandbriefen und Kommunalobligationen werden über die Verkaufskurse ständig an den aktuellen Kapitalzins angepaßt. Sie liegen gegenwärtig zwischen 7,5 und 8 Prozent. Selbst nach Abzug der Inflationsrate bleibt nach wie vor ein Gewinn von knapp 3 Prozent — während zum Beispiel bei Spar- und Termineinlagen reale Geldwertverluste entstehen.

F. K.

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Ostrika, Johann, aus Seestadt Pillau II, Fischerstraße, jetzt Quintusstraße 33, 3030 Walsrod, am 24. Juni

zum 91. Geburtstag

Böttcher, Ida, geb. Berg, aus Wolfsberg, Kreis Elchniederung, jetzt Königsberger Straße, 3118 Bienenbüttel, am 21. Juni

zum 90. Geburtstag

Bertulat, Albert, aus Tulpeningen, Kreis Schloßberg, jetzt Steinstraße 21, 4000 Düsseldorf 22, am 17. Juni

Mannke, Heinrich, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 42, jetzt Kurzer Kamp 15, 2440 Oldenburg i. Holstein, am 26. Juni

Rathmann, Johannes, aus Schmerblock bei Danzig, jetzt 2851 Bramstedt über Bremerhaven, am 26. Juni

Spitzki, Berta, geb. Schwede, aus Kahlau-Güldenboden, Kreis Mohrungen, jetzt Am Anger 109, 3151 Peine-Dunkelbeck, am 19. Juni

Wiebe, Martha, geb. Frenkler, aus Tilsit, Schlageterstraße 2 a, jetzt Anna-Vogeley-Heim, Wichernstraße 34, 3140 Lüneburg, am 25. Juni

Wierczeyko, Amalie, geb. Czub, aus Kl. Rogallen, Kreis Johannisburg, jetzt bei Erich Wierczeyko, Karl-Schwetzer-Straße 28, 5802 Wetter 1, am 26. Juni

zum 89. Geburtstag

Böttcher, Auguste, geb. Korn, aus Dt. Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Maretstraße 24 a, 21 Hamburg 90, am 22. Juni

Käsebier, Paul, aus Gr. Kärthen, jetzt 3091 Hassel, Kreis Grafschaft Hoya, am 17. Juni

Sakowski, Johann, aus Farinen, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 12, 2440 Oldenburg i. Holstein, am 20. Juni

zum 87. Geburtstag

Kowaleck, Else, aus Liebemühl, und Königsberg, jetzt Bunte Kuhweg 20-22, 2400 Lübeck, A. H. Quellenhof, am 24. Juni

Kowalski, Friedrich, aus Königsberg, Pionierstraße Nr. 12, jetzt Hafenstraße 14, 286 Osterholz-Scharmbeck, am 8. Juni

Krüger, Luise, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Sülzgürtel 12, 5 Köln 41, am 26. Juni

Littek, Marie, aus Mater-Schobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Sperlingsweg 23, 5650 Solingen, am 27. Juni

Weiß, Anna, geb. Ritter, aus Gembalken, Kreis Angerburg, jetzt an der Kirche 5, 6407 Schlitz/Hessen, am 27. Juni

Westphal, Ida, verw. Kröhnert, geb. Stark, aus Neuhof-Ratischken, und Kreis Elchniederung, jetzt in 208 Pinneberg-Kummerfeld, Altenheim, am 21. Juni

zum 86. Geburtstag

Baudeck, Ida, aus Seestadt Pillau I, Lotsenstraße 6, jetzt Am Seekenbek 14, 2370 Rendsburg, am 25. Juni

Böhnke, Otto, aus Pobethen, Samland, jetzt Stettiner Straße 2, 2440 Oldenburg i. Holstein, am 20. Juni

Gotzhein, Peter, Brennereiverwalter, aus Malschöwen und Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlesierstraße 28, 4421 Legden, am 29. Juni

zum 85. Geburtstag

Altnordhoff, Erna, aus Königsberg, Brahmstraße, jetzt Katharinenstraße 23 a, 2400 Lübeck, am 21. Juni

Bernecker, Martha, aus Angerburg, jetzt 3352 Einbeck, Altersheim Deinerlinde, am 21. Juni

Brix, Franz, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Tintenkatweg 3, 4231 Hamminkeln, am 21. Juni

Kundt, Albert, aus Nemritten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2351 Brügge-Host., am 26. Juni

Labussek, Paul, aus Königsberg, Prinzhauseneck 5, jetzt Färberstraße 30, 4000 Düsseldorf, am 24. Juni

Lappan, Grete, aus Sacherau, Kreis Samland, jetzt Loherweg 23, 2240 Heide, am 27. Juni

Mruck, Marie, geb. Lowitzki, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Carstensstraße 102, 3100 Celle, am 22. Juni

zum 84. Geburtstag

Lagodny, Natalie, geb. Nauritz, aus Thyrau, Kreis Osterode, jetzt zu erreichen über ihre Tochter, Frau Lucie Kunstien, Doormannsweg 7, 2000 Hamburg 14, am 15. Juni

Waschewski, Karl, aus Treuburg, jetzt Schwarweg Nr. 9, 2320 Plön, am 15. Juni

Wobbe, Elisabeth, aus Braunsberg, jetzt Johannistraße 23, 2320 Plön, am 25. Juni

zum 83. Geburtstag

Golaschinski, Maria, aus Insterburg, Belowstraße 10, jetzt Welfenallee 60, 31 Celle, am 23. Juni

Kriesack, Martha, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Heister Weg 30, 2380 Schleswig, am 23. Juni

Küssner, Hermann, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 4811 Übbedissen 234, Kreis Bielefeld, am 22. Juni

Pichotka, Hertha, geb. Kelch, aus Angerburg, jetzt Timm-Kröger-Straße 17 I, 2353 Nortorf, am 26. Juni

Szillis, Johanna, aus Labiau, Bundteil 1 d, jetzt Spieringhorsterstraße 6, 2400 Lübeck-Eichholz, am 24. Juni

zum 82. Geburtstag

Buchholz, Ferdinand, aus Ortelsburg, jetzt Schmiedestraße 30, 3026 Seelze, am 21. Juni

Deegen, Andreas, aus Neu Passarge, Kreis Braunsberg, jetzt Barmbeker Straße 167, 2000 Hamburg 60, am 23. Juni

Dullies, Fritz, aus Preil, Kreis Memel, jetzt Am Papenbusch 2, 2440 Oldenburg i. Holstein, am 23. Juni

Führer, Horst aus Bergental, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lütjenburger Straße 95, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 22. Juni

Janz, Anna, geb. Wohlgemuth, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Milser Heide 188, 4811 Leopoldshöhe 1, am 22. Juni

Klein, Martha, aus Allenstein, jetzt Schaffenhausener Straße 49, 1000 Berlin 42, am 24. Juni

Stoll, Margarete, geb. Braunert, aus Ebenrode, Alter Markt 3, jetzt Trift 15, 2160 Stadt/Elbe, am 29. Mai

Stulgies, Johanna, geb. Eidinger, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Albertusstraße 56, 4050 Mönchengladbach 1, am 25. Juni

Tiburzy, Marie, geb. Brohm aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Vogelsangstraße 10, 7210 Rottweil-Altstadt, am 24. Juni

Zimböhl, Otto, aus Augustwalde, Kreis Marienburg, jetzt Giselherstraße 12, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 22. Juni

zum 81. Geburtstag

Grabowski, Anna, geb. Gribowski, aus Gehsen, Kreis Johannesburg, jetzt Hauptstraße 66, 4690 Herne 2, am 22. Juni

Heling, Alfred, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Herzog-Bruno-Weg 44, 2000 Hamburg 61, am 23. Juni

Kruska, Berta, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Päßchen 5, 4600 Dortmund-Barop, am 23. Juni

Kutz, Richard, aus Lötzen, jetzt P. O. Box 55, 9100 Windhoek/S. W. Afrika, am 21. Juni

Liedtke, Elise aus Schwalben, Kreis Fischhausen, jetzt Husumer Baum 63, 238 Schleswig, am 27. Juni

Neubacher, Adolf, aus Spullen, Kreis Schloßberg, jetzt Schützenstraße 4, 2419 Berkenthin, am 16. Juni

Peschke, Minna, aus Rastenburg, jetzt Hohen Warteweg 5, 2400 Lübeck, am 22. Juni

Possega, Dr. Joh., Zahnarzt aus Rastenburg, jetzt Am Hang 8, 2320 Plön, am 20. Juni

Schütz, Gustav, aus Gilde, Kreis Labiau, jetzt Lerchenstraße 12, 2850 Bremerhaven, am 17. Juni

zum 80. Geburtstag

Buchholz, Hertha, aus Königsberg, Königstraße 83, jetzt Moltkestraße 2, II, 2370 Rendsburg, am 27. Juni

Dlugazewski, Hans, aus Angerburg, jetzt Duisburger Straße 13, 1000 Berlin W 15, am 27. Juni

Dzeik, Emil, aus Eichhöhe, jetzt Achalmstraße 16, 7446 Oberboihingen, am 14. Juni

Hessler, Hermann, Peter, aus Königsberg und Lötzen, jetzt Waitzstraße 97, 2300 Kiel 1, am 22. Juni

Jendral, Johann, aus Neidenburg, jetzt 3201 Hoheneggelsen, am 19. Juni

Kirstein, Anna, geb. Philipp, aus Wöterkeim, Wärterhaus 81, Kreis Bartenstein, jetzt Hasselbreite 5, 2400 Lübeck, am 19. Juni

Klotzki, Anna, geb. Schemmerling, aus Balga, jetzt bei Familie Haider, Kölnstraße 23, 5159 Kerpen, am 23. Juni

Lalla, Minna, geb. Bieber, aus Kehlerwald, Kreis Angerburg, jetzt 3138 Riskau, am 22. Juni

Loreit, Otto, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Märkischestraße 182, 5600 Wuppertal-Oberbarmen, am 17. Juni

Neumann, Viktoria, aus Allenstein, jetzt Schützenstraße 61, 4000 Düsseldorf, am 22. Juni

Rodloff, Erich, aus Heiligenbeil, jetzt 2974 Pewsum-Meede, am 5. Juni

Rose, Martha, geb. Dirszus, aus Ragnit, jetzt Geesthachter Kehre 17, 2000 Hamburg 73, am 13. Juni

zum 75. Geburtstag

Aulich, Elisabeth, geb. Lukau, aus Königsberg, Continer Weg 34 b, jetzt Ostlandstraße 30, 2440 Oldenburg i. Holstein, am 16. Juni

Buskies, Anna, geb. Paiszens, aus Ragnit, jetzt zu erreichen über Frieda Schröder, Im Erdbrand 23, 4455 Wietmarschen 1, Kreis Lingen/Ems

Didschun, Hanna, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Marienburger Straße 1 a, 3321 Salzy-Watenstedt, am 24. Juni

Gayk, Julius, aus Gr. Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lärchenstraße 5, 2941 Middelsfähr, am 25. Juni

Gudlat, Charlotte, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Gabelsberger Straße 41, 4600 Dortmund, am 27. Juni

Klein, Else, geb. Kaschub, aus Seestadt-Pillau-Neuhäuser, jetzt Dohlenweg 1, 5960 Olpe/Westf., am 22. Juni

Koslowski, Paul, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Fehmarnstraße 21, 4 Düsseldorf-Nord, am 23. Juni

Kunert, Frieda, geb. Sobotta, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 19, 2427 Malente-Gremsmühlen, Ortsteil Rachut, am 27. Juni

Mey, Anna, aus Seestadt Pillau II, Gr. Fischerstraße Nr. 16, jetzt Schusterkrog, 2300 Kiel-Holtenau, am 22. Juni

Monden, Friedrich, aus Ohlau, und Seestadt Pillau, Falklandstraße 1, jetzt Am Soot 3, 2390 Flensburg, am 26. Juni

Pillgramm Elisabeth, aus Mühlhausen, Kreis Pr. Holland, jetzt zu erreichen über Brunno Packhäuser, Berliner Ring 45, 5159 Kerpen-Sindorf, am 21. Juni

Radoch, Helene, aus Angerburg, jetzt Wilhelm Straße Nr. 87, Pauline Krone Heim, Bickenhaus Zimmer Nr. 38, 7400 Tübingen, am 23. Juni

Schmidt, Gerda, geb. Margenfeld, aus Rehfeld/Mahlendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dorfstraße 133, 2201 Kein Nordende, am 23. Juni

Schwesig, Albert, aus Osterrode, Blücherstraße 12, jetzt Kremsdorfer Weg 29, 2440 Oldenburg i. Holstein, am 20. Juni

Siedler, aus Königsberg, jetzt Vogelsbergstraße 18, 35 Kassel, am 21. Juni

Siemoneit, Erich, Landwirt, aus Lassen/Laskowethen, Kreis Tilsit-Ragnit und Dreidorf, jetzt Oberstraße 68, 2807 Achim, am 20. Juni

Stolz, Frieda, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Rittergasse 7, 8700 Würzburg, am 16. Juni

zum 70. Geburtstag

Hennig, Charlotte, geb. Störmer, aus Königsberg, Schleiermacherstraße 3 a, jetzt P. O. Box Randburg 2125 Tvl. Repl. South Africa

Sakowski, Hedwig, geb. Markowsky, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahornweg 58, 3012 Langenhagen 7, am 16. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Schötke, Hermann und Frau Gertrud, geb. Gerwin, aus Zimmerbude, Kreis Samland, jetzt Langenfelder Straße 102, 2000 Hamburg 50, am 19. Juni

Weber, Oskar und Frau Maria, geb. Hermanowski, aus Allenstein, Kurfürstenstraße 23, jetzt Krochmannstraße 58, 2000 Hamburg 60, am 26. Juni

zum Abitur

Gerlitzki, Verena (Anton Gerlitzki, aus Darethen, Kreis Allenstein, und Frau Margarete, geb. Schulz, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt Auf der Hardt 6, 7800 Freiburg, i. Br., am St. Ursula-Gymnasium Freiburg i. Br.

Plaga, Armin (Plaga Heinz, aus Offenau, Kreis Johannisburg und Frau Hilda, geb. Meitz, aus Deutsch-Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sockackerweg 14, 7750 Konstanz) hat am Heinrich Suso Gymnasium das Abitur bestanden.

Stanullo, Burkhard (Stanullo, Horst und Frau Agnes, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt 2138 Scheeßel-Jeersdorf, Kreis Rotenburg/Wümme), an der Eichenschule, Scheeßel

Steiner, Christiane (Steiner, Erich und Frau Hildegard, geb. Rehfeld, aus Torffelde, jetzt Klapperweg, 3001 Arnum) hat das Abitur an der Wilhelm-Raabe-Schule, Hannover bestanden.

Wiebe, Thomas (Wiebe, Gerhard und Frau, Schlageterstraße 2 a, jetzt Bodestraße 4, 3140 Lüneburg) hat das Abitur am Wirtschaftsgymnasium in Lüneburg bestanden.

Witlandt, Klaus-Peter (Witlandt, Fritz und Frau Edeltraut, geb. Kindereit, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Mönkingstraße 5, 4415 Westkirchen) hat das Abitur am Gymnasium Laurentianum Warendorf bestanden.

Gerd Siemoneit mit seiner Raubtierschau in Lemgo

Hamburg — Wir haben schon oft über ihn und seine unvergleichlichen Raubtier-Dressuren berichtet: Gerd Siemoneit aus Gumbinnen, später Goldap, heute Direktor des Circus Barum. Unseren Landsleuten aus Lemgo und Umgebung geben wir gern zur Kenntnis, daß Gerd Siemoneit mit seinem Circus Barum vom 22. bis 24. Juni in Lemgo, Regentorplatz, gastiert.

Die Rache mit dem Zahnstocher

Wilhelm Zahn, ein damals noch unbekannter Maler und Architekt, war auf der Rückreise aus Italien nach Weimar gekommen, um Goethe seine Aufwartung zu machen. Er wußte bereits bei der Anmeldung sehr geschickt, das Interesse des Dieners zu erregen, indem er berichtete, daß er soeben aus Italien komme. Zahn wurde sogleich ins Empfangszimmer geführt, und nach wenigen Augenblicken empfing ihn Goethe. Er bot dem Gast einen Platz an und fragte sofort: „Waren also in Italien?"

Daraus entstand ein lebhaft geführtes Gespräch, das besonders die Kunstschätze Italiens betraf. Erst nach einer langen Unterhaltung wurde Zahn entlassen und von Goethe freundlich zum Essen um zwei Uhr eingeladen.

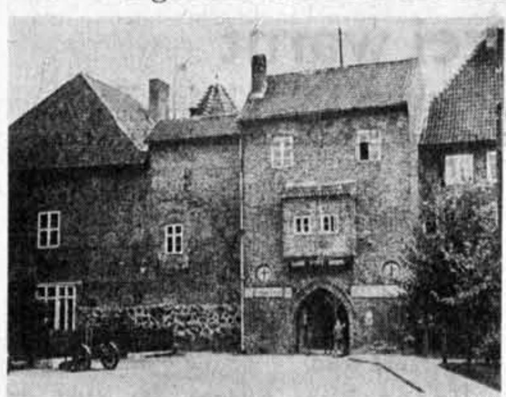
Als sich Zahn zur vereinbarten Zeit in Goethes Haus einfand, traf er im Speisesalon außer Goethe eine Reihe kunstverständiger Gäste, Prof. Riemer, Eckermann und Hofrat Meyer, Kanzler von Müller und den Leibarzt Vogel, Oberbaudirektor Coudray, Frau Ottilie von Goethe, die Schwiegertochter des Dichters, Ulrike von Pogwisch, deren Schwester.

Das Tischgespräch kam gar bald auf Italien. Goethe verstand es ausgezeichnet, die Unterhaltung zu lenken, ohne jemanden dabei zu beschränken. Er löste die Zunge des Italienreisenden und veranlaßte ihn, von seinen Studien im Vatikan zu erzählen. Die Gäste, die fast alle Rom kannten, erinnerten sich mit Entzücken an die heilige Stadt und priesen begeistert deren herrliche Kunstschätze. Nur Ulrike von Pogwisch protestierte gegen den Luxus des Vatikans und wetterte gegen den Papst und seine Regierung. Goethe schmunzelte überlegen und reichte der Eiferin einen Zahnstocher hinüber:

„Räche dich, meine Tochter, mit diesem hier!" sprach er wohlgelaunt. Dadurch war das Gespräch in die richtige Bahn gelenkt, und man debattierte noch lange über das schöne Rom und die Kunst. **Karl Stiastny**

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf die Bildfrage R 157



Uns wurden bei dieser Bildfrage sehr viele Zuschriften zugesandt.

Einen äußerst interessanten, kulturhistorischen Beitrag von Herrn Langbein haben wir für eine redaktionelle Auswertung übernommen, weil er weit über die von uns gestellten Fragen hinausgeht.

Wir danken allen Einsendern, auch wenn manche von ihnen auf dem Holzweg waren. Aber wir in der Redaktion irren uns auch manchmal. Dann rätseln wir an einem Foto herum, was es wohl darstellen könnte, und müssen uns hier und da von unseren aufmerksamen Lesern berichtigen lassen ...

Lothar Kolkau, Rossittenstraße 7, 2440 Oldenburg, der als dreizehnjähriger Junge seine Heimat verließ, hat uns eine sehr detaillierte Darstellung gegeben.

„Das Bild stellt das Ordensschloß in meiner Heimatstadt Rastenburg dar, und zwar die der Altstadt zugewandte Seite. Das Schloß ist in quadratischer Form gebaut und bildete einen Pfeiler in der Befestigungsanlage. Zu sehen ist das Torhaus, an dem man Pechnasen und im Mauerwerk eingelassene Steinkugeln erkennen konnte. Der Ritterorden erbaute das Ordensschloß um 1350 und das Bild mag nach 1933 entstanden sein (s. Fahne am Fenster rechts). Als Junge haben mir die vor der Toreinfahrt links postierten Kanonen erheblich imponiert.

Auch das Schloß wurde im Jahre 1945 erheblich in Mitleidenschaft gezogen, ist aber inzwischen mit wesentlichen Änderungen neu aufgebaut worden. So ist z. B. der am oberen Bildrand sichtbare Innenturm größer geworden und das linke Walmdach ist einem gotischen Giebel mit hellen Blenden gewichen. Selbstverständlich fehlen auf den weißen Feldern am Tor die Inschriften und die Balkenkreuze und auch die Kanonen. Das Schloß beherbergt jetzt keine Behörden oder Wohnungen, sondern ein umfangreiches Museum.

Bei meinen Besuchen in Rastenburg 1974 und 1975 habe ich mir das Schloß außen und innen eingehend angesehen.

Interessant war, daß die Dame an der Kasse von uns kein Eintrittsgeld haben wollte. Nachdem ich den Geldschein zückte, legte sie das Kassenschild auf den Kopf und sagte: ‚Westdeutsche brauchen nicht zu bezahlen.'"

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74. Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Mittwoch, 23. Juni, 13 Uhr, trifft sich die Frauengruppe an der U-Bahn Billstedt zu einer Besichtigungs- und Kaffeefahrt. — Dienstag, den 3. August, 20 Uhr, bei Midding Zusammenkunft.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Norderstedt — Sonnabend, 26. Juni, fährt die Gruppe zu einer Großveranstaltung des BdV-Kreisverbandes Pinneberg nach Uetersen. Fahrpreis pro Person 8,— DM. Alle Mitglieder werden gebeten, sich an dieser Fahrt zu beteiligen. Gäste willkommen. Anmeldung bei: Herbert Meier, Distelweg Nr. 56, Telefon 5 22 36 79, oder bei Lm. Mainda, Windmöhlenstieg 5, Telefon 5 23 54 46.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Quakenbrück — Zahlreiche Diakonissen-Jubiläen standen im Mittelpunkt des 66. Jahresfestes, das vom ostpreußischen Diakonissen-Mutterhaus „Bethanien" gefeiert wurde. Das 50. Jubiläum feierten die Schwestern Anna Druba und Auguste Wittkowski. Anna Druba wurde während des Festgottesdienstes unter dem gleichen Einsegnungsspruch wie vor 50 Jahren eingesegnet. Neben diesen beiden Diakonissen feierten zwei Schwestern das 60. Jubiläum, zwei das 55. Jubiläum und zehn Diakonissen das 40. Jubiläum. Im Rahmen einer Rüststunde, die als biblische Meditation mit Bildern gehalten wurde und die als Zusammenfassung der vorausgegangenen Bibelwoche unter dem Thema „Schöpfung" stand, bereiteten sich die Diakonissen auf den großen Tag vor. Die Predigt im Festgottesdienst hielt Pastor Meier-Wiedenbach aus Hannover. Sie stand unter dem Thema der Jahreslosung „Weise mir, Herr, deinen Weg". Bei dem anschließenden Empfang mit biblischer Lesung, an dem auch der Landesvorsitzende der Ostpreußen für Niedersachsen, Fredi Jost, teilnahm, überbrachte der Vorsteher des Mutterhauses, Pastor Freytag, den Jubiläumsschwestern die Glückwünsche. Nach dem Jubiläum waren die Schwestern zu einem festlichen Beisammensein im ostpreußischen Mutterhaus eingeladen worden. Pastor Meier-Wiedenbach gab bei dieser Zusammenkunft einen Bericht über die Situation der Diakonie in der Landeskirche. Seinen Ausklang fand das 66. Jahresfest des Mutterhauses Bethanien mit Kirchenmusik in der St.-Petrus-Kirche.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Köln — Donnerstag, 24. Juni, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St.-Apern-Straße/Ecke Helenenstraße, Thema: Trakehnen lebt. Mit Lichtbildern. — Dringend wird um Anmeldungen zu unserer zweiten Fahrt nach Lüneburg gebeten zum Besuch des Jagdmuseums, des Vogelparadieses in Walsrode und eines Trakehnergestüts am 4. und 5. September. Die Teilnehmerkosten betragen etwa 100 DM einschließlich Übernachtung, Fahrt und Essen. Anmeldungen an Hedwig Preuschoff, Ulmer Straße 37, oder an Hermine Schroeter, Alter Mühlenweg 60, oder an Erich Klein, Kirburger Weg 119. Frühe Meldungen erleichtern die Arbeit, sparen Kosten und tragen zum guten Gelingen bei.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37, Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Kassel — An Stelle der Kaffeestunde am Dienstag, 6. Juli, findet eine Kaffeefahrt nach Niederelsungen statt. Abfahrt 13 Uhr Martinskirche. — Die Kaffeestunde am Dienstag, 3. August, findet bei Rothstein, Heinrich-Schütz-Allee, statt.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt. 7417 Urach, Mauchentalstraße 45. Tel. 0 71 25 / 44 25.

Metzingen — Sonntag, 27. Juni, 20 Uhr, Gasthaus Turnhalle, Urbanstraße, Filmabend. Vorgesehene Filme: Eisenbahnen historisch, mit der Eisenbahn in deutsche Feriengebiete, Film über Ost-Westpreußen oder Pommern. Näheres beim 1. Vorsitzenden Henry Jaudszims, Schloßstraße 9/2, 7418 Metzingen 1.

Pforzheim/Enzkreis — Wie im Vorjahr bei den Brüdern vom Deutschen Orden in Südtirol, so wurde in diesem Jahr das Salzburger Land „Auf den Spuren der Salzburger Vorfahren" Ziel der Jahresfahrt der Kreisgruppe. Schon bei der Ankunft in Salzburg erwartete die siebzigköpfige Reisegesellschaft in Sterngarten ein herzliches Grußwort von Pfarrer i. R. Florey, dem 1. Vorsitzenden des „Salzbundes". Nach einem Stadtbummel ging die Fahrt die Salzach aufwärts zu dem idyllisch gelegenen Hochdorf Goldegg, der „Perle des Pongaus", wo Bürgermeisterstellvertreter Alois Ammerer zugleich als 1. Vorsitzender des örtlichen Verkehrsvereins die „Salzlecker" als Nachfahren der einst auch aus diesem Dorf ausgezogenen Exulanten mit herzlichen Worten, geschichtlichem Rückblick und liebenswerter Selbstdarstellung dieses malerisch gelegenen Dorfes begrüßte. Beim Abendmenü im Seehof spielte die vierzigköpfige Trachtenkapelle den Gästen zum Willkommen auf. Eva Mayr vom Verkehrsverein verteilte im Nu die vorbereiteten Quartiere. Am nächsten Abend beim „Bierführer" in Golegg wurden die Gäste aus der Bundesrepublik mit einem begeisternden Programm volkstümlicher Tanz- und Liedvorträge erfreut. In den schmucken heimischen Trachten zeigten die Schuhplatterl-Gruppe, der Volkstanzkreis, die Kugler-Singgruppe und die kleinen Kugler-Buben sowie die Tanzl-Musi was sie konnten und rissen alsbald auch alt und jung zum Tanzen mit. Auch Reiseführer und Kreisvorsitzender Werner Buxa gestaltete einen aufschlußreichen „Salzleckerabend", bei dem an Hand von 50 Lichtbildern sich noch einmal das Schicksal der Vorfahren vor fast einem Vierteljahrtausend mit geschichtlichen Daten, Zahlen und Erläuterungen vollzog. Beeindruckt hörten die Jahresfahrtteilnehmer und manche Goldegger zu, denen für ihr Heimatmuseum von Buxa 26 gerahmte zeitgenössische Illustrationen jener Austreibung der Protestanten und ihre Aufnahme durch den Soldatenkönig in Ostpreußen überreichte. Zweiter Bürgermeister Ammerer dankte für dieses Gastgeschenk und versprach die Einrichtung einer „Salzleckerstube" im Heimatmuseum, zumal damals in den Jahren 1731/32 die Hälfte aller Goldegger ihre Heimat verließen und jeder zweite Hof in diesem Dorfe verlassen war. Besinnlich klang dieser Abend aus, der zugleich zeigte, daß die Zeit Wunden heilt, daß aber auch verlassene Heimat niemals vergessen ist.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

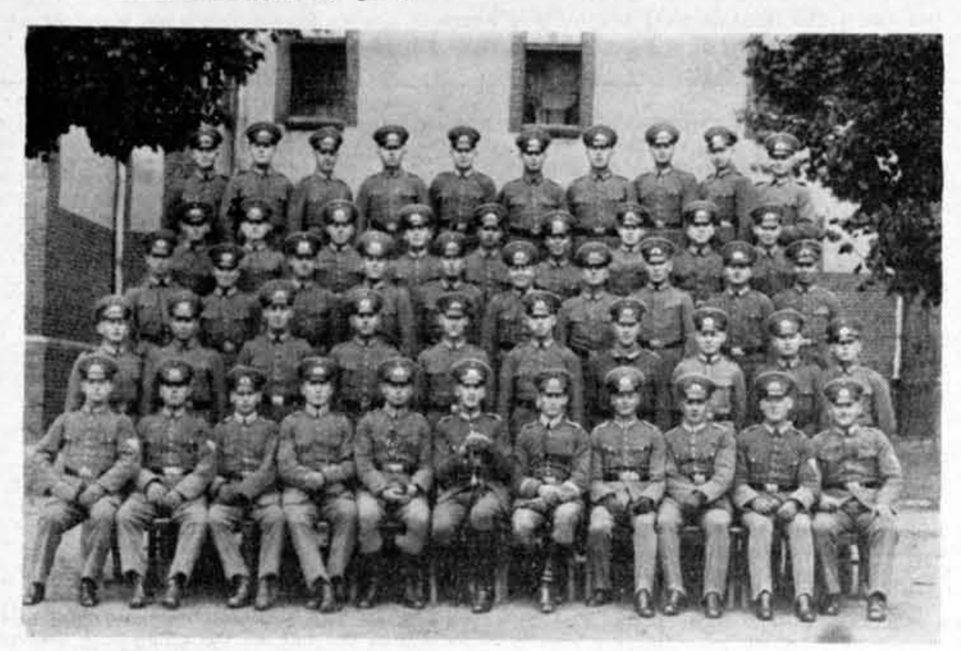
Augsburg — Sonnabend, 19. Juni, 19.30 Uhr, Frundbergskeller, Gögginger Straße, Kegeln.

Kamerad, ich rufe Dich

21. (ostpr./westpr.) Infanterie-Division

Duisburg — In diesem Jahr hält der Traditionsverband sein 13. Divisionstreffen am 25./26. September wieder in der alten Residenz- und Soldatenstadt Bückeburg ab. Es ist das sechste Mal, daß man sich dort im Rathaussaal zu einem Wiedersehen zusammenfindet. Zu diesem Treffen sind alle Kameraden der ehemaligen 21. ID mit ihren Frauen und Familienangehörigen sowie Freunde des Verbandes eingeladen. Die Organisationsleitung liegt in den Händen von Fritz Ehrich, 4967 Bückeburg, Postamt. Anfragen über Unterkunft usw. sind an ihn zu richten. Programmfolge: Freitag, 24. September, gemütlicher Abend der Erstankömmlinge im Ratskeller. Sonnabend, 25. September, 10 Uhr, Öffnung des Empfangsbüros im Ratskeller; 19 Uhr, Eröffnung des 13. Div.-Treffens mit anschließender Mitgliederversammlung im Rathaussaal; 19 Uhr, gemütlicher Teil unter Mitwirkung der Schaumburger Märchensänger. Es spielen die „Helikopters" zum Tanz. Eine Gedenkfeier am Ehrenmal im Schloßpark findet am 25. September zwischen den Veranstaltungen oder am Morgen des 26. September statt. Das Hubschraubermuseum ist kostenlos für jeden Teilnehmer geöffnet.

Das Erinnerungsfoto [76]



14. Kompanie des Infanterie-Regiments 2 — Dieses Foto entstand im Juli 1926. Es zeigt den Ausbildungszug von Leutnant Stange der 14. Kompanie des Infanterie-Regiments 2 in Allenstein, Langsee-Kaserne. Unser langjähriger treuer Leser Fritz Neumann, der heute in Düren lebt, schreibt zu diesem Bild: „Die Hälfte dieses Rekrutenzuges kam von der Fahrabteilung 1 Königsberg-Ponarth. Wo steckt Leutnant Stange, wo Feldwebel Rudel, und wo sind die anderen Kameraden?" Der Einsender dieser Aufnahme steht in der dritten Reihe von unten ganz links. Wer nähere Einzelheiten mitteilen kann, richte sie bitte unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 76" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, die die Zuschriften gern weiterleitet. **HZ**

Das ostdeutsche Kulturgut erhalten

Friedrich-Karl Milthaler sprach bei gemeinsamer Tagung der West- und Ostpreußen

Rendsburg — Die Landesgruppe Schleswig-Holstein führte gemeinsam mit der Landsmannschaft Westpreußen eine Arbeitstagung durch, die von Mitarbeitern aus dem ganzen Land außerordentlich gut besucht war.

Der Nachmittag des Anreisetages war ausgefüllt mit dem Besuch des Warnamtes I. Dort wurde den Teilnehmern durch Vorträge und Besichtigungen das Funktionieren einer Alarmierung der Bevölkerung eindrucksvoll vor Augen geführt. Da offene Fragen in der Diskussion noch ausreichend beantwortet wurden, konnte Elisabeth Stritzel beim Abschied dem Leiter des Amtes herzliche Dankesworte sagen.

Nach der Rückkehr in die Heimvolkshochschule begrüßte Landesobmann Kurt Kumpies die westpreußischen Landsleute und zeigte anschließend in einem Vortrag den Wandel des deutschen Soldatenliedes am Beispiel von selbst aufgenommenen Melodien von der Kaiserzeit bis zur Bundeswehr auf.

Zu Beginn des zweiten Tages sprach Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler über Aufbau, Sinn und Aufgaben der Stiftung Ostpreußen auf der Grundlage des § 96 des Bundesvertriebenengesetzes zur Pflege und Erhaltung ostdeutschen Kulturgutes, das für kommende Generationen gesichert werden muß. Kumpies ergänzte diese Ausführungen mit dem Hinweis auf die Westpreußensammlung im Dokumentationszentrum Westpreußen in Wolbeck.

Mit dem Druck der Sowjetunion auf die europäische Nordflanke der NATO und auf Afrika befaßte sich Dr. Rix, Kiel. Der Referent legte überzeugend dar, daß das Rüstungstempo der Sowjetunion eine atemberaubende Geschwindigkeit angenommen und daß sie nicht nur eine militärische Festlandsmacht, sondern auch eine maritime aufgebaut habe. Nach der kommunistischen Devise, daß der Frieden die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln sei, werden die Aktivitäten der sowjetischen Flotte zu einem Mittel der Politik. Der desolate Zustand der nordeuropäischen Länder erleichtere den Sowjets die Arbeit, die sich zur Zeit in erster Linie auf Island, der Basis des amerikanischen Frühwarnsystems und dem Ohr und Auge der NATO, richte. Die sowjetische Zangenbewegung in Afrika sei so angelegt, daß dort gegenwärtig kein Gebietsteil ist, der nicht dem politischen Einfluß der Sowjets ausgesetzt sei. Es sei nicht erkennbar, daß diese Politik geändert wird.

Einen großangelegten Bericht zur weltpolitischen Lage gab der Bundesgeschäftsführer der Westpreußen, Hans-Jürgen Schuch. Die Entspannungspolitik der letzten Jahre war nicht der Weisheit letzter Schluß, sagte der Redner. Wahre Entspannung dürfe nicht auf Illusionen aufgebaut werden, sondern auf dem Freiheitswillen der einzelnen Menschen. Das Wort des Präsidenten Ford vom „Frieden durch Stärke" trage der jetzigen Situation Rechnung. Ungeschminkt schilderte Schuch den Zustand der westlichen Welt.

Ein Lebensbild des genialen deutschen Dichters, Komponisten und Zeichners E.T.A. Hoffmann, dessen 200. Geburtstag wir in diesem Jahre begehen konnten, und die Stationen seines Wirkens in Königsberg/Pr., Posen, Warschau, Bamberg, Leipzig, Dresden und Berlin zeigte Landeskulturreferent Kurt Gerber, Neumünster, auf. Der Vortragende verstand es meisterhaft, Hoffmanns vielseitige und spannungsreiche Natur voller Skurrilität darzustellen.

Studiendirektor Hansheinrich Darsow, Itzehoe, nahm abschließend Stellung zum „Ostkundeunterricht und Stand der deutsch-polnischen Schulbuchkonferenz". Darsow kritisierte den erbitterten Streit um den Ostkundeunterricht und die Verwässerung des Themas durch die auseinandergehende Gesetzgebung in den verschiedenen Bundesländern. Dieser Ostkundeunterricht sei deshalb so wertvoll und notwendig, weil, wie die „Empfehlungen zur Ostkunde" vom 13. und 14. Dezember 1956 es ausdrücken, das „deutsche Geistesleben und Bildungswesen von den politischen und kulturellen Gegebenheiten des europäischen Ostens bis vor kurzem kaum Kenntnis genommen, ja selbst den eigenen Osten und Südosten in verhängnisvoller Weise aus dem Blickfeld verloren hat".

Zu den deutsch-polnischen Schulbuchgesprächen bewies Darsow, daß in dieser Frage von deutscher Seite zu viele Konzessionen gemacht wurden. Es könne keine wahre Verständigung zwischen beiden Völkern geben, wenn geschichtliche Ereignisse falsch, übersteigert oder verharmlosend dargestellt würden. **K. K.**

Bundesspiele und 25-Jahr-Feier der DJO

Wettkämpfe auf Bundesebene — Zeltlager der Landesgruppe

Koblenz — Seit Donnerstag tragen in der Landeshauptstadt von Rheinland-Pfalz die besten Gruppen der DJO ihre Wettkämpfe im musischen Bereich aus. An diesem Sonnabend, 19. Juni, liegt das Ergebnis vor, wenn bei der Abschlußveranstaltung in der Rhein-Mosel-Halle die Siegerehrung vorgenommen wird. Bei den 9. Musischen Bundesspielen der DJO — Deutsche Jugend in Europa, die unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Dr. Helmut Kohl stehen, messen sich die besten Jugendkreise und Kindergruppen der Bundesländer in den Disziplinen Singen, Musizieren, Tanzen, Werken, Spiel, Wissensnachweis, Gestaltung, Sport.

Zur gleichen Zeit feiert in Heilbronn und Weinsberg der DJO-Landesverband Baden-Württemberg sein 25jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß treffen sich die Mitglieder seit Donnerstag, dem 17. Juni, in einem Zeltlager unterhalb der Burg Weibertreu in Weinsberg. Nach den bisherigen Veranstaltungen erfolgt an dem heutigen Sonnabend um 14 Uhr eine Dichterlesung mit Autoren, die aus der DJO kommen, und um 15 Uhr wird ein großes Kinderfest auf der Burg Weibertreu in Weinsberg mit der weltbekannten Hohnsteiner Puppenbühne gegeben. Großen Anklang wird um 21 Uhr das Sonnwendfeuer auf der Burg Weibertreu finden. Die Abschlußveranstaltung unter dem Motto „25 Jahre DJO" findet Sonntag, 20. Juni, um 11 Uhr in der Hildt-Halle in Weinsberg statt. **HZ**

KULTURNOTIZEN

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Offenes Singen. Deutsche Volkslieder unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Ostens und der deutschen Siedlungsgebiete Mittel- und Osteuropas. Donnerstag, den 24. Juni, 19.30 Uhr. — Festliche Übergabe des Andreas-Gryphius-Preises 1976 durch den Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales im Land Nordrhein-Westfalen an Karin Struck (Schlagtow/Mecklenburg) und der Ehrengaben an Tamara Ehlert (Königsberg), Carl Guesmer (Kirch Grambow/Mecklenburg), Margarete Kubelka (Haida/Sudetenland). Sonnabend, 26. Juni, 11 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Zwangsaussiedlung als Mittel der Machtpolitik. Prof. Gotthold Rhode untersucht die Völkerwanderung des 20. Jahrhunderts. 1. Teil. Sonntag, 20. Juni, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Eine Ernst-Moritz-Arndt-Medaille hat die Pommersche Landsmannschaft anläßlich ihres Deutschlandtreffens in Kiel an Studienrat i. R. Albrecht Dühr verliehen. Albrecht Dühr ist als Arndtforscher sowie als Sammler und Herausgeber von Arndtschriften international bekannt geworden.

Der Bildhauer Karl Heinz Engelin aus Memel hat unter fast einhundert Bewerbern den Wettbewerb der Hapag-Lloyd AG für die künstlerische Gestaltung einer Wandfläche in der mittleren Eingangshalle des Reedereigebäudes in Hamburg gewonnen und wurde mit der Ausführung betraut.

Jahrgänge 1934—1952 — so lautet das Motto, unter dem die Ostdeutsche Galerie Regensburg noch bis zum 4. Juli junge Künstler vorstellt. In der Ausstellung sind u. a. auch Werke von Ute Steffens und Hartmut Friedrich zu finden.

Zum zwanzigsten Mal jährt sich am 19. Juni der Todestag der Schriftstellerin Lulu von Strauß und Torney. Die Frau des Verlegers Eugen Diederichs und enge Freundin Agnes Miegels wurde am 20. September 1873 in Bückeburg geboren.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln Kölner Straße 517, Rathaus.

Jahreshaupttreffen — Nachdem die Insterburger beim Haupttreffen in Köln in großer Zahl anwesend waren und ihre Treue für die Heimat Ostpreußen ablegten, laden wir hiermit zum Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V. am 11. und 12. September nach Krefeld ein. Für die am 10. September eintreffenden Landsleute findet ein zwangloser Begrüßungsabend im Restaurant Pit Herbst, Marktstraße 77, Krefeld (nicht wie angekündigt im Restaurant Tivoli), statt. — Sonnabend, 11. September, 9 Uhr, Jahreshauptversammlung im Sitzungssaal des Rathauses Fischeln, Kölner Str. 517, die öffentlich ist. 11. September Feierstunde im Parkhotel Krefelder Hof, Uerdinger Straße 245. — Sonntag, 12. September, großes Treffen im Stadtwaldhaus im Stadtwald Krefeld. Wir hoffen, daß viele Landsleute nach Krefeld kommen werden und auch dort ihre Liebe zur Heimat bekennen. Wir treffen uns also am Tag der Heimat in der Patenstadt Krefeld.

Ein nachahmenswertes Beispiel — Als ich anläßlich des vergangenen Jahreshaupttreffens der Insterburger in der Patenstadt Krefeld von Landsmann Bethge erfuhr, er beabsichtige nach seiner Übersiedlung von Stuttgart nach Westfalen im Bereich Osnabrück-Münster eine Gruppe heimattreuer Insterburger zu gründen, war ich sehr skeptisch. 31 Jahre nach Vertreibung, nach Not und Elend, eine neue Gruppe zu gründen — ein unerhörtes Unterfangen. Zwar habe ich inzwischen schon einiges von der beispielhaften Heimatliebe und Treue der Insterburger kennengelernt, aber einen derartigen Versuch hielt ich für aussichtslos. Selbstverständlich war die Geschäftsstelle trotzdem bereit, Adressen zu sammeln und bei dem Versuch zu helfen. Die erste Überraschung traf ein, als Bethge mitteilte, daß sich auf seinen ersten Rundbrief einige Landsleute gemeldet hatten, die an einem regionalen Treffen interessiert waren. So machte sich die Geschäftsstelle dann auch am 24. April auf nach Bad Rothenfelde, um der Geburt der neuen Gruppe beizuwohnen und, sollte es vielleicht sogar zur Taufe kommen, als Taufpate zu fungieren. Bethge hatte einen schönen Raum gemietet, in dem die von ihm erwarteten 15 bis 20 Insterburger bequem Platz gefunden hätten — aber es kam ganz anders. Es kamen nicht 15 bis 20, sondern über 80 Insterburger jeglichen Alters! Der Raum platzte aus den Nähten, man mußte Gartenstühle als zusätzliche Sitzgelegenheiten heranschleppen und saß bei strahlendem Sonnenschein knubbeldick beieinander. Kein Wunder, daß auch Bethge strahlte. Die Geburt war ein voller Erfolg, sein Optimismus hatte Recht behalten. Bei der gegenseitigen Vorstellung gab es schon freudige Überraschungen, da sich manche Landsleute jahrelang nicht gesehen hatten. So konnte auch der zweite Akt über die Bühne gehen, die Taufe. Einstimmig wurde beschlossen, die neue Gruppe „Insterburger Teutonen" zu nennen und sich nach der Sommerpause und dem Krefelder Haupttreffen wiederzusehen. Die zukünftigen Treffen sollen abwechselnd in Münster und in Osnabrück stattfinden. Bei der nächsten Zusammenkunft, für die Osnabrück ins Auge gefaßt ist, soll auch ein kleiner Vorstand gebildet werden, um die Arbeit auf breitere Basis zu stellen. Mein herzlicher Dank gilt der Redaktion unseres Insterburger Briefes und dem Ostpreußenblatt, die für die erste Zusammenkunft geworben haben, selbstverständlich unserem Landsmann Bethge und natürlich allen Insterburgern, die durch ihre Teilnahme in Rothenfelde gezeigt haben, daß auch heute noch Treue zur Heimat für Insterburger eine Selbstverständlichkeit ist. Ich wünsche den „Insterburger Teutonen" für ihre Arbeit Erfolg und rufe alle Landsleute auf, diesem guten Beispiel nachzueifern. Interessierte Insterburger aus dem Raum Münster—Osnabrück wenden sich bitte an Robert Bethge, Ringweg 1, 4545 Kattenvenne.

Miethke, Geschäftsführer

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf.

Friedrichs-Kollegium — Noch unter dem Eindruck unserer Begegnung anläßlich des Pfingsttreffens der Landsmannschaft Ostpreußen in Köln möchte ich vielen Freunden danken, die unseren Friderizianertisch besucht und dem Beisammensein mit Schulfreunden und Klassenkameraden Stunden ihres Aufenthaltes gewidmet haben. Die herzliche Wiedersehensfreude, die sich dabei offenbarte, war schönster Lohn für diejenigen Mitschüler, die dieses Beisammensein vorbereitet hatten. Darüber hinaus hatte Köln für uns Friderizianer zwei besondere Überraschungen bereit. So grüßten uns dort die von Georg Fuhg geschaffenen Bronzebüsten eines Kant und Herder, wie wir sie dem Landfermann-Gymnasium zu Duisburg gestiftet haben. Wir vermißten lediglich den durch Fuhg für uns so ausdrucksvoll gestalteten Eichenschaft der Büsten sowie die Widmungstafeln. An einem Verkaufsstand wurden wir gefesselt von der gelungenen, in Blei gefaßten Glasmalerei unseres Friderizianerwappens. Der Künstler ist der ehemalige Burgschüler G. Joachim (Bruder unserer Con-Friderizianer Dietrich und Frank Joachim), den die spontane Bestellung einiger Freunde erfreute (Anschrift: Mittlere Heide 56, 8721 Schwebheim).

Vorstädtische Oberrealschule — Festfolge der Jahreshauptversammlung in Erbach im Odenwald vom 8. bis 10. Oktober. Anreise: Freitag, 8. Oktober, Meldekopf Festhalle Erbach. Wir bitten jeden eintreffenden Schulfreund, sich in die in der Festhalle ausliegenden Anwesenheitsliste einzutragen. Ab 18 Uhr offizielles Eintreffen zum traditionellen „Antrinken" im Restaurant/Café der Festhalle. Sonnabend, 9. Oktober, 10 Uhr, Beginn der Jahreshauptversammlung im Tagungsraum der Festhalle. Bitte pünktlich erscheinen, damit die Tagesordnung zügig und rechtzeitig bis zum Mittagessen erledigt ist. Anträge oder allgemein interessierte Fragen bitte bis zum 10. September an SF Hintze einsenden. — 12 Uhr, gemeinsames Mittagessen in der Festhalle. Nachmittag zur freien Verfügung. Möglichkeiten zu Spaziergängen ausreichend vorhanden. 18 Uhr Besichtigung der Elfenbeinsammlung mit Bernsteinkogge im Vorraum und Souterrain des Festhallensaales. Auch hier würde — falls gewünscht — Herr Schönig einen Elfenbeinschnitzer engagieren. 18.30 Uhr Öffnung des Festhallensaales für Festveranstaltung „Frohe Vorstadt". Kurze Begrüßung wie gehabt. 19 Uhr Eröffnung „Frohe Vorstadt" mit Kapelle. Öffnung des kalten Büfetts. Die teilnehmenden Schulfreunde werden gebeten, einen kleinen Kostenbeitrag von 10,— DM je Teilnehmer (ohne Kinder) gegen Aushändigung eines „Bons" am Eingang des Saales zu entrichten. Den Bon bitten wir sorgfältig aufzubewahren, da er für einen bestimmten Zweck benötigt wird. Gäste herzlich willkommen. Tombola! Wir veranstalten wieder eine Tombola. Wir bitten die Schulfreunde für diesen Festabend um ein Mitbringsel für die Tombola. — Sonntag, 10. Oktober, 10 Uhr, gemeinsame Stadtbesichtigung. Treffpunkt Festhalle. 12.30 Uhr Mittagessen im Festhaus Erbach und Ausklang.

Mohrungen

Stellvertretender Kreisvertreter und Geschäftsführer: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon 0 41 31/1 81 87.

Wahlordnung für die Wahl der Mitglieder zum Kreistag der Kreisgemeinschaft Mohrungen: 1. Der Kreisausschuß wählt einen aus drei Personen bestehenden Wahlausschuß und bestimmt dessen Vorsitzenden. 2. Der bestehende Kreisausschuß hat das Recht, Kandidaten für die Wahl in Vorschlag zu bringen. 3. Der Kreissprecher veröffentlicht in einer Bekanntmachung in den Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten (MHN) und im Ostpreußenblatt die vom Kreisausschuß vorgeschlagenen Kandidaten, die bereit sind, zu kandidieren. Gleichzeitig fordert er auf, etwaige weitere Vorschläge bis zu einem bestimmten Termin an ihn einzusenden. Jeder Vorschlag sollte enthalten: Name, Vorname, Geburtsdatum und -ort, letzte Heimatanschrift, Beruf und jetzige Anschrift. 4. Nach Ablauf des Termins übersendet der Kreissprecher sämtliche Wahlvorschläge dem Vorsitzenden des Wahlausschusses. Dieser erläßt nach Prüfung der Vorchläge in den MHN und im Ostpreußenblatt einen Aufruf zur Wahl. 5. Die Stimmabgabe erfolgt durch Einsendung eines Stimmzettels, auf dem die zu wählenden Personen angekreuzt sein müssen, an den Vorsitzenden des Wahlausschusses bis 15. September 1976. Der Stimmzettel wird den MHN beigefügt. 6. Wahlberechtigung und Wählbarkeit sind im Zweifelsfalle anhand der Kreiskartei festzustellen. 7. Gewählt sind die Kandidaten, die die meisten Stimmen erhalten haben. Die nächsten Kandidaten gelten als Stellvertreter. 8. Der Wahlausschuß stellt das Wahlergebnis fest, veröffentlicht es in den MHN und im Ostpreußenblatt und benachrichtigt die Gewählten.

Tilsit-Stadt

Kreisvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon Nr. 04 31 / 3 45 14.

Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs — Im Rahmen des ostpreußischen Sportlertreffens im Niedersächsischen Fußball-Verbandsheim zu Barsinghausen trafen sich am Vorabend der Hauptveranstaltung die Sportlerinnen und Sportler des Tilsiter Sport-Clubs, MTV Tilsit und Angehörige weiterer Tilsiter Sportvereine. Nach einem Totengedenken der im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder Franz Schierwagen, Heinz Hermenau, Peter Mauritz und Karl-Heinz Ewert gab Vorsitzender Fredi Jost einen umfassenden Bericht zur Lage über Vergangenheit und Zukunft in der Arbeit des TSC. Er konnte dabei die erfreuliche Mitteilung machen, daß der Mitgliederkreis in der Traditionsgemeinschaft sich von Jahr zu Jahr vergrößert hat, und ein Dankeswort galt allen Spendern von freiwilligen Jahresbeiträgen. Die Traditionsgemeinschaft verfügt gegenwärtig über einen gesunden Kassenbestand und kann kommenden Aufgaben mit Gelassenheit entgegensehen. Eine ganze Reihe von Grußworten aus dem In- und Ausland waren eingetroffen. Als stimmberechtigtes Vorstandsmitglied und Vertrauensmann des MTV Tilsit wurde Heimatfreund Horst Friedrich aus Gießen vorgestellt. Der Vorsitzende aus der Vorkriegszeit, Dr. Ernst Thomaschky, streifte in seinem Referat die Vergangenheitsgeschichte des Tilsiter Sport-Clubs und hob die herausragenden Leistungen im Fußball, Leichtathletik, Frauen- und Jugendarbeit sowie Eishockey heraus. Sportskamerad Hans-Georg Liehr servierte den Anwesenden über den Bildwerfer Aufnahmen vom Jahrestreffen des TSC aus dem Jahre 1975. Jost ging besonders auf die Jubiläumsveranstaltung 1977 ein; dann feiert der Tilsiter Sport-Club (Zusammenschluß von Lituania und Verein für Körperübungen) vom 13. bis 15. Mai im Niedersächsischen Fußball-Verbandsheim zu Barsinghausen sein 70jähriges Bestehen, zu dem alle Sportlerinnen und Sportler sowie Turnerinnen und Turner zur Teilnahme aufgerufen sind. Mit den Vorbereitungen ist bereits begonnen worden. Das Programm mit Festakt und Festball am Sonnabend, dem 14. Mai, wird im Herbst bekanntgegeben. Die Traditionsgemeinschaft des TSC nahm geschlossen am Festakt der ostpreußischen Rasensportvereine teil, auf dem Sportskamerad Heinz Bergau vom VfB Königsberg zum Thema sprach: „Wir lebten auf einer glücklichen Insel. Ein böser Sturm vertrieb uns von dort, oft aber gehen unsere Blicke zurück — in weite Fernen — und zuweilen, ja zuweilen kommt ein glückhaftes Lächeln in unsere Gedanken." Jost sprach das Schlußwort beim Festakt.

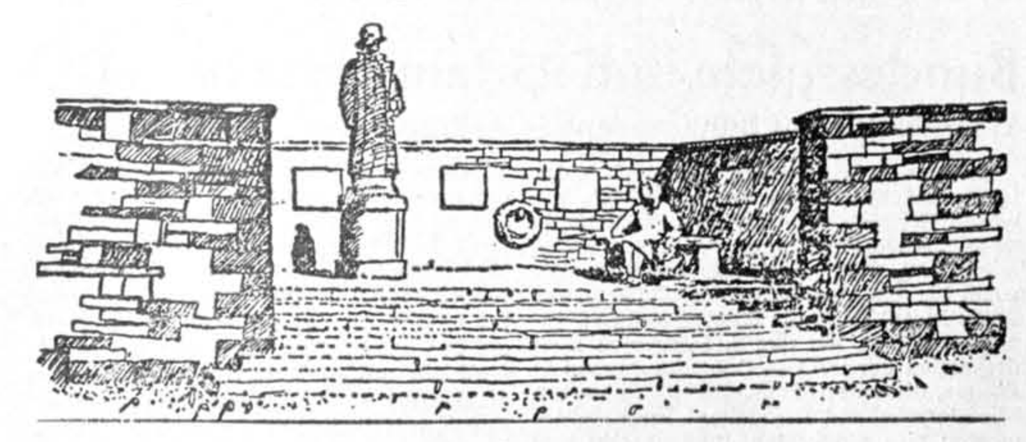


Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe; bitte kein Telefonat). — Näheres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Catherine Gaskin: **Die englische Erbschaft** (Roman). — John Kenneth Galbraith: **Die moderne Industriegesellschaft** (Sachbuch). — Agnes Miegel: **Die Schlacht von Rudau.** — Horst Wolfram Geissler: **In einer langen Nacht** (Roman). — Gabor von Vaszary: **Monpti** (Roman). — Paulus Langholf: **Lebensbilder** (Erlebnisse). — Hans Rehberg: **Die Preußen-Dramen** (drei Schauspiele). — Elisabeth v. Heyking: **Liebe, Diplomatie und Holzhäuser** (Balkan-Erlebnisse). — Otto W. Leitner: **Heimat, hier und dort** (Ostpr. christl. Betrachtungen. — Jan Herchenröder: **Gefährlich sind die hellen Nächte** (Roman). — Egon Jameson: **ABC der klügsten Sätze** (Sachbuch). — Berkely Mather: **Das Gold von Malabar** (Abenteuer). — Joachim v. Dissow: **Adel im Übergang** (Betrachtungen). — A. J. Cronin: **Ein Professor aus Heidelberg** (Roman). — Shirley Ann Grau: **Die Hüter des Hauses** (Familienroman). — Wilhelm Matull (Herausg.): **Große Deutsche aus Ostpreußen.** — Maria Grengg: **Die Flucht zum grünen Herrgott** (Roman). — Rose C. Feld: **Meine Tante Lucienne** (Roman). — Warwick Deeping: **Hauptmann Sorrell und sein Sohn** (Roman). — Bildband: **Sindelfingen.** — Erich Kästner: **Die verschwundene Miniatur** (Roman). — Hans Graf von Lehndorff: **Die Insterburger Jahre** (Christl. Aufzeichnungen). — Frank Tolland: **Das Lachen des Mädchens von Tourtellot** (Roman). — Fritz Schwiefert: **Zwei Ehen mit Cora** (Roman). — Sechzehn Erzähler: **Liebe in unserer Zeit.** — Olga Tschechowa: **Ich verschweige nichts** (Biographie). — Rüdiger Syberberg: **Daß diese Steine Brot werden** (Roman). — Garet Garrett: **Rasende Räder** (Roman um Ford). — Ruth Maria Wagner (Herausg.): **Und Petrulla lacht.** — Etienne de Greeff: **Der Richter Maury** (Roman). — Albin Widén: **Heim will ich wieder reiten** (Roman). — Walter Henkels: **Jagd ist Jagd & Schnaps ist Schnaps** (Plaudereien).

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Im Rosengarten zu Göttingen steht seit dem Jahre 1953 das oben abgebildete Ehrenmal zum mahnenden Andenken an die Gefallenen und Vermißten der Göttinger, einiger südniedersächsischer Regimenter und aller ostpreußischen Truppen der drei Wehrmachtteile. Zum nunmehr 23. Mal findet hier am Sonntag, 5. September, um 11 Uhr, die traditionelle Feierstunde für unsere Gefallenen und Toten statt. Ebensowenig aber dürfen wir die Menschen vergessen, die als Zivilpersonen im Bombenhagel in der Heimat, auf der Flucht, bei der Vertreibung oder in Lagern und Gefängnissen umgekommen sind. Es wird eine Stunde tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden wieder die Tafeln in dem Geviert aus rotem Sandstein mit Blumen geschmückt; zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden wieder unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußchen niederlegen lassen, deren weiße Schleifen die Namen der jeweils benannten Toten tragen. Sie werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.

An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und eines Doppelpostens am Denkmal. Pastor B. Moderegger und Pfarrer P. Görlich, Friedland bei Göttingen, halten die Andachten, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, Hannover, vollzieht die Totenehrung.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Gleichzeitig entsenden Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik Abordnungen zu Kranzniederlegungen.

Die Landsmannschaft Ostpreußen Göttingen Stadt und Land e. V. ruft auch in diesem Jahr alle Ostpreußen und Freunde — nah und fern — dazu auf, sich an dieser einzigartigen Ehrung ihrer Gefallenen und Toten zu beteiligen. Jeder kann ab sofort für seine toten Verwandten, Freunde oder Nachbarn bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den uns auf der Zahlkarte aufgegebenen Namen beschriftet. Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 3,— DM.

Der Betrag ist zu überweisen per Zahlkarte an: Landsmannschaft Ostpreußen, Postscheckamt Hannover, Konto-Nr. 878 18-300; oder bei Banküberweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, Kreissparkasse Göttingen, Konto-Nr. 46 417; oder per Postanweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, z. H. Herrn Ernst Zabka, 34 Göttingen, Geismarer Landstraße 100.

Um deutliche Schrift der Namen für die Schleife und Anschrift des Absenders wird gebeten.

Bernsteinsuche entlang der Ostsee

In der Umgebung der Danziger Bucht wurde man fündig

Danzig — Bernstein wird heute entlang der Ostseeküste von Swinemünde bis Braunsberg gesucht. Auch in der Gegend von Allenstein. Die Wojewodschaftsbehörder von Allenstein, Stettin und Köslin erteilen gegen gesalzenes Entgelt Einzelpersonen Suchlizenzen mit der Auflage, den Bernstein in den genossenschaftlichen Werkstätten für Bernsteinverarbeitung abzuliefern. Bernstein ist heute ein gefragter Exportartikel. Ein Bernsteinmuseum befindet sich auf der Marienburg. Hier werden vornehmlich Bernsteinschmuck und Bernsteinmöbel gezeigt.

Die meisten Bernsteinvorkommnisse befinden sich in der Danziger Bucht. Neuerdings wurde man vor allen Dingen in der Umgebung der Westerplatte fündig. Hier befindet sich der staatliche ‚Bernstein-Förderungsbetrieb', der inzwischen ganze Bernsteinfelder entdeckte. Seit April dieses Jahres arbeiten dort sechs Förderbrigaden, die täglich fünf bis acht Kilogramm Bernstein finden. Die Brigaden sind mit Motorpumpen ausgestattet, die die Erde bis zu sechs Meter Tiefe durchspülen.

In Danzig werden seit geraumer Zeit keine Lizenzen an Privatpersonen mehr erteilt, weil man diesen nicht traut. Den illegalen Schatzgräbern, deren selbstkonstruierte und -gebaute Motorpumpen dort Nacht für Nacht summten, um aus dem Dünensand Bernstein zutage zu fördern, ist die Miliz anscheinend allmählich auf die Schliche gekommen. Noch 1973 wurden 72 dieser Pumpen sichergestellt. Und damals beklagte ein polnisches Nachrichtenmagazin, daß sogar die Bauleitung des Danziger Hafens ein Auge zudrücke, wenn die Arbeiter auf Bernsteinsuche gingen — und das während der Arbeitszeit.

Es gab sogar ‚Bernsteinkönige' in Danzig: Einer mietete damals einen ganzen Taxikonvoi, um seine Gäste zur Namenstagsfeier in das nobelste Danziger Hotel kutschieren zu lassen. Ein anderes Bernstein-Unternehmen ließ sich sogar sein stilles Örtchen aus dem Schmuckstein anfertigen. Damit ist es heute aus: Um den Bernsteinschmuggel in der Danziger Bucht, aber auch in Ostpreußen in den Griff zu bekommen, hat im vergangenen Jahr der Binnenhandelsminister im polnischen Gesetzblatt verfügt, daß Bernstein künftig nur noch für die Herstellung von Schmuck und Souvenirs verwendet werden darf. Ausschließlich die Staatsfirma ‚Jubiler' in Zoppot darf jetzt Bernstein ankaufen. Auch die Verarbeitung darf nur noch Staatsunternehmen sowie Handwerkern und Künstlern übertragen werden, die dafür eine staatliche Lizenz haben.

Als besonders schick gilt heute in Polen — und man kann es als Andenken ausführen — Bernstein in Silberfassung, wie zum Beispiel Manschettenknöpfe. Silber wird heute als Nebenprodukt von Kupfer im schlesischen Glogau und Lüben gefördert. Und nach Berechnung von Experten wird Polen in vier Jahren den Platz Nummer 6 in der Weltliste der ‚Silber'-Länder einnehmen.

Joachim G. Görlich

Jenseits von Oder und Neiße

Original-Berichte aus Polens Presse und Rundfunk

Für jeden ein Kaffeebäumchen

Kattowitz — Sozusagen über Nacht wurde das südwestlich von Warschau gelegene Kreisstädtchen, Skierniwice, berühmt. Das örtliche Institut für Gartenwesen hat es fertiggebracht, in seinen Treibhäusern aus brasilianischen Kaffeesamen über 2000 Kaffeebäumchen zu züchten. Diese sollen nunmehr an die staatlichen Gärtnereikombinate in ganz Polen geliefert werden, um von dort aus ihren Weg in Privathaushalte anzutreten. Die Kaffeebäumchen eigneten sich mit ihren „dekorativen Blättern ausgezeichnet für die Weiterzucht in der Wohnung", schreibt enthusiastisch die Kattowitzer Zeitung „Dziennik Zachodni". Sie werden bis zu zwei Meter groß und tragen — nach der Blütezeit — Früchte, was den Familienkaffeekonsum wesentlich verbilligen dürfte, meint das Blatt.

Große Wohnsiedlung im Bau

Elbing — Mit dem Bau einer neuen Wohnsiedlung für 45 000 Menschen wurde am Stadtrand von Elbing begonnen, meldet das Oppelner Parteiorgan „Trybuna Odrzanska". Noch in diesem Jahr sollen unter anderem die drei ersten elfstöckigen Hochhäuser aus vorgefertigten Bauelementen bezugsfertig werden.

Gerichtsgebäude brannte nieder

Allenstein — Ein Großbrand vernichtete das Gerichtsgebäude im Stadtzentrum von Allenstein. Obwohl die Feuerwehr rechtzeitig mit mehreren Löschfahrzeugen zur Stelle war, mußte sie tatenlos zusehen, wie das Feuer vom Dachstuhl her allmählich die darunter liegenden Geschosse des Gebäudes erfaßte. Die Straßenhydranten gaben, wie Allensteins Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" kritisch vermerkt, wieder einmal nicht den nötigen Wasserdruck her, um den Brandherd wirkungsvoll bekämpfen zu können. Als schließlich die Flammen auf die Nachbarhäuser überzugreifen drohten, mußte schnellstens Wasser in Tankwagen aus der Alle herbeigeschafft werden, um auf diese Weise die Ausweitung des Feuers auf die übrige Innenstadt zu verhindern. Voraussichtliche Ursache des Brandausbruchs soll höchstwahrscheinlich ein schadhafter Schornstein gewesen sein.

Theater im Schloß Fürstenstein

Waldenburg/Niederschlesien — Im renovierten Teil des Schlosses Fürstenstein, dem ehemaligen Sitz des Fürsten von Pleß, wurde eine zweite Bühne des Staatlichen Dramatischen Theaters in Waldenburg eröffnet. Der sogenannte Maximilian-Saal des in unmittelbarer Nähe von Waldenburg gelegenen Schlosses sei als Kammerspieltheater hergerichtet worden, schreibt Danzigs Parteiorgan „Glos Wybrzeza". Gemeinsam mit dem in einem anderen Schloßflügel bereits vor einem Jahr eingerichteten Hotel werde der fast 500 Jahre alte Schloßbau, der in den ersten zwei Jahrzehnten nach Kriegsende völlig verwahrloste, wieder einigermaßen würdig genutzt, heißt es in dem Blatt abschließend. **jon**

FAMILIEN-ANZEIGEN



Jetzt erst recht:
ALBERTEN
zum Abitur

Walter Bistrick
Königsberg/Pr.

8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1



Am 20. Juni 1976 feiert

Erich Siemoneit
aus Lassen, Kreis Tilsit-Ragnit
geb. in Dreidorf, Ostpreußen
jetzt 2807 Achim, Oberstraße 68

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren
Ehefrau Grete, geb. Loseries
Tochter Ulla und Familie
Sohn Hermann
und seine Geschwister:
Meta Ehlert
Willi Siemoneit
Bruno Siemoneit
und Familien



Am 19. Juni 1976 wird mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Johann Jendral
aus Neidenburg, Ostpreußen

80 Jahre alt.

Es gratulieren von ganzem Herzen
SEINE FRAU
SEINE KINDER
UND ENKELKINDER

3201 Hoheneggelsen
über Hildesheim

80

Am 22. Juni 1976 feiert mein lieber Mann

Hermann (Peter) Hessler
Königsberg (Pr)/Lötzen
jetzt 23 Kiel 1, Waitzstraße 97

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
seine Ehefrau Hertha
geb. Krutzki
und Herbert, Hella,
Dirk und Cornelia Strehl



Am 14. Juni 1976 feiert unser lieber Bruder und Onkel

Emil Dzeik
aus Eichhöhe
jetzt 7446 Oberboihingen
Kreis Eßlingen
Achalmstraße 16
bei seiner Schwester

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
ALLE GESCHWISTER,
NICHTEN UND NEFFEN



Am 23. Juni 1976 feiert unsere Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Anna Klotzki
geb. Schemmerling
aus Balga, Ostpreußen
jetzt 5159 Kerpen, Kölnstraße 23
bei Familie Haider

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
DIE KINDER MIT FAMILIEN

53 Bad Godesberg



Jahre
wurde am 18. Mai 1976 meine liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Minna Hühn
geb. Schwede
aus Kahlau, Kreis Mohrungen
jetzt 3200 Hildesheim
Friedrich-Lekve-Straße 2

Zu diesem Ehrentag gratulieren wir und wünschen weiterhin alles Gute.

75

Am 25. Juni 1976 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Julius Gayk
Landwirt
aus Gr. Schiemanen
Kreis Ortelsburg

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch schöne Jahre bei bester Gesundheit
seine Kinder,
Schwieger- und Enkelkinder

2941 Middelsfähr
Lärchenstraße 5



Wir begehen am 19. Juni 1976 unsere goldene Hochzeit

Hermann Schöttke und Frau Gertrud
geb. Gerwin

2 Hamburg 50
Langenfelder Straße 102
vormals Zimmerbude
Kreis Samland

Aus diesem Anlaß grüßen wir alle Verwandten u. Bekannten.



Am 16. Juni 1976 feiert unser lieber Vater und Großvater

Adolf Neubacher
aus Spullen, Kreis Schloßberg
jetzt 2419 Berkenthin
Schützenstraße 4

seinen 81. Geburtstag.

Es gratulieren
KINDER
UND ENKELKINDER

Berichtigung

Herr Fritz Suchalla
aus Gedwangen, Kr. Neidenburg
(Ostpreußen)

der am 1. Juni 1976 seinen 85. Geburtstag beging, wohnt in

46 Dortmund-Mengede
Hördemannshof 8



Am 17. Juni 1976 feiert Frau

Gertrud Brosche
geb. Eichwald
in Langendorf, Kreis Wehlau
aus Königsberg (Pr), Kranichweg 40
jetzt 307 Nienburg (Weser), Fichtestraße 11

ihren 80. Geburtstag.

Herzlichst gratulieren und wünschen gute Gesundheit
IHRE TÖCHTER, ENKEL, URENKEL und VERWANDTE

Am 22. Juni 1976 feiert, so der Herr Gnade schenkt, unsere liebe, um uns alle so sehr besorgte Mutter, gute Omi und Uromi, Frau

Marie Mruck
geb. Lowitzki
aus Malshöfen, Kreis Neidenburg (Ostpreußen)

ihren 85. Geburtstag.

Voller Dankbarkeit gratulieren herzlich und wünschen Gottes reichen Segen ihre Kinder
Käthe Hasselmeyer
Herta Marchlowitz
Enkel und Urenkel

31 Celle, Carstensstraße 102



Am 19. Juni 1976 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Paul Neidenberger
aus Allenstein, Stärkenthalerweg 36

seinen 85. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre bei bester Gesundheit
seine Kinder
HUBERT, IRMGARD, GERTRUDE
und Familien

562 Velbert 15, Donnenberger Straße 54



Unsere liebe Mutter und Großmutter

Minna Lalla
geb. Bieber
aus Kehlerwald, Kr. Angerburg
j. 3138 Riskau bei Dannenberg

feiert am 22. Juni 1976 ihren 80. Geburtstag.

Dazu gratulieren herzlich mit den besten Gesundheitswünschen

DIE KINDER UND ENKEL

90
Jahre
wird am 19. Juni 1976 meine liebe Mutter Schwiegermutter Oma, Uroma und Tante

Berta Spitzki
geb. Schwede
aus Kahlau-Güldenboden
Kreis Mohrungen (Ostpreußen)
jetzt wohnhaft bei ihrer Tochter
Am Anger 109
3151 Peine-Dungelbeck

In Dankbarkeit gratulieren alle herzlichst und wünschen ihr einen schönen Lebensabend.

Nach längerem, geduldig ertragenem Krankenlager ist am 12. Juni 1976 meine gütige Tante

Dina Schulz
Lehrerin i. R.

im 94. Lebensjahr sanft eingeschlafen.

Im Namen
aller Hinterbliebenen
Brigitte Künstler, geb. Linck

7758 Meersburg, Silvanerweg 3

Nach langer, schwerer Krankheit ist unsere liebe Mutter Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Lascheit
geb. Szeimies
aus Inse, Kreis Elchniederung
geb. 17. 4. 1896 gest. 11. 5. 1976

entschlafen.

Im Namen aller
trauernden Angehörigen
Helmut Lascheit und Frau
Else, geb. Brettschneider

285 Bremerhaven
Fichtestraße 2

Nach schwerer Krankheit entschlief meine liebe Mutter

Margarete Illner
geb. Rogalli
Oberstudienrätin i. R.
* 1. 12. 1908 † 25. 5. 1976
in Bromberg (Westpr.) in Stuttgart
früher wohnhaft in Königsberg und Allenstein

In tiefer Trauer
Waltraud Illner

798 Ravensburg, Hans-Züricher-Weg 3

Aus einem schaffensfrohen Leben und ständiger Fürsorge für uns hat es Gott gefallen, meine herzensgute, treusorgende Frau, unsere liebe Mutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Dignat
geb. Jahnert
Tilsit, zuletzt Piaten, Kreis Insterburg

im 78. Lebensjahr für immer abzurufen.

Im Namen aller Leidtragenden
in Liebe und Dankbarkeit
Gustav Dignat
Ilse Weißenborn, geb. Dignat
Werner Weißenborn

2071 Bünningstedt, Waldwinkel 11
3041 Neuenkirchen

Trauerfeier und Beerdigung fanden am 4. Juni 1976 auf dem Friedhof in Soltau statt.

Wir betrauern den Tod unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester, Frau

Emma Gedrinsky
geb. Jansson
aus Königsberg (Pr), Roßgärter Markt 3

Sie starb im Alter von 82 Jahren an den Folgen eines tragischen Verkehrsunfalls.

Familie Tiede
und Anverwandte

5 Köln 41 (Lindenthal), im Mai 1976
Lortzingstraße 45



Unsere liebe Mutter und gute Oma

Helene Kösling
geb. Kranz

ist nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden im 87. Lebensjahr entschlafen.

In stiller Trauer
Hermann Kösling und Frau Brigitte
geb. Deskau
Andreas und Michael
und alle Angehörigen

2082 Uetersen, den 9. Juni 1976
Heinrich-Heine-Straße 61
Die Trauerfeier und Beisetzung hat stattgefunden.

Wir trauern um den Tod unserer lieben Schwester, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Erna Grunau
geb. Weißschnur
aus Pr.-Eylau, Ostpreußen

die im Alter von 73 Jahren, nach einem arbeitsreichen Leben, ganz plötzlich am 1. Juni 1976 bei ihren Kindern und Großkindern in Remscheid (Westfalen) gestorben ist.

In stiller Trauer, herzlicher Liebe und Dankbarkeit werden wir sie und unser liebes Pr.-Eylau nie vergessen.

Johanna Weißschnur
Herta Wolter, geb. Weißschnur
Frida Haak, geb. Weißschnur
Schwestern
Fritz Weißschnur und Familie
Bruder
Erna Tietz
Annemarie Zettler, geb. Tietz
Nichten
und für alle ihre Kinder und Enkelkinder
Gerhard Grunau, Sohn
Remscheid

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Hedwig Mitzkat
geb. Redetzki
aus Herdenau, Kreis Elchniederung (Ostpreußen)

ist nicht mehr bei uns. Sie starb am 26. Mai 1976 nach einem erfüllten Leben im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Margarete und Horst Naujoks
3000 Hannover 1, Spichernstraße 18
Heta und Walter Hoffmann
5030 Hürth-Hermülheim, Komturring 10
Hanna und Fritz Albrecht
3180 Wolfsburg 1, Schulenburgallee 13
Als Enkel
Henning und Blandine Hoffmann
mit Barbara und Thorsten
Dres. Jürgen und Christel Hoffmann
Renate und Rüdiger Wenk mit Melanie

444 Rheine, Jakobi-Altenheim

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden statt am Montag, dem 31. Mai 1976, um 14 Uhr, in der Kapelle des evangelischen Friedhofes Königsesch, Rheine.

Meine liebe Mutter ist sanft eingeschlafen.

Lina Poppke
geb. Schwarz
aus Berglinden bei Großkrösken, Kreis Lötzen (Ostpreußen)
* 22. 2. 1881 † 31. 5. 1976

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied.

Ruth Köpp, geb. Poppke
und alle Angehörigen

235 Neumünster, Luisenstraße 28

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 3. Juni 1976, um 13.15 Uhr, von der Auferstehungskapelle aus statt.

Wir trauern um unsere herzensgute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Tante und Schwägerin

Anna Grontzki
geb. Krause
aus Gutfeld, Kreis Neidenburg

Sie ist am 8. Mai 1976 im Alter von 83 Jahren sanft eingeschlafen.

Im Namen der Angehörigen
Hildegard Mrotzek, geb. Grontzki

1 Berlin 12, Bismarckstraße 67
Die Beerdigung fand auf dem Friedhof der Segens-Gemeinde, Berlin-Weißensee, Gustav-Adolf-Straße 67—74, statt.

Wir haben einen Gott, der da hilft,
und einen Herrn,
der vom Tode errettet. Psalm 68, 21

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester
Diakonisse

Auguste Kowalewski
geboren am 2. Januar 1898
zum Diakonissenamt eingesegnet am 8. April 1934

am 31. Mai 1976 aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus Bethanien
(Lötzen)
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin
Pastor Günther Freytag, Vorsteher

457 Quakenbrück, den 31. Mai 1976
Die Beerdigung war am Mittwoch, dem 2. Juni 1976, auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.

Ein Leben der sorgenden Liebe und Güte ist vollendet.

Gott der Herr nahm heute unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Elsbeth Hütt
geb. Kasper
aus Tilsit (Ostpreußen), Neue Straße 4

im gesegneten Alter von 84 Jahren heim in seinen Frieden.

In Dankbarkeit für alles,
was sie uns gewesen ist
Ilse Zwillus, geb. Hütt, und Hans-Georg
Georg und Erika Hütt, Chicago
und alle Verwandten

345 Holzminden, den 11. Juni 1976
Ernst-August-Straße 29

Die Beisetzung fand am 16. Juni 1976, um 9 Uhr, in Holzminden statt.

Gertrud Fiedler
geb. Stadie
* 7. 4. 1895 † 17. 5. 1976
aus Plibischken, Kreis Wehlau (Ostpreußen)

In Liebe und Dankbarkeit
Walter Fiedler
Brigitte Fiedler
und Angehörige

2090 Winsen (Luhe), Friedrich-Lichtenauer-Allee 47
3140 Lüneburg, Planckstraße 12

Die Beisetzung der Urne fand am 4. 6. 1976 in aller Stille auf dem Waldfriedhof in Lüneburg statt.

Am 8. Juni 1976 wurde unsere liebe Mutter

Charlotte Pietruck
geb. Gaedtke

im 71. Lebensjahre von ihrem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Dieter Pietruck und Frau Elke
Udo Pietruck und Frau Ursula

2 Hamburg 20, Loogestieg 10

Die Beisetzung hat am 15. Juni 1976 auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf stattgefunden.

Am 23. Mai 1976 wurde unser lieber Vater und Großvater

Hermann Habermann
aus Königsberg-Quednau

von seinem schweren Leiden erlöst.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Renate Tucholski, geb. Habermann

2000 Norderstedt 2, Segeberger Chaussee 241 a

Die Beerdigung hat am 1. Juni 1976 auf dem Friedhof Glashütte stattgefunden.

Gott der Herr nahm heute meinen lieben, treusorgenden Vater, guten Bruder, Schwager und Onkel

Herbert Goerke
aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen

im Alter von 72 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Holger Goerke
Richard Goerke und Familie
Fritz Goerke und Familie
Els Hartmann, geb. Goerke, und Familie

4 Düsseldorf 30, den 8. Juni 1976
Sankt-Franziskus-Straße 78

Die Beerdigung fand am Samstag, dem 12. Juni 1976, um 9.40 Uhr, von der Kapelle des Nordfriedhofes aus statt.

Zum treuen Gedenken an meinen geliebten Mann

Viktor Dobrzynski

und Schwester

Hedwig Dorand
geb. Ahsmann
aus Guttstadt, Kreis Heilsberg

Unvergessen
Friedel Dobrzynski

46 Dortmund, Tremoniastraße 22

Wir trauern um meinen Lebenskameraden, unseren guten Vater und besten Freund, meinen Sohn, unseren Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel Herrn

Siegfried Weiß

Oberstleutnant a. D.

* 6. Mai 1915 † 22. Mai 1976

aus Barten, Kreis Rastenburg

der von schwerster Krankheit erlöst ist.

Wer ihn kannte, ermißt unseren Verlust.

In Dankbarkeit

Käthe Weiß, geb. Maßfeller
mit **Ingrid**
Traute
Reinhard
Hartmut
Gisela
Mutter Lisbeth Weiß
Edith Plewa, geb. Weiß
Gerhard Weiß
und Familien

5100 Aachen-Brand, im Mai 1976
Wolferskaul 30



Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,
ist voller Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen
und nicht helfen können,
war unser größter Schmerz.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb mein alles geliebter Mann, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel am 7. Juni 1976

Bruno Köbbert

aus Neuendorf, Kreis Gerdauen
und Königsberg (Pr), Kurfürstendamm 10

im Alter von 72 Jahren.

In tiefer Trauer

Margarete Köbbert, geb. Raschkewitz
und Angehörige

8990 Lindau/B., Lugeckstraße 22

Gott sprach das große Amen.

Fuhrhalter

August Kolanowski

* 4. 9. 1888 † 25. 5. 1976

aus Diwitten-Allenstein

Er folgte unserem einzigen Sohn Viktor, gefallen 1941.

In Liebe

Else Kolanowski, geb. Richter

2058 Lauenburg (Elbe), Glüsinger Weg 20

Plötzlich und unerwartet für uns alle wurde mein geliebter Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Vandrey

Forstamtmann i. R.

geb. 31. 5. 1905

am 31. Mai 1976 von uns genommen.

In tiefer Trauer

Eva Vandrey, geb. Adamski
im Namen aller Angehörigen

6552 Bad Münster am Stein, den 31. Mai 1976
Luisenstraße 14

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 4. Juni 1976, von der Friedhofskapelle Bad Münster a. St. aus statt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Ernst Kwiatkowski

aus Mingfen/Ortelsburg

ist im 57. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit verstorben.

In stiller Trauer

die Gattin: **Ilse Kwiatkowski**
die Töchter: **Erika und Marion**
die Mutter: **Emilie Kwiatkowski**
die Schwestern: **Emmi und Frieda**
mit Familien

798 Ravensburg, den 30. Mai 1976
Springerstraße 30

Kurz vor Vollendung des 89. Lebensjahres ging unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Bruno F. B. Ehlert

* 30. 6. 1887 in Danzig † 5. 6. 1976 in Hamburg

früher Christburg, Seestadt Pillau
und Königsberg (Pr)

fern seiner Heimat in Gottes Frieden heim.

Für alle, die ihn liebhatten

Gisela Verseck, geb. Ehlert
Gerhard Verseck

2 Hamburg 60, Alte Wöhr 13 b
Heidelberg, Sixfours (Frankreich)

Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 24. Juni 1976, um 13.30 Uhr, im Krematorium Hamburg-Ohlsdorf, Halle A, statt.

Haltet mich nicht auf,
denn der Herr
hat Gnade an meiner Reise gegeben.
1. Mose 24, 6

Nach Gottes Willen ist mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, mein lieber Schwiegersohn, unser lieber Großvater, Onkel und Schwager

Landwirt

Friedrich Gabelmann

* 9. 11. 1899 † 3. 6. 1976

aus Lindenhof, Kreis Treuburg

heute nach schwerer Krankheit heimgegangen.

In stiller Trauer

Helene Gabelmann, geb. Blasko
Siegfried Gabelmann und Frau Marga
geb. Prystupa
Reinhard Gabelmann und Frau Gisela
geb. Treseler
Edith Gabelmann
Ludwig Blasko als Schwiegervater
Enkelkinder
und alle Anverwandten

4800 Bielefeld 15 (Jöllenbeck), den 3. Juni 1976
In der Lake 16

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Karl-Heinz Mill

* 6. 3. 1926 † 22. 5. 1976

aus Heiligenbeil-Abbau

ist nach kurzer, schwerer Krankheit für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Ursula Mill, geb. Werner
Beate und Edgar
Charlotte Coch, verw. Mill, geb. Ruhnau
Familie Friedrich-Wilhelm Mill
Familie Alfred Schmidt
Familie Martin Coch

4570 Quakenbrück, Dettingen/Erms, Altefeld, Frechen
Gänseweg 22

Die Trauerfeier und Beisetzung hat am 26. Mai 1976 auf dem evgl. Friedhof in Quakenbrück stattgefunden.

Es verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Tabakfabrikant

Paul Naujack

* 19. 12. 1896 in Allenstein † 6. 5. 1976 in Hamburg

Er lebte früher in der unvergessenen Heimat in Allenstein, Memel und Osterode, Ostpreußen.

In liebevollem Gedenken

seine Kinder **Rolf, Ruth und Klaus**
und seine Enkel **Ute und Uwe**

Bornheide 65, 2000 Hamburg 53



Am 28. Mai 1976 verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Lotte Ogrzall

aus Rosoggen, Kreis Sensburg
(Ostpreußen)

nach langer Krankheit im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer

Familie Dietmar Ogrzall

524 Betzdorf
Scheuerfelder Straße 77

Wir trauern sehr um meinen geliebten Mann, unseren herzensguten Vati, Opi und Uropa, Schwager und Onkel

Werner Thulke

Geschäftsführer

der Raiffeisen-Genossenschaft in Schippenbeil

der uns im 76. Lebensjahr, am 12. Juni 1976, für immer verlassen hat.

Seine Gedanken und seine Sehnsucht galten bis zuletzt seiner ostpreußischen Heimat.

In Liebe und Dankbarkeit

Margarete Thulke, geb. Hinkel
Hans-Günter Schmidt und seine Frau Irene
geb. Thulke
Alfred Schiller und Frau Marianne
geb. Thulke
Enkel und Urenkel

2165 Harsefeld, den 13. Juni 1976
Waldstraße 12 A

Lothar Czybulka

* 7. 8. 1925 † 7. 6. 1976

In tiefer Trauer

Herta Czybulka, geb. Schmudlach
Manfred Czybulka
Ingrid Czybulka, geb. Killmann
Andreas, Stefanie und Isabel

1 Berlin 33, den 9. Juni 1976
Binger Straße 63

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet am Freitag, dem 25. Juni 1976, um 11.15 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf, Berliner Straße 81, statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein liebster, guter Mann, Opa und Onkel

Karl Bechler

aus Königsberg (Pr)

im 83. Lebensjahr.

Er folgte unserem einzigen, geliebten Jungen nach drei Jahren in die Ewigkeit.

Im stillen Leid

Charlotte Bechler, geb. Weinert

3012 Langenhagen 1, Im Hohen Felde 1, den 24. Mai 1976

Plötzlich und unerwartet entschlief am 25. Mai 1976 mein lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Freihuber (Wobritzki)

aus Ukta, Kreis Sensburg

im 77. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Johanna Nowak

2 Hamburg 61, Spreenende 52

Viel zu früh verschied heute unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Diplom-Volkswirt

Richard Augustin

geboren am 22. 11. 1908 in Wilkischken

In stiller Trauer

Erika Augustin, geb. Moerke
Wirtschaftsprüfer Reinhard Augustin und Frau Helmi
geb. Wellborn
Dr. med. Hartmut Maintz und Frau Regina
geb. Augustin
Stephen, Claudius, Jan-Christoph, Josta
und alle Angehörigen

3370 Seesen, Dr.-Menge-Straße 4, den 4. Mai 1976

Die Beisetzung hat am Montag, dem 10. Mai 1976, stattgefunden.

Die Sadat-Sphinx

Karl Marx: „Nichts ist einiger als der Wechsel"

VON KARL HEINZ SPIESS

Vor kurzem lobte der ägyptische Staatspräsident Anwar el Sadat bei seinem Bonner Staatsbesuch Deutschland, Deutschland über alles. Dann erfolgte — für die Weltöffentlichkeit völlig überraschend — die Umfärbung seines Nilreiches von Sowjet-Purpur auf Tiefrot-Mao. Aber das ist eigentlich nicht verwunderlich, denn wer die Sowjets kennt, muß leiden.

Sadat litt darunter, daß die Wolga-Reußen ihm keine Waffen lieferten und so kam es schließlich nach fast anderthalb Jahrzehnten zu dem, was Kenner der Szene bereits lange erwartet hatten: Da ein guter Ägypter schon immer ein schlechter Kommunist gewesen ist, wurde zwangsläufig der ungleiche ägyptisch-sowjetische Freundschaftsvertrag aufgekündigt. Für die Zukunft dürften die Folgen sogar noch gravierender sein, denn der Wechsel erfolgte nach dem Motto: ‚Rot raus — Gelb rein!'

In summa aber war es ein verdienter Sieg des ägyptischen Volkes, auch wenn es an der Spitze einen Staatspräsidenten hat, von dem man wahrheitsgemäß behauptet, daß er einmal visionäre Briefe in den brasilianischen Urwald schrieb und auf dem Kairoer Hauptbahnhof mit Koffern hantierte. Böse Menschen aller Zungen lassen dann aber außer acht, daß Sadat — mehr als genug — wegen seiner Deutschfreundlichkeit — in britischen Protektoratsgefängnissen ‚gelitten hat. Doch wenden wir uns dem Lande zu.

Bereits im Altertum war Ägypten ‚antik', so daß die Bewohner des Landes Ägypten heute sehr wohl zwischen ihrer eigenen, vor Jahrtausenden schon hochentwickelten Nationalkultur und nachägyptischer Sowjetkultura zu unterscheiden wissen. Tausend Jahre bevor die Minoer in Knossos ihre ‚monarchistische Trinkhalle' errichteten — trennte Moses im Lande Gosen fein säuberlich Israeliten und Ägypter voneinander. Ägypten war aber auch schon ‚alt', als die jungen Latiner am Tiber ihre ‚Hügelwohnungen' bezogen, und Griechen und Römer haben das Land Ägypten mit gleichen Augen betrachtet wie wir heute die klassische griechische und römische Antike.

Wechselhafte Politik

Hinzu kommt aber auch, daß das Nilreich im äußersten Nordosten des afrikanischen Kontinents an einer geopolitisch exponierten Stelle gelegen ist. Daraus ergeben sich dann auch immer wieder beträchtliche Initiativen, die nicht immer nur ägyptische Erfolge darstellten. Stellvertretend soll hier nur der Hethiter-Einfall herangezogen werden.

Aber warum eigentlich so lange im klassischen Altertum verweilen, wenn wir — bezüglich Wechselhaftigkeit — auch in der jüngeren ägyptischen Geschichte genügend Parallelen dazu finden. Während nämlich in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in Ost- und Südafrika Nationalismus noch zu den ‚unterentwickelten Bewegungen' gehörte und der man — auch bei näherer Betrachtung — leicht übersehen konnte, war er in Ägypten und in anderen arabischen Ländern so stark, daß nur ein geordneter Rückzug, allenfalls eine Eindämmungspolitik in Frage kam. Das 1914 von den Briten legalisierte Protektorat über das Nilland zu dauerhafter Kolonialherrschaft auszubauen, erwies sich jedoch gleich in den Anfängen als ein rein utopisches Unterfangen.

Schon am 13. November 1918 führte der Vater der Unabhängigkeit Sa'd Saghlul Pascha die berühmte Deputation (arab. wafd) zum residierenden britischen Hochkommissar in Ägypten, Sir Reginald Wingate, aus der sich schließlich die große ägyptische Nationalpartei der Jahre zwischen beiden Weltkriegen entwickeln sollte. Der General wünschte das ägyptische Recht auf Unabhängigkeit auf der bevorstehenden Friedenskonferenz zu vertreten. Da diese Art der Erzeugung unlösbarer Widersprüche sicherlich nicht in der Natur des genannten Hochkommissars lag, fand sich Saghlul stattdessen sehr schnell als Häftling in den Kasematten von Malta, Gibraltar und den Seychellen wieder.

Treue zur Wafd-Partei

Da ihn aber das ägyptische Volk als Unterrichts- und Justizminister in Vorkriegskabinetten gekannt und geschätzt hatte, brachen alsbald Unruhen aus und zwangen die Engländer zum Einlenken. Großbritannien gewährte schließlich die Unabhängigkeit, so daß im März 1922 Fuad I. von Ägypten den Königstitel annahm. Nach dem Willen der Briten aber sollte die Wafd-Partei ausgeschaltet bleiben, der britische Hochkommissar wurde in seinen Rechten so gut wie gar nicht beschnitten, die britische Armee blieb auch weiterhin im Lande sowie der Sudan unter anglo-ägyptischem Kondominium de facto britisch.

Jedoch die Schleusen waren einmal geöffnet: Saghlul, im März 1923 freigelassen, erkämpfte für seine Partei im September des gleichen Jahres den ersten Wahlsieg: 190 von 214 Mandaten. In den folgenden Jahren siegte die Wafd-Partei immer wieder, wenn nur das Wahlrecht ihr eine Chance ließ. Die Ägypter aber hielten gerade dieser Partei eine beachtliche Treue, obwohl ihre Führer oft miteinander stritten und die Regierungen des Landes sich in buntem Wechsel ablösten.

Saghlul wurde 1924 für nur 10 Monate Premierminister, dann jedoch mußte er britischem Druck und dem Mißtrauen des Hofes ebenso weichen wie später Mustapha Nahas Pascha, Saghluls früherer Sekretär, der nach dem Tode des ‚Vaters der ägyptischen Unabhängigkeit' im Jahre 1925 die Führung der Wafd-Partei übernehmen sollte. 1928, 1930 und 1937 stürzte der Premierminister Nahas, jedesmal nach kurzer Amtszeit, aber er und seine Partei waren auf die Dauer nicht übergehbar.

Im Grunde genommen aber führte England damals schon — in klarer Erkenntnis der politischen Lage — nichts anderes als Rückzugsgefechte. Im August 1936 — Faruk I. hatte gerade den Thron bestiegen — brachte Nahas den ägyptisch-britischen Bündnisvertrag unter Dach und Fach. Er sicherte damit die nun schon 14 Jahre währende Unabhängigkeit wenigstens insoweit, als die britischen Truppen — Gesamtstärke 10 000 Mann — auf die Suezkanal-Zone zurückgenommen wurden. Auch die Kapitulationen, die den Europäern in Ägypten exterritoriale Rechte gewährten, wurden zu diesem Zeitpunkt aufgehoben.

Während des Zweiten Weltkrieges, als die Rommel-Armee in Ägypten einfiel, den Suez-Kanal bedrohte und schließlich doch nur bis kurz vor Alexandrien gelangte, besetzten britische Truppen — nicht zuletzt, weil gewisse ägyptische Kreise mit den vorrückenden ‚Achsentruppen' zu kollaborieren gedachten (Sadat) — erneut Ägypten, zogen sich aber 1946 alsbald wieder auf die schon erwähnte Suezkanalzone zurück, die sie auch nicht aufzugeben gedachten. Es war etwa die gleiche Zeit, als die erste Labour-Nachkriegsregierung sich auch im Abwerfen kolonialer Verantwortung übte. Dann aber kamen neue ‚ägyptische Plagen' über das Nilland.

Am 14. Mai 1948 um Mitternacht, als London sein Mandat über Palästina erlöschen ließ, begann mit der Geburt des Staates Israel das düstere Kapitel des Vetternzwistes zwischen Israelis und Arabern, in den auch Ägypten hineingezogen wurde. Durch die fortwährenden Wechselbäder zwischen Krieg und Frieden ist über die Jahre hinweg Palästina jedoch ein ungelöstes Problem geblieben — eines der übelsten Monumente mißlungener Entkolonialisierung, die wir überhaupt kennen. Andererseits aber wird gerade hierbei offenbar, welche zwielichtigen Machinationen die neuen Zaren gespielt haben.

Wie wir gesehen haben, sind die Araber im Streit der einstigen und jetzigen Großmächte die eigentlichen Sieger gewesen, denn sie verlangten und erhielten in diesem Zusammenhang die nationale Souveränität. Andererseits aber vermochten die arabischen nationalen Führer noch nicht einmal die Bedeutung des neuen Status richtig einzuschätzen. In ihren Augen gibt es daher auch keinen Unterschied und sie ignorieren einfach die politische Tatsache, daß Staaten in erster Linie nach militärischen, ökonomischen und moralischen Gesichtspunkten beurteilt und unterschieden werden. Große, kleine, mächtige und schwache Staaten werden nach arabischer Auffassung jedoch alle in einen Topf geworfen. Gerade in den fünfziger und sechziger Jahren wurde besonders deutlich, daß Ägypten sich mit verblüffender Naivität immer wieder auf die gleiche Stufe wie die USA, die Sowjetunion, Großbritannien und Frankreich stellte und als gleichen Ranges mit ihnen behandelt werden wollte.

Dies aber hatte zur Folge, daß der am 23. Juli 1952 an die ägyptischen Machtschalthebel gelangte Oberstleutnant Nasser alsbald herausforderte und dabei eine ‚Politik' entfaltete, als sei die arabische Völkerfamilie zu einem Drehpunkt der Weltpolitik geworden. Nasser erschienen die damaligen und zweifellos auch errungenen Erfolge aber nicht als Ergebnis einer günstigen weltgeschichtlichen Konstellation, er schrieb sie in erster Linie eigener Kraftentfaltung zu und glaubte allen Ernstes, die Großmächte in die Hocke zwingen zu können.

Es kam aber noch schlimmer: Ägypten — und auch andere arabische Staaten — fühlte sich dadurch zu einer Schaukelpolitik in immer gewagteren Dimensionen ermuntert. Die Drohung, ins gegnerische Lager überzuwechseln, erscheint daher als das arabische non plus ultra bei der ‚Klärung' aller internationalen Fragen.

Diese erpresserische Taktik schreibt sich jedoch für kleine Staaten — allen voran die arabischen — von selbst vor, denn im Lavieren liegt die Macht der Ohnmächtigen. Sie wird aber dort unwirksam, wo diese Kräfte aufhören. Gerade diese Grenzen kennen die Araber aber nicht! Sie gespannt werden dürfen, wie sie tatsächlich auch verwirklicht werden können.

Der Unterschied zwischen der autoritären Macht einer Supermacht und der nur situationsbedingten Macht ‚ihres Formats' ist ihnen weitgehend verborgen. Darum stecken sie sich immer wieder unrealistische Ziele. Nasser verkündete daher, daß Ägypten den eigenen Weg der nationalen Freiheit und Unabhängigkeit gehen werde, proklamierte eine ‚Politik der positiven Neutralität' und erklärte sich schließlich zur ‚Dritten Kraft' im internationalen Kräftefeld. In Wirklichkeit aber bestand seine Selbständigkeit nur darin, möglichst oft und unerwartet das politische Lager zu wechseln.

Diese bunte Form der Politik wirkt sich in ihrer Natur stets zum Nachteil derjenigen Supermacht aus, die für diesen Raum verantwortlich ist. Für die Sowjets, die in diesem Raume ebenfalls als Supermacht engagiert sind, bedeutet sie jedoch einen großen Vorteil insofern, weil ihr Interesse auf eine Veränderung der Verhältnisse im Mittelmeerraum abzielt.

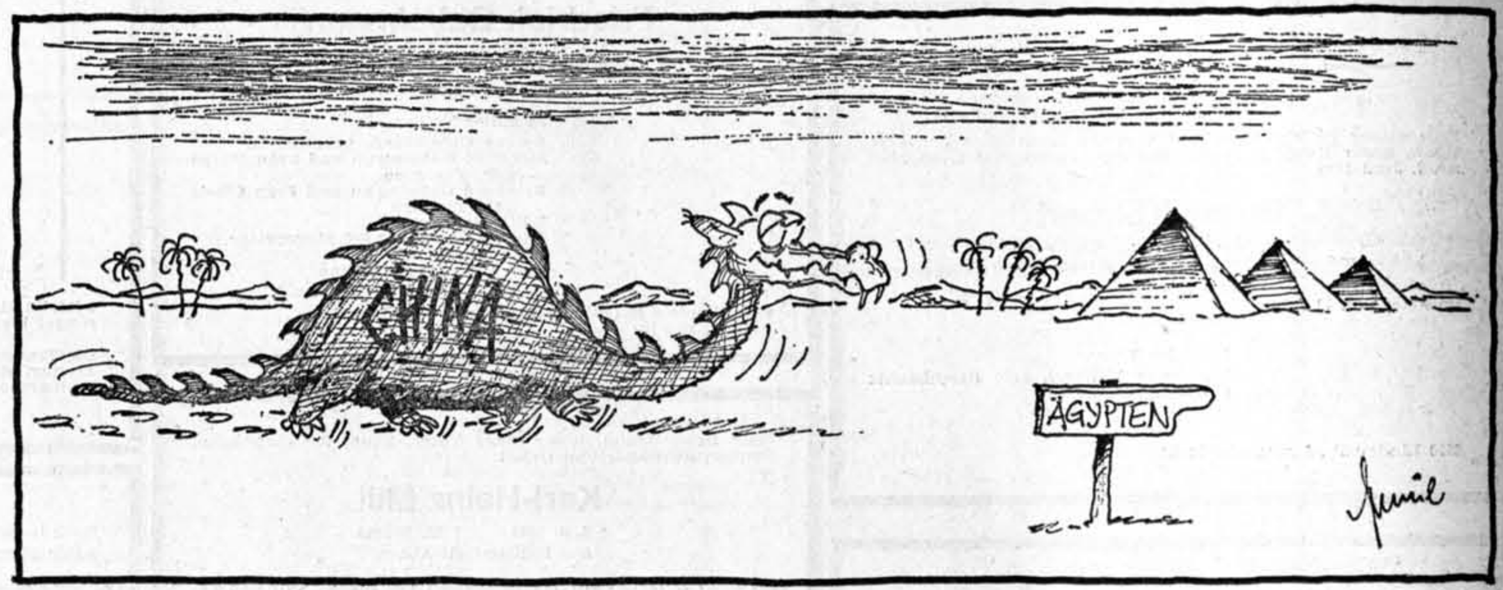
Einen weiteren Unruheherd bildet schließlich der arabisch-israelische Gegensatz. Man verrät gewiß kein ägyptisches Staatsgeheimnis, wenn man darlegt, daß die ägyptischen Nationalisten — zumindest bisher — unfähig waren, sich in eine größere Machtkonfiguration einzufügen, weil sie ja ‚unabhängig' sein wollten. Ungeachtet aller ideologischen Zu- oder Abneigung für den Kommunismus ist Nasser zu Lebzeiten allein durch die Überschätzung seiner Stärke —

wissen nicht, daß politische Ziele nur soweit bei gleichzeitiger Unterschätzung der tatsächlichen Schwäche zu einem natürlichen Verbündeten der Moskauer ‚Politbojaren' geworden. Er provozierte auch die Israelis im Akaba-Golf und mit Hilfe arabischer Todeskommandos an der Sinai-Grenze und mußte in mehreren Kriegen empfindliche Niederlagen hinnehmen. Sich einen modernen und nach westlichem Zuschnitt eingerichteten Staat — wie ihn die Araber eigentlich erstreben — anzueignen, hat Nasser nicht erreichen können. Er hatte es letztlich allein seiner Selbstüberschätzung zu danken.

Der Nahe Osten aber bildet die Drehscheibe zwischen Europa, Asien und Afrika. Er ist Einfallspforte und Schutzbastion zugleich. Wer diese Landbrücke kontrolliert, beherrscht einen Knotenpunkt, von dem seine Macht weit ausstrahlen kann. Der Suezkanal bildet daher auch einen der verletzlichsten und darum auch am stärksten ausgebauten Punkte in der großen Flottenstraße Europa—Fernost. Diesen Kanal aber suchten die Russen zu beherrschen, wobei der Höhepunkt dieser Politik 1956 im sogenannten Bulganin-Brief dadurch manifestiert wurde, daß Bulganin dem amerikanischen Präsidenten am Tage seiner Wiederwahl wissen ließ: ‚Die Sowjetunion kann angesichts der gegenwärtigen Lage im Nahen und Mittleren Osten nicht passiv bleiben, weil die Schaffung von Blöcken und die Errichtung fremder militärischer Stützpunkte in dieser Gegend unmittelbar die Frage der Sicherheit der Sowjetunion berühren.'

Die unmittelbare Antwort Eisenhowers aber lautete, daß ihn die Entsendung von russischen ‚Freiwilligen' in den Nahen Osten zu Gegenmaßnahmen zwingen würde.

Schon ein Jahr zuvor aber hatten die Ägypter die billigen Konditionen der tschechischen Skoda-Werke ausgenutzt und im Ostblock beträchtliche Waffenmengen gekauft. Trotz Ersatzlieferungen der Russen gingen auch noch einige weitere Waffengänge mit Israel verloren.



Zeichnung aus ‚Frankfurter Rundschau'

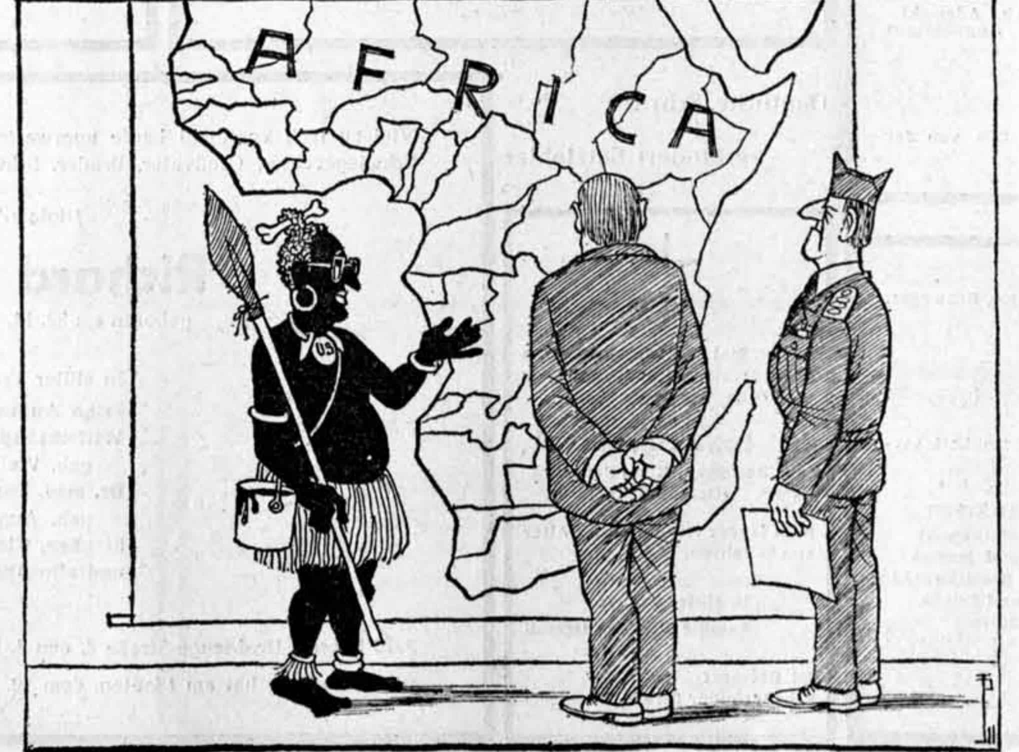
Gegen Sowjet-Strategie

Gehen wir daher zunächst davon aus, daß die neue ‚Liaison' Kairo — Peking den sowjetischen Verlust des kaum erst wiedereröffneten Suezkanals als Nachschublinie für die russische Flotte vorerst besonders deutlich macht. Ebensowenig entscheidend ist ferner das chinesische Entgegenkommen, das innerhalb der chinesisch-sowjetischen „Konfrontationswelle" gewiß einen außerordentlich geschickten Schachzug gegen die sowjetischen strategischen Intentionen in diesem Raume darstellt, und selbst Pekings Erste Hilfe für die ägyptische Luftwaffe sollte man in diesem Zusammenhang nicht überbewerten. Einzig und allein zählt hier, daß sich die Politik Anwar el Sadats von der seines Vorgängers Nasser bedeutend unterscheidet.

Fast zu Beginn seines Regierungsantrittes wurde sorgfältigen Beobachtern klar, daß der ägyptische Präsident in erster Linie auf einen Ausgleich mit den USA hinarbeitete — und auf eine erneute Konfrontation mit Israel, von deren Ausgang er allerdings keinen Erfolg für Ägypten erwarten durfte. Dennoch konnte er mit dem Ausgang dieser Begegnung ‚zufrieden' sein, denn die Israelis gaben den bis zu diesem Zeitpunkt gesperrten Kanal frei, sowie einen Teil der Halbinsel Sinai.

Im Gegenzug dafür durften nach der Wiedereröffnung des Kanals erstmalig israelische Schiffe passieren, ohne daß es zu nationalen Emotionen kam. Die Verhandlungen, die der amerikanische Außenminister Kissinger mit beiden kriegführenden Parteien führte, mögen in diesem Zusammenhange der nachbarlichen Verständigung weit mehr gedient haben als alle Nassersche Militanz in den vorangegangenen Jahren. Und da wäre es nun denkbar, daß Moskau nicht gewillt war, die ägyptische ‚Verschaukelung' hinzunehmen und repressive Maßnahmen anzuwenden gedachte. Gerade das aber war ‚Einmischung in die inneren Angelegenheiten Ägyptens'.

Den Amerikanern aber kann dieser Schachzug nur recht sein, denn je stärker der chinesische Einfluß — zusammen mit ihrem eigenen natürlich — sich darstellt, der Schlag gegen die andere Supermacht kommt auch ihnen zugute. Man scheint auch aus Angola gelernt zu haben, um an diesem wichtigen Drehpunkt der Weltpolitik das erstemal deutlich bemerken zu können, daß gemeinsame amerikanisch-orientalisch-chinesische ‚Nachdenklichkeit' sowjetische Aggressivität durchaus ‚behandeln' kann. Der russische Bär hat einen Keulenschlag auf den verlängerten Rücken erhalten, den man gewissermaßen als ‚erste Rache für Angola' bewerten sollte. Es zeigt aber auch, daß Ägypten sich bereits auf dem **Wege befindet, militanten Nationalismus (Marke Eigenbau) in ‚militante Freundschaft' umzuwandeln . . .**



Es gilt, den sowjetischen Einfluß einzudämmen!

Zeichnung aus ‚Süddeutsche Zeitung'